Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

236ster bis 238ster Band.

Enthält:

Die drei Musketiere.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

Die drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

August Zoller.

Viertes bis sechstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1844.

I.

Die Haushaltung Bonacieux.

Der Cardinal sprach zum zweiten Male über den Punkt der Diamant-Nestelstifte mit dem König. Ludwig XIII. war über diese Wiederholung betroffen und dachte, es müßte ein Geheimniß dahinter liegen, daß er ihm diesen Gegenstand so dringend empfahl.

Mehr als einmal hatte sich der König dadurch gedemüthigt gesehen, daß der Cardinal, der eine vortreffliche Polizei besaß, obgleich diese noch nicht die Vollendung der modernen Polizei erreicht hatte, über das, was in seinem eigenen Haushalt vorging, besser unterrichtet war, als er selbst. Er hoffte nun aus einem Gespräche mit Anna von Oesterreich einiges Licht zu gewinnen und sodann mit irgend einem Geheimniß, das der Cardinal wüßte oder nicht wüßte, zu seiner Eminenz zurückzukehren, was ihn unendlich in den Augen seines Ministers erhöhen würde.

Er suchte deßhalb die Königin auf und knüpfte seiner Gewohnheit gemäß die Unterredung mit neuen Drohungen gegen die Menschen an, von denen sie umgeben war. Anna von Oesterreich senkte den Kopf, ließ den Strom verlaufen, ohne zu antworten, und hoffte, er würde am Ende von selbst stille stehen; aber das war es nicht, was Ludwig XIII. wollte: Ludwig XIII. wollte einen Wortwechsel, aus dem irgend ein Lichtfunke hervorspringen würde, überzeugt, der Cardinal hätte einen Hintergedanken und bereitete ihm eine von jenen furchtbaren Ueberraschungen, welche Seine Eminenz herbeizuführen wußte. Er gelangte zu diesem Ziele durch seine Beharrlichkeit im Anschuldigen.

„Aber,“ rief Anna von Oesterreich, dieser unbestimmten, schwankenden Angriffe müde, „aber, Sire, Ihr sagt mir nicht Alles, was Ihr auf dem Herzen habt. Was habe ich denn gethan? Sprecht, welches Verbre-

chen habe ich begangen? Es ist nicht möglich, daß Eure Majestät all' diesen Lärmen wegen eines an meinen Bruder geschriebenen Briefes macht."

Seinerseits auf eine so unmittelbare Weise angegriffen, wußte der König nicht, was er antworten sollte. Er dachte, es wäre der geeignete Augenblick, die Aufforderung anzubringen, die er erst am Vorabend des Festes machen sollte.

„Madame," sprach er mit Hoheit, „es wird alsbald ein Ball im Rathhause stattfinden. Ich erwarte, daß Ihr unsern braven Schöppen die Ehre anthun werdet, daselbst in Cermonienkleider und besonders mit den Diamant-Nestelstiften geschmückt, die ich Euch an Eurem Namensfeste gegeben habe, zu erscheinen. Das ist meine Antwort."

Die Antwort war furchtbar; Anna von Oesterreich glaubte, Ludwig XIII. wüßte Alles, und der Cardinal hätte von ihm diese lange Verstellung von sechs bis sieben Tagen erreicht, die übrigens in seinem Charakter lag. Sie wurde ungemein bleich, stützte ihre bewunderungswürdig schöne Hand, welche jetzt von Wachs zu sein schien, auf eine Console, schaute den König mit erschrockenen Augen an und antwortete keine Sylbe.

„Ihr versteht, Madame," sagte der König, der sich an dieser Verlegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung ergötzte, aber ohne die Ursache zu errathen, „Ihr versteht?"

„Ja, Sire, ich verstehe," stammelte die Königin.

„Ihr werdet auf diesem Ball erscheinen?"

„Ja!"

„Mit Euren Nestelstiften?"

„Ja!"

Die Blässe der Königin nahm wo möglich noch zu, der König bemerkte es, und genoß dies mit jener kalten Grausamkeit, welche eine von den schlimmen Seiten seines Charakters bildete.

„Dann ist die Sache abgemacht," sprach der König, „und das ist Alles, was ich Euch zu sagen hatte."

„Aber an welchem Tage soll dieser Ball stattfinden?" fragte Anna von Oesterreich.

Ludwig XIII. fühlte instinktmäßig, daß er auf diese Frage, welche die Königin mit beinahe sterbender Stimme gethan hatte, nicht antworten sollte.

„Sehr bald, Madame," sagte er, „aber ich erinnere mich nicht mehr genau des Datums und werde den Cardinal fragen."

„Also hat Euch der Cardinal dieses Fest angekündigt!" rief die Königin.

„Ja, Madame," erwiederte der König erstaunt. „Aber warum dieß?"

„Er hat Euch gesagt, Ihr sollet mich auffordern, dabei mit diesen Nestelstiefte zu erscheinen."

„Das heißt, Madame..."

„Er, Sire!"

„Was liegt daran, ob er oder ich? Ist diese Aufforderung etwa ein Verbrechen?"

„Nein, Sire!"

„So werdet Ihr also erscheinen?"

„Ja, Sire!"

„Gut," sprach der König sich entfernend, „ich zähle darauf."

Die Königin machte eine Verbeugung, weniger aus Etikette, als weil ihre Kniee unter ihr brachen.

Der König schien entzückt.

„Ich bin verloren," murmelte die Königin, „verloren, denn der Cardinal weiß Alles. Und er ist es, der den König antreibt, welcher nichts weiß, aber bald Alles erfahren wird. Ich bin verloren! Mein Gott! mein Gott! mein Gott!"

Sie kniete auf ein Kissen nieder und betete, den Kopf zwischen die zitternden Arme gesenkt.

Ihre Lage war in der That furchtbar. Buckingham war nach London zurückgekehrt. Frau von Chevreuse

befand sich in Tours. Mehr überwacht als je hatte die Königin das dumpfe Gefühl, daß sie von einer ihrer Frauen verrathen wurde, ohne sich sagen zu können, von welcher. La Porte konnte den Louvre nicht verlassen. Sie hatte nicht eine Seele auf der Welt, der sie sich anvertrauen durfte.

Bei dem Unglück, das sie bedrohte, und bei der Verlassenheit, der sie preisgegeben war, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

„Kann ich Eurer Majestät zu nichts nützen," sprach plötzlich eine Stimme voll Sanftmuth und Mitleid.

Die Königin wandte sich lebhaft um, denn man konnte sich im Ausdrucke dieser Stimme nicht täuschen: es war eine Freundin, welche so sprach.

An einer von den Thüren, welche in das Gemach der Königin führten, erschien wirklich die hübsche Madame Bonacieux; sie war, als der König eintrat, damit beschäftigt gewesen, Kleider und Weißzeug in einem Cabinet zu ordnen. Sie konnte sich nicht entfernen und hatte Alles gehört. Die Königin stieß einen durchdringenden Schrei aus, als sie sich überrascht sah; denn in ihrer Angst erkannte sie anfangs die junge Frau nicht, die ihr La Porte gegeben hatte.

„O, befürchtet nichts, Madame," sagte die junge Frau, die Hände faltend und selbst über die Bangigkeit der Königin weinend. „Ich gehöre Eurer Majestät mit Leib und Seele, und so ferne ich von derselben bin, so untergeordnet meine Stellung ist, so glaube ich doch das Mittel gefunden zu haben, Eure Majestät aller Pein zu entziehen."

„Ihr! O Himmel, Ihr!" rief die Königin. „Aber seht, schaut mir ins Gesicht. Ich bin von allen Seiten verrathen; kann ich mich Euch anvertrauen?"

„Oh Madame!" rief die junge Frau auf die Kniee fallend, „o bei meiner Seele, ich bin bereit, für Euch zu sterben!"

Dieser Ruf kam aus der Tiefe des Herzens und

man konnte sich über seine Wahrheit so wenig, als bei dem ersten täuschen.

„Ja," fuhr Madame Bonacieux fort, „ja es gibt Verräther hier. Aber bei dem Namen der heiligen Jungfrau schwöre ich Euch, daß Niemand ergebener sein kann, als ich es Eurer Majestät bin. Diese Nestelstifte, welche der König fordert, Ihr habt sie dem Herzog von Buckingham gegeben, nicht wahr? Diese Nestelstifte waren in einem Kistchen von Rosenholz verschlossen, das er unter seinem Arme trug. Täusche ich mich, ist es nicht so?"

„Oh! mein Gott, mein Gott!" murmelte die Königin, der die Zähne vor Angst klapperten.

„Nun, diese Nestelstifte," fuhr Madame Bonacieux fort, „man muß sie wieder bekommen."

„Ja, allerdings, das muß sein!" rief die Königin, „aber wie soll man dieß machen, wie dazu gelangen?"

„Man muß Jemand zu dem Herzog schicken."

„Aber wen?... wen?... wem mich anvertrauen?"

„Habt Vertrauen zu mir, Madame; erweist mir diese Ehre, und ich werde den Boten finden."

„Aber ich werde schreiben müssen!"

„Oh! ja, das ist unerläßlich. Zwei Worte von der Hand Eurer Majestät und Euer Privatsiegel."

„Aber diese zwei Worte sind meine Verdammung, die Ehescheidung, die Verbannung!"

„Ja, wenn sie in schändliche Hände fallen. Aber ich stehe dafür, daß diese zwei Worte ihrer Adresse zugestellt werden."

„O mein Gott! Ich muß also mein Leben, meine Ehre, meinen Ruf in Eure Hände legen."

„Ja, ja, Madame, das muß sein, und ich werde Alles dieß retten!"

„Aber wie? sagt mir dieß wenigstens."

„Mein Gatte ist vor zwei oder drei Tagen in Freiheit gesetzt worden, ich habe noch nicht Zeit gehabt, ihn zu sehen; es ist ein braver, ehrlicher Mann, der weder Haß noch Liebe für irgend Jemand hegt.

Er wird thun, [was ich haben will. Er wird auf einen Befehl von mir abreisen, ohne zu wissen, was er mit sich trägt, und den Brief Euer Majestät an Seine Adresse abgeben, ohne zu erfahren, daß er von Eurer Majestät herrührt."

Die Königin ergriff die zwei Hände der jungen Frau mit leidenschaftlicher Begeisterung, schaute sie an, als wollte sie in der Tiefe ihres Herzens lesen und küßte sie zärtlich, als sie nur Aufrichtigkeit in ihren schönen Augen gewahr wurde.

„Thu' dieß," rief sie, „und Du hast mir das Leben, Du hast mir die Ehre gerettet!"

„O, übertreibt nicht den Dienst, den ich Euch zu leisten so glücklich bin. Ich habe Eurer Majestät, die nur das Opfer treuloser Complotte ist, nichts zu retten."

„Das ist wahr, das ist wahr, mein Kind," sprach die Königin, „und Du hast Recht."

„Gebt mir also den Brief, Madame, die Zeit drängt."

Die Königin lief nach einem kleinen Tische, worauf sich Dinte, Papier und Federn befanden. Sie schrieb zwei Zeilen, versiegelte den Brief mit ihrem Siegel und stellte ihn Madame Bonacieux zu.

„Nun aber," sagte die Königin, „nun aber vergessen wir eine sehr nothwendige Sache."

„Welche?"

„Das Geld."

Madame Bonacieux erröthete.

„Ja, das ist wahr," sagte sie, „und ich gestehe Eurer Majestät, daß mein Mann...."

„Dein Mann hat keines, nicht wahr, das willst Du mir sagen?"

„Gewiß, er hat, aber er ist sehr geizig, das ist sein Fehler. Uebrigens darf sich Euer Majestät hiedurch nicht beunruhigen lassen, wir werden Mittel finden..."

„Ich habe auch keines," sprach die Königin (diejenigen, welche die Memoiren von Frau von Motteville lesen, werden über diese Antwort nicht staunen), „aber warte!"

Anna von Oesterreich lief nach ihrem Geschmeidekästchen. „Halt!" sagte sie, „hier ist ein Ring von großem Werthe, wie man mich versichert. Er kommt von meinem Bruder, dem König von Spanien; er gehört mir, und ich kann darüber verfügen. Nimm diesen Ring, mache ihn zu Gelde und Dein Mann mag reisen."

„In einer Stunde soll Euch gehorcht sein."

„Du siehst die Adresse," fügte die Königin bei, indem sie so leise sprach, daß man kaum hören konnte, was sie sagte: „An Mylord Herzog von Buckingham in London."

„Der Brief soll ihm selbst eingehändigt werden."

„Edelmüthiges Kind!" rief Anna von Oesterreich.

Madame Bonacieux küßte der Königin die Hände, verbarg das Papier in ihrem Schnürleib und verschwand mit der Leichtigkeit eines Vogels.

Zehn Minuten nachher war sie in ihrem Hause. Sie hatte, wie sie der Königin gesagt, ihren Gatten, seit er in Freiheit gesetzt worden war, nicht wieder gesehen und wußte nichts von der Veränderung, welche in ihm in Beziehung auf den Cardinal vorgegangen war; eine Veränderung, die sich durch die Schmeichelei und das Geld Seiner Eminenz bewerkstelligt und seitdem durch einige Besuche des Grafen von Rochefort gekräftigt hatte, welcher der beste Freund von Bonacieux wurde und diesen ohne alle Mühe glauben machte, die Entführung seiner Frau sei nicht durch irgend eine Schuld herbeigeführt worden, sondern er habe dieselbe nur als eine politische Vorsichtsmaßregel zu betrachten.

Sie fand Herrn Bonacieux allein: der arme Mann brachte mit großer Anstrengung wieder Ord-

nung in das Haus, dessen Geräthe er beinahe alles zertrümmert, dessen Schränke er beinahe leer fand, da die Gerechtigkeit nicht zu den drei Dingen gehört, welche der König Salomo als keine Spuren von ihrem Durchzuge zurücklassend bezeichnet. Die Magd war bei der Verhaftung ihres Herrn entflohen. Der Schrecken hatte sich des armen Mädchens so sehr bemächtigt, daß es unabläßig von Paris bis nach Burgund, seinem Geburtslande, marschirte.

Der würdige Krämer hatte sogleich nach seiner Rückkehr in sein Haus seine Frau hievon benachrichtigt, und seine Frau hatte ihm hierauf mit ihrem Glückwunsche und mit der Ankündigung geantwortet, daß der erste Augenblick, wo sie sich ihren Verpflichtungen entziehen könnte, ganz und gar einem Besuche bei ihm gewidmet werden solle.

Dieser erste Augenblick ließ fünf Tage auf sich warten, was unter allen andern Umständen Meister Bonacieux sehr lang vorgekommen sein würde; aber er hatte in dem Besuche, den er dem Cardinal gemacht, und in den Besuchen, die ihm Rochefort machte, reichlichen Stoff zum Nachdenken gefunden und bekanntlich verkürzt die Zeit nichts so sehr, als das Nachdenken. Ueberdieß waren die Betrachtungen von Bonacieux insgesammt rosenfarbig. Rochefort nannte ihn seinen Freund, seinen lieben Bonacieux, und hörte nicht auf, ihn zu versichern, der Cardinal halte große Stücke auf ihn. Der Krämer sah sich bereits auf dem Wege der Ehre und des Glückes.

Madame Bonacieux hatte ihrerseits auch nachgedacht, aber allerdings über etwas ganz Anderes, als über den Ehrgeiz. Unwillkürlich wurden ihre Gedanken beständig von dem schönen, muthigen jungen Manne in Bewegung gesetzt, der so sehr verliebt zu sein schien. Mit achtzehn Jahren an Herrn Bonacieux verheirathet, stets unter den Freunden ihres Gatten lebend, welche gar wenig fähig waren, irgend

ein Gefühl einer jungen Frau einzuflößen, deren Herz hoch über ihrer bürgerlichen Stellung stand, war Madame Bonacieux unempfindlich für gewöhnliche Verführung geblieben; der Titel eines Edelmanns übte besonders in dieser Epoche einen großen Einfluß auf das Bürgerthum aus, und d'Artagnan war Edelmann; überdieß trug er die Uniform der Garden, welche nach der Musketier-Uniform am meisten bei den Damen geschätzt wurde. Er war, wir wiederholen es, schön, jung, abenteuerlich. Er sprach von Liebe als ein Mann, welcher liebt und nach Gegenliebe dürftet; darin lag mehr, als es bedurfte, um einen Kopf von dreiundzwanzig Jahren zu verdrehen. Und Madame Bonacieux war gerade zu diesem glücklichen Lebensalter gelangt.

Die zwei Gatten, obgleich sie sich seit mehr als acht Tagen nicht gesehen hatten, obgleich im Verlaufe dieser Woche wichtige Ereignisse unter ihnen vorgefallen waren, begegneten sich also nicht ganz ohne Zwang; dessenungeachtet gab Herr Bonacieux eine wahre Freude kund und ging mit offenen Armen auf seine Frau zu.

Madame Bonacieux bot ihm die Stirne.

„Sprechen wir ein wenig," sagte sie.

„Wie?" fragte Bonacieux erstaunt.

„Ja, allerdings; ich habe Dir eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen."

„In der That, ich habe ebenfalls einige sehr ernsthafte Fragen an Dich zu richten. Ich bitte Dich, erkläre mir ein wenig Deine Entführung."

„Es handelt sich in diesem Augenblicke nicht hievon," sagte Madame Bonacieux.

„Und wovon handelt es sich denn? von meiner Gefangenschaft?"

„Ich habe sie an demselben Tage erfahren; aber da Du keines Verbrechens, keiner Intriguen schuldig warst, da Du nichts wußtest, was Dich oder sonst

Jemand hätte gefährden können, so legte ich nicht mehr Gewicht auf dieses Ereigniß, als es verdiente."

„Ihr sprecht freundlich, Madame!" versetzte Bonacieux, verletzt durch die geringe Theilnahme, welche seine Frau für ihn an den Tag legte. „Wißt Ihr, daß ich einen Tag und eine Nacht in einem Kerker der Bastille saß!"

„Ein Tag und eine Nacht sind bald vorüber. Lassen wir Deine Gefangenschaft und kommen wir auf das, was mich hieher führt."

„Wie? was Dich hieher führt! Also nicht das Verlangen, einen Gatten wiederzusehen, von dem Du seit acht Tagen getrennt bist?" fragte der Krämer in äußerst gereiztem Tone.

„Zuerst dieß und dann etwas Anderes."

„Sprich!"

„Eine Sache von dem größten Interesse, wovon vielleicht unser zukünftiges Glück abhängt."

„Unser zukünftiges Glück hat die Gestalt bedeutend verändert, seitdem ich Dich nicht mehr gesehen habe, und es sollte mich nicht wundern, wenn in einigen Monaten von jetzt an uns gar viele Leute darum beneiden würden."

„Ja, besonders wenn Du die Anweisungen befolgen willst, die ich Dir geben werde."

„Mir?"

„Ja, Dir! Es ist eine gute und heilige Handlung zu vollbringen, mein Freund, und zugleich viel Geld dabei zu gewinnen."

Madame Bonacieux wußte, daß sie, von Geld sprechend ihren Mann bei der schwachen Seite faßte.

Aber ein Mensch, und wäre es auch ein Krämer ist, wenn er zehn Minuten mit dem Cardinal von Richelieu gesprochen hat, nicht mehr derselbe Mensch.

„Viel Geld zu gewinnen!" sagte Bonacieux.

„Ja, viel!"

„Wie viel ungefähr?"

„Etwa tausend Pistolen."

„Was Du von mir zu verlangen hast, ist also sehr wichtig?"

„Ja!"

„Was ist zu thun?"

„Du reisest sogleich, ich gebe Dir ein Papier, das Du unter keinem Vorwande aus Deinen Händen lässest, und das Du nur an seine Adresse abgibst."

„Und wohin soll ich reisen?"

„Nach London."

„Ich nach London! Gehe, Du scherzest; ich habe nichts in London zu thun!"

„Aber für Andere ist es nothwendig, daß Du dahin gehst."

„Wer sind diese Anderen? Ich sage Dir, daß ich nichts mehr als Blinder thue, und will nicht nur wissen, was ich mich aussetze, sondern für wen ich mich aussetze."

„Eine vornehme Person schickt Dich, eine vornehme Person erwartet Dich. Die Belohnung wird Deine Wünsche übertreffen. Das ist Alles, was ich Dir versprechen kann."

„Abermals Intriguen! immer Intriguen! ich danke, ich traue jetzt nicht mehr, und der Herr Cardinal hat mich hierüber aufgeklärt."

„Der Cardinal?" rief Madame Bonacieux, „hast Du den Cardinal gesehen?"

„Er hat mich rufen lassen," antwortete der Krämer stolz.

„Und Du hast seiner Einladung Folge geleistet, unkluger Mann?"

„Ich muß gestehen, daß es nicht in meiner Wahl stand, mich zu ihm zu begeben oder nicht zu ihm zu begeben; denn ich befand mich zwischen zwei Wachen. Ich kann nicht läugnen, daß ich, da ich damals Seine

Eminenz nicht kannte, sehr entzückt gewesen wäre, mich von diesem Besuche frei machen zu können."

„Er hat Dich also mißhandelt? er hat Dich bedroht?"

„Er hat mir die Hand gereicht und mich seinen Freund genannt — seinen Freund! hörst Du wohl? Ich bin der Freund des großen Cardinals!"

„Des großen Cardinals!"

„Wollt Ihr ihm vielleicht diesen Titel streitig machen, Madame?"

„Ich bestreite nichts, ich sage nur, daß die Gunst eines Ministers eine Eintagsfliege ist, und daß man ein Thor sein muß, um sich an einen Minister zu hängen. Es gibt Gewalten, die über den seinigen stehen, und nicht auf der Laune eines Menschen oder dem Ausgang eines Ereignisses beruhen; mit diesen Gewalten muß man sich verbinden."

„Es thut mir leid, Madame, aber ich kenne keine andere Gewalt, als die des großen Mannes, dem ich zu dienen die Ehre habe."

„Du dienst also dem Cardinal?"

„Ja, Madame, und als sein Diener werde ich nicht zugeben, daß Ihr Euch im Komplotte gegen die Sicherheit des Staates einlaßt, und eine Frau, die keine Französin ist und ein spanisches Herz hat, in ihren Intriguen unterstützt. Zum Glücke ist der große Cardinal vorhanden. Sein wachendes Auge dringt bis in die Tiefe des Herzens."

Bonacieux wiederholte Wort für Wort eine Phrase, die er den Grafen von Rochefort hatte sagen hören. Aber die arme Frau, die auf ihren Gatten gerechnet und sich in dieser Hoffnung bei der Königin für ihn verantwortlich gemacht hatte, zitterte darum nicht minder über die Gefahr, in die sie sich beinahe gestürzt, so wie über die Ohnmacht, in welche sie sich versetzt sah. Da sie jedoch die Schwäche und besonders

die Habgier ihres Mannes kannte, so verzweifelte sie noch nicht daran, ihn zu ihrem Ziele zu lenken.

„Ah, Ihr seid ein Cardinalist, mein Herr," rief sie, „ah! Ihr dient der Partei derjenigen, welche Eure Frau mißhandeln und Eure Königin beleidigen!"

„Die Privatinteressen sind nichts den allgemeinen Interessen gegenüber. Ich bin für diejenigen, welche den Staat retten," sagte Bonacieux mit Emphase.

Das war abermals eine Phrase des Grafen von Rochefort, die er im Kopfe behalten hatte und hier gut angebracht glaubte.

„Und wißt Ihr, was der Staat ist, von dem Ihr sprecht?" sagte Madame Bonacieux die Achseln zuckend. „Begnügt Euch, ein Bürger ohne alle feine Unterscheidungen zu sein, und haltet Euch auf der Seite, welche Euch am meisten Vortheil bietet."

„Ei, ei!" erwiederte Bonacieux, und schlug auf einen Sack mit gerundetem Wanste, der einen silbernen Ton von sich gab. „Was sagt Ihr hievon, Frau Predigerin?"

„Woher kommt dieses Geld?"

„Ihr errathet es nicht?"

„Vom Cardinal?"

„Von ihm und von meinem Freunde, dem Grafen von Rochefort."

„Von dem Grafen von Rochefort! Aber das ist ja derjenige, welcher mich weggeschleppt hat."

„Das kann sein, Madame."

„Und Ihr nehmt Geld von diesem Menschen an?"

„Habt Ihr mir nicht gesagt, diese Entführung sei ganz politischer Natur gewesen?"

„Ja, aber der Zweck dabei war, mich zu einem Verrath an meiner Gebieterin zu veranlassen, mir durch Foltern Geständnisse zu erpressen, welche die Ehre und vielleicht das Leben der erhabenen Fürstin blosstellen sollten."

„Madame," entgegnete Bonacieux, „Euere erhabene Fürstin ist eine treulose Spanierin, und was der große Cardinal thut, ist wohl gethan."

„Mein Herr," sprach die junge Frau, „ich kannte Euch als feig, geizig und einfältig, aber ich wußte nicht, daß Ihr ehrlos seid!"

„Madame," sagte Bonacieux, der seine Frau nie zornig gesehen hatte, und vor dem ehelichen Grimme zurückwich; „Madame, was sagt Ihr da?"

„Ich sage, daß Ihr ein Elender seid!" fuhr Madame Bonacieux fort, der es nicht entging, daß sie wieder einigen Einfluß auf ihren Gatten gewann. „Ah! Ihr treibt Politik, Ihr! und zwar cardinalistische Politik! Ah! Ihr verkauft um schnödes Gold Leib und Seele an den Teufel!"

„Nein, aber an den Cardinal."

„Das ist ganz dasselbe. Wer Richelieu sagt, sagt Satan."

„Schweigt, Madame, schweigt, man könnte Euch hören!"

„Ihr habt Recht, und ich würde mich Euerer Feigheit schämen."

„Aber was verlangt Ihr denn von mir? laßt hören!"

„Ich habe Euch gesagt, mein Herr, daß Ihr stehenden Fußes abreisen und den Auftrag, dessen ich Euch würdige, sogleich vollziehen sollt, unter dieser Bedingung vergebe ich Alles, vergesse ich Alles; — mehr noch" — sie reichte ihm die Hand — „ich schenke Euch wieder meine Freundschaft."

Bonacieux war feig und geizig, aber er liebte seine Frau; er wurde erweicht. Ein Mann von fünfzig Jahren hegt nicht lange einen Groll gegen eine Frau von dreiundzwanzig. Madame Bonacieux sah, daß er zögerte, und sagte:

„Nun, seid Ihr entschlossen?"

„Aber, meine liebe Freundin, bedenkt doch einen

Augenblick, was Ihr von mir fordert; London ist weit von Paris, sehr weit, und es ist vielleicht mit dem Auftrag, den Ihr mir gebt, Gefahr verbunden."

„Was ist daran gelegen, wenn Ihr sie vermeidet?"

„Hört, Madame Bonacieux, hört," sagte der Krämer, „ich widersetze mich entschieden Euerem Ansinnen: die Intriguen machen mir bange. Ich habe die Bastille gesehen. Brrrru! Die Bastille ist furchtbar. Wenn ich nur daran denke, überläuft mich ein Schauer. Man hat mich mit der Folter bedroht. Wißt Ihr, was die Folter ist? Keile, die man einem zwischen die Beine treibt, bis die Knochen krachen! Nein, ich bin entschlossen, ich gehe nicht. Ei, den Teufel! warum geht Ihr nicht selbst? Denn in der That, ich glaube, daß ich mich jetzt in Beziehung auf Euere Person nicht getäuscht habe: Ihr seid ein Mann und dazu noch einer der wüthendsten!"

„Und Ihr, Ihr seid ein Weib, ein elendes, albernes, abgestumpftes Weib. Ah! Ihr habt Furcht! Nun wohl! wenn Ihr nicht in diesem Augenblick reist, lasse ich Euch auf Befehl der Königin verhaften und in die Bastille setzen, die Ihr so sehr fürchtet."

Bonacieux versank in tiefes Nachdenken; er erwog reiflich in seinem Gehirne die zwei Grimme, den des Cardinals und den der Königin: der des Cardinals gewann in einem ungeheuern Grade die Oberhand.

„Laßt mich von Seiten der Königin verhaften," sprach er, „ich fordere meine Freilassung von Seiner Eminenz."

Madame Bonacieux sah ein, daß sie zu weit gegangen war, und erschrack darüber, daß sie sich hatte so fortreißen lassen. Sie betrachtete einen Augenblick nicht ohne Bangigkeit dieses alberne Gesicht, auf dem eine unüberwindliche Entschlossenheit zu lesen war, wie gewöhnlich bei Albernen, welche Furcht haben.

„Nun gut, es sei so!" sagte sie, „Ihr habt viel-

leicht am Ende Recht; ein Mann sieht in der Politik weiter, als ein Weib, und Ihr besonders, Herr Bonacieux, der Ihr mit dem Cardinal gesprochen habt; aber dennoch ist es sehr hart," fügte sie bei, „daß mein Gatte, daß ein Mann, auf dessen Liebe ich rechnen zu dürfen glaubte, mich so unfreundlich behandelt und meine Launen nicht befriedigt."

„Weil Euere Launen zu weit führen könnten," entgegnete Bonacieux triumphirend, „und weil ich nicht traue."

„Ich werde also Verzicht leisten," sprach die junge Frau seufzend, „gut, reden wir nicht mehr davon."

„Wenn Ihr mir nur wenigstens sagen wolltet, was ich in London zu thun hätte," fragte Bonacieux, dem es etwas spät einfiel, daß ihm Rochefort aufgetragen hatte, er solle die Geheimnisse seiner Frau zu erforschen suchen.

„Ihr braucht es nicht zu wissen," antwortete die junge Frau, welche ein instinktmäßiges Mißtrauen nun wieder zurücktrieb, „es handelte sich um eine Bagatelle, wie sie die Frauen oft zu bekommen wünschen, um einen Einkauf, wobei viel zu gewinnen gewesen wäre."

Aber je mehr sich die junge Frau vertheidigte, desto mehr wurde Bonacieux der Meinung, das Geheimniß, welches sie ihm anzuvertrauen sich weigerte, müßte von großem Belang sein. Er beschloß deßhalb, sogleich zu dem Grafen von Rochefort zu laufen und ihm mitzutheilen, die Königin suche einen Boten, um ihn nach England zu schicken.

„Verzeiht, wenn ich Euch verlasse, meine liebe Madame Bonacieux," sagte er, „aber da ich nicht wußte, daß Ihr kommen würdet, so hatte ich mich mit einem von meinen Freunden zusammenbestellt, ich komme sogleich wieder, und wenn Ihr eine halbe Minute auf mich warten wollt, so hole ich Euch ab, sobald ich meinen Freund abgefertigt habe, und führe

Euch, da es bereits spät zu werden anfängt, in den Louvre zurück."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte Madame Bonacieux. „Ihr seid nicht muthig genug, um mir von irgend einem Nutzen zu sein, und ich werde allein in den Louvre zurückkehren."

„Wie es Euch gefällig ist, Madame Bonacieux," versetzte der Exkrämer. „Werde ich Euch bald wiedersehen?"

„Ohne Zweifel; in der nächsten Woche wird mir mein Dienst hoffentlich einige Freiheit gönnen, und ich gedenke diese zu benützen, um die Ordnung in unsern Sachen wieder herzustellen, welche ein wenig durcheinander gebracht worden sein müssen."

„Gut, ich erwarte Euch; Ihr seid mir nicht böse?"

„Ich! nicht im mindesten."

„Also, auf baldiges Wiedersehen?"

„Gewiß." Bonacieux küßte seiner Frau die Hand und entfernte sich rasch.

„Schön," sagte Madame Bonacieux, als ihr Mann die Hausthüre geschlossen hatte und sie sich allein befand, „diesem Schwachkopf fehlte nichts mehr, als daß er ein Cardinalist wurde. Und ich, die ich der Königin dafür stand, ich, die ich meiner armen Gebieterin versprochen habe.... Ah! mein Gott! mein Gott! sie wird mich für eine von den Elenden halten, von denen der Pallast wimmelt und die man in ihre Nähe gebracht hat, um sie zu bespähen! Ah! Herr Bonacieux, ich habe Euch nie sehr geliebt, aber jetzt steht es noch schlimmer! Ich hasse Euch und gebe Euch mein Wort, Ihr sollt es mir bezahlen."

In dem Augenblick, wo sie diese Worte sprach, vernahm sie einen Schlag an den Plafond, sie hob den Kopf in die Höhe und eine Stimme, welche durch die Decke kam, rief ihr zu:

„Liebe Madame Bonacieux, öffnet mir die kleine Thüre am Gange und ich komme zu Euch hinab."

II.

Der Liebhaber und der Gatte.

„Aber, Madame Bonacieux," sagte d'Artagnan, durch die Thüre eintretend, welche ihm die junge Frau öffnete, „erlaubt mir, Euch zu bemerken, Ihr habt da einen traurigen Mann."

„Hörtet Ihr denn unser Gespräch?" fragte Madame Bonacieux lebhaft und schaute dabei d'Artagnan unruhig an.

„Vollkommen."

„Aber, mein Gott, wie dies?"

„Durch ein mir bekanntes Verfahren, durch welches ich auch Euer etwas belebteres Gespräch mit den Sbirren des Cardinals vernahm."

„Und was habt Ihr von dem, was wir sagten, verstanden?

„Tausenderlei Dinge. Vor Allem, daß Euer Gatte ein hohler Tropf ist; daß Ihr glücklicher Weise in Verlegenheit waret, denn dies ist mir sehr angenehm, weil es mir Gelegenheit bietet, Euch zu Diensten zu sein, und Gott weiß, daß ich bereit bin, mich für Euch in die Flammen zu stürzen; endlich daß die Königin eines braven, gescheiten und ergebenen Mannes zu einer Reise nach London bedarf. Ich besitze wenigstens zwei von diesen Eigenschaften, und hier bin ich."

Madame Bonacieux antwortete nicht; aber ihr Herz schlug gewaltig vor Freude, und eine geheime Hoffnung erglänzte in ihren Augen.

„Und welche Bürgschaft könnt Ihr mir geben?" fragte sie, „wenn ich einwillige, Euch diese Sendung anzuvertrauen?"

„Meine Liebe für Euch. Sprecht, befehlt, was soll ich thun?"

„Mein Gott, mein Gott," murmelte die junge

Frau, „darf ich Euch ein solches Geheimniß anvertrauen, Herr? Ihr seid beinahe noch ein Kind."

„Geht, ich sehe, daß irgend Jemand für mich gut stehen müßte.

„Ich kann nicht leugnen, daß mich dieß ungemein beruhigen würde."

„Kennt Ihr Athos?"

„Nein!"

„Porthos?"

„Nein!"

„Aramis?"

„Nein. Wer sind diese Herren?"

„Musketiere des Königs. Kennt Ihr Herrn von Treville, ihren Kapitän?"

„O ja, diesen kenne ich; nicht persönlich, aber ich habe oft von ihm als von einem braven und rechtschaffenen Edelmann sprechen hören."

„Ihr befürchtet nicht, von ihm an den Cardinal verrathen zu werden, nicht wahr?"

„O nein, gewiß nicht."

„Nun, so enthüllt diesem Euer Geheimniß, und fragt ihn, ob Ihr es mir, so wichtig, so kostbar, so furchtbar es auch sein mag, anvertrauen könnt?"

„Aber das Geheimniß gehört nicht mir, und ich kann es nicht auf diese Art enthüllen."

„Ihr wolltet es Herrn Bonacieux anvertrauen," sprach d'Artagnan etwas ärgerlich.

„Wie man einen Brief einem hohlen Baume, dem Flügel einer Taube, dem Halsbande eines Hundes anvertraut."

„Und doch seht Ihr wohl, daß ich Euch liebe."

„Ihr sagt es."

„Ich bin ein gefälliger Mann!"

„Ich glaube es."

„Ich habe Muth."

„Oh! davon bin ich überzeugt."

„Dann stellt mich auf die Probe."

Madame Bonacieux schaute den jungen Mann durch ein letztes Zögern zurückgehalten an. Aber es lag ein solcher Eifer in seinen Augen, eine solche Ueberzeugungskraft in seiner Stimme, daß sie sich hingezogen fühlte, d'Artagnan sich anzuvertrauen. Ueberdies befand sie sich in einem von den Verhältnissen, wo man Alles für Alles wagen muß. Die Königin war eben so wohl durch eine zu große Zurückhaltung, als durch ein zu großes Vertrauen verloren. Dann müssen wir gestehen, daß sie das Gefühl, welches sich unwillkührlich in ihr für diesen jungen Beschützer regte, vollends zu sprechen bewog.

„Hört," sprach sie, „ich füge mich Eueren Betheurungen, ich gebe Eueren Versicherungen nach; aber ich schwöre Euch vor Gott, der uns hört, daß ich, wenn Ihr mich verrathet und meine Feinde mir vergeben und mich tödten, Euch meines Todes anklage."

„Und ich schwöre Euch vor Gott, Madame," sagte d'Artagnan, „daß ich, wenn ich bei der Vollziehung Eurer Befehle ergriffen werde, sterbe, ehe ich irgend etwas thue oder sage, was einen Menschen gefährden könnte."

Hienach vertraute ihm die junge Frau das furchtbare Geheimniß an, das ihm der Zufall theilweise vor der Samaritaine geoffenbart hatte.

Das war ihre gegenseitige Liebeserklärung.

D'Artagnan strahlte vor Stolz und Freude. Das Geheimniß, welches er nun besaß, die Frau, die er liebte, das Vertrauen und die Liebe machten einen Riesen aus ihm.

„Ich reise," sagte er, „ich reise auf der Stelle."

„Wie! Ihr reist!" rief Madame Bonacieux, „und Euer Kapitän Euer Regiment?"

„Bei meiner Seele! Ihr habt mich das ganz und gar vergessen gemacht, liebe Constance. Ja, Ihr habt Recht, ich bedarf eines Urlaubs."

„Abermals ein Hinderniß!“ murmelte Madame Bonacieux schmerzlich.

„Oh! was dieses betrifft,“ rief d'Artagnan nach kurzem Bedenken, „seid ruhig, ich werde es zu beseitigen wissen.“

„Wie dies?“

„Ich suche noch diesen Abend Herrn von Treville auf und veranlasse ihn, für mich diese Gunst bei seinem Schwager, Herrn des Essarts, nachzusuchen.“

„Nun, noch etwas Anderes.“

„Was?“ fragte d'Artagnan, als er sah, daß Madame Bonacieux fortzufahren zögerte.

„Habt Ihr vielleicht kein Geld?“

„Vielleicht ist zu viel,“ erwiederte d'Artagnan lächelnd.

„Gut,“ versetzte Madame Bonacieux, öffnete einen Schrank und zog daraus den Sack hervor, den eine halbe Stunde vorher ihr Gatte so verliebt gestreichelt hatte; „gut, so nehmt diesen Sack.“

„Den des Cardinals!“ rief in ein schallendes Gelächter ausbrechend d'Artagnan, der, wie man sich erinnert, durch die Wegnahme seiner Fließen nicht eine Silbe von der Unterredung des Krämers und seiner Frau verloren hatte.

„Den des Cardinals,“ antwortete Madame Bonacieux; „Ihr seht, daß er sich unter einer sehr ehrwürdigen Gestalt präsentirt.“

„Bei Gott!“ rief d'Artagnan, „es wird doppelt belustigend sein, die Königin mit dem Gelde Seiner Eminenz zu retten!“

„Ihr seid ein liebenswürdiger und artiger junger Mann,“ sagte Madame Bonacieux. „Glaubt mir, Ihre Majestät wird nicht undankbar sein.“

„Oh! ich bin bereits großartig belohnt,“ rief d'Artagnan. „Ich liebe Euch. Ihr erlaubt mir, es Euch zu sagen, das ist bereits mehr Glück, als ich zu hoffen wagte.“

„Stille," sprach Madame Bonacieux zitternd.

„Was?"

„Mann spricht auf der Straße."

„Es ist die Stimme . . ."

„Meines Mannes, ja ich erkenne sie."

D'Artagnan lief an die Thüre und stieß den Riegel vor.

„Er wird nicht eher eintreten, als bis ich weggegangen bin," sprach er, „und dann öffnet Ihr ihm."

„Aber ich sollte ebenfalls weggegangen sein. Wie ließe sich das Verschwinden des Geldes rechtfertigen, wenn ich hier wäre?"

„Ihr habt Recht, wir müssen fortgehen."

„Wie dies? Er wird uns gehen sehen."

„Dann müssen wir in meine Wohnung hinauf."

„Ah!" rief Madame Bonacieux, „Ihr sagt mir dies in einem Tone, der mir bange macht."

Madame Bonacieux sprach diese Worte mit einer Thräne in den Augen. D'Artagnan gewahrte diese Thräne und warf sich beunruhigt, gerührt vor ihr auf die Kniee.

„Bei mir," sagte er, „seid Ihr so sicher, wie in der Kirche, darauf gebe ich Euch mein Edelmannswort."

„So laßt uns gehen," erwiederte sie; „ich traue Euch, mein Freund."

D'Artagnan öffnete vorsichtig den Riegel wieder. Beide schlüpften leicht wie Schatten durch die innere Thüre des Ganges, stiegen geräuschlos die Treppe hinauf und traten in das Zimmer d'Artagnan's.

Sobald sich der junge Mann hier befand, verbarrikadirte er zu größerer Sicherheit die Thüre; dann näherten sich Beide dem Fenster und sahen durch einen Spalt des Ladens Herrn Bonacieux, der mit einem in einen Mantel gehüllten Mann sprach.

Bei dem Anblicke dieses Mannes im Mantel sprang d'Artagnan auf und stürzte mit halb gezoge-

nem Degen nach der Thüre. Es war der Mann von Meung.

„Was wollt Ihr thun?" rief Madame Bonacieux. „Ihr richtet uns zu Grunde."

„Aber ich habe geschworen, diesen Menschen zu tödten!" sagte d'Artagnan.

„Euer Leben ist in diesem Augenblick Anderem geweiht und gehört nicht Euch. Ich verbiete Euch im Namen der Königin, Euch in irgend eine Gefahr zu begeben, außer in die der Reise."

„Und in Euerem Namen befehlt Ihr mir nichts?"

„In meinem Namen," sagte Madame Bonacieux äußerst bewegt, „in meinem Namen bitte ich Euch. Aber horchen wir! Es scheint mir, sie sprechen von mir."

D'Artagnan näherte sich dem Fenster und lauschte.

Herr Bonacieux hatte die Thüre wieder geöffnet und kehrte, als er die Wohnung leer fand, zu dem Manne im Mantel zurück, den er einen Augenblick allein gelassen hatte.

„Sie ist fort," sprach er, „sie wird in den Louvre zurückgekehrt sein."

„Ihr wißt gewiß," erwiederte der Fremde, „daß sie nicht vermuthet, in welcher Absicht Ihr weggegangen seid?"

„Allerdings," antwortete Bonacieux mit anmaßendem Tone. „Es ist eine zu oberflächliche Frau."

„Ist der Cadett von den Garden zu Hause?"

„Ich glaube es nicht. Sein Laden ist, wie Ihr seht, geschlossen, und man sieht kein Licht durch die Spalten glänzen."

„Gleich viel, man sollte sich vergewissern."

„Wie dies?"

„Indem man an die Thüre klopfen würde."

„Ich werde nach seinem Bedienten fragen."

„Geht!"

Bonacieux kehrte in sein Haus zurück, ging durch

dieselbe Thüre, durch welche die zwei Flüchtlinge geschlüpft waren, stieg bis zu dem Vorplatze d'Artagnan's hinauf und klopfte.

Niemand antwortete. Um eine größere Figur zu spielen, hatte Porthos für diesen Abend Planchet entlehnt. D'Artagnan hütete sich wohl, ein Lebenszeichen von sich zu geben.

In dem Augenblick, wo der Finger von Bonacieux an der Thüre ertönte, fühlten die jungen Leute ihre Herzen gewaltig schlagen.

„Es ist Niemand zu Hause," sagte Bonacieux.

„Gut, doch gehen wir immerhin zu Euch hinein. Wir sind mehr in Sicherheit, als auf einer Thürschwelle."

„Ah, mein Gott," murmelte Madame Bonacieux, „wir werden nichts mehr hören."

„Im Gegentheil," sprach d'Artagnan, „wir hören nur besser."

D'Artagnan hob die drei bis vier Fließen auf, welche aus seinem Zimmer ein zweites Dionysiusohr machten, breitete einen Teppich auf dem Boden aus, legte sich auf die Kniee und gab Madame Bonacieux durch ein Zeichen zu verstehen, sie möge sich, wie er, gegen die Oeffnung neigen.

„Ihr wißt gewiß, daß Niemand zu Hause ist," sprach der Unbekannte.

„Ich stehe dafür," sagte Bonacieux.

„Und Ihr glaubt, daß Euere Frau . . ."

„In den Louvre zurückgekehrt ist."

„Ohne mit irgend Jemand zu sprechen, außer mit Euch?"

„Ich bin dessen gewiß."

„Das ist ein wichtiger Punkt, versteht Ihr."

„Also hat die Nachricht, die ich Euch überbracht habe, einigen Werth? . . ."

„Einen sehr großen Werth, mein lieber Bonacieux, ich will es Euch nicht verbergen."

„Dann wird der Cardinal mit mir zufrieden sein.“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Der große Cardinal!“

„Ihr wißt gewiß, daß Euere Frau in Euerer Unterredung mit Euch keinen Eigennamen ausgesprochen hat.“

„Ich glaube nicht.“

„Sie hat weder Frau von Chevreuse, noch Herrn von Buckingham, noch Frau von Vernel genannt?“

„Nein, sie hat mir nur gesagt, sie wolle mich nach London schicken, um den Interessen einer vornehmen Person zu dienen.“

„Der Verräther!“ murmelte Madame Bonacieux.

„Stille,“ sagte d'Artagnan und nahm sie bei der Hand, die sie ihm, ohne daran zu denken, überließ.

„Wie dem sein mag,“ fuhr der Mann in dem Mantel fort, „Ihr seid ein Thor, daß Ihr Euch nicht gestellt habt, als wollet Ihr den Auftrag übernehmen. Ihr hättet jetzt den Brief, der Staat, den man bedroht, wäre gerettet, und Ihr ....“

„Und ich? ...

„Nun, der Cardinal würde Euch in den Adelstand erheben.“

„Hat er Euch dies gesagt?“

„Ja, er wollte Euch diese Ueberraschung bereiten.“

„Seid ruhig,“ erwiederte Bonacieux, „meine Frau betet mich an, und es ist noch Zeit.“

„Der Dummkopf!“ murmelte Madame Bonacieux.

„Stille!“ sagte d'Artagnan und drückte ihr die Hand noch stärker.

„Wie ist es noch Zeit?“ versetzte der Mann in dem Mantel.

„Ich kehre in den Louvre zurück, ich frage nach Madame Bonacieux, ich sage, ich habe mir die

Sache überdacht, ich knüpfe die Angelegenheit wieder an, ich erhalte den Brief und laufe zu dem Cardinal."

„Nun! geht geschwinde. Ich werde bald zurückkehren, um den Erfolg Eueres Ganges zu erfahren."

Der Unbekannte entfernte sich.

„Der Schändliche!" sagte Madame Bonacieux, sich mit diesem Beinamen abermals an ihren Gatten wendend.

„Stille!" wiederholte d'Artagnan, und drückte ihr die Hand immer stärker.

Ein furchtbares Gekreische unterbrach jetzt die Betrachtungen von d'Artagnan und Madame Bonacieux. Es war ihr Gatte, der das Verschwinden seines Sackes bemerkt hatte und um Hülfe gegen Diebe schrie.

„O mein Gott!" rief Madame Bonacieux, „er wird das ganze Quartier in Aufruhr bringen!"

Bonacieux schrie lange Zeit, aber da dergleichen Geschrei, weil es sehr häufig vorkam, Niemand nach der Rue des Fossoyeurs zog, und da überdieß das Haus des Krämers seit einiger Zeit in ziemlich schlimmem Rufe stand, so ging er, als er Niemand kommen sah, hinaus, ohne in seinem Gekreische nachzulassen, und man vernahm seine Stimme, welche sich in der Richtung der Rue du Bac entfernte.

„Und nun, da er fort ist, ist es an Euch wegzugehen," sagte Madame Bonacieux. „Muth und besonders Klugheit! Bedenkt, daß Ihr Euch der Königin weiht."

„Ihr und Euch!" rief d'Artagnan, „seid ruhig, schöne Constance, ich werde ihrer Dankbarkeit würdig wiederkehren, aber werdet Ihr mich dann auch Eurer Liebe würdig halten?"

„Die junge Frau antwortete nur durch eine lebhafte Röthe, welche ihre Wangen färbte. Einige Augenblicke nachher entfernte sich auch d'Artagnan, ebenfalls in einen großen Mantel gehüllt, aus welchem

cavaliermäßig die Scheide eines langen Degens vorstand.

Madame Bonacieux folgte ihm mit jenem langen Liebesblicke, womit die Frau den Mann begleitet, von dem sie sich geliebt fühlt; aber nachdem er an der Straßenecke verschwunden war, fiel sie auf die Knie, faltete die Hände und rief:

„Oh! mein Gott! mein Gott! beschütze die Königin, beschütze mich!"

III.

Feldzugsplan.

D'Artagnan begab sich geraden Wegs zu Herrn von Treville. Er hatte überlegt, daß in einigen Minuten der Cardinal durch diesen verdammten Unbekannten, welcher sein Agent zu sein schien, benachrichtigt wäre, und dachte mit Recht, daß man keinen Augenblick verlieren dürfte.

Das Herz des jungen Mannes überströmte vor Freude. Ein Abenteuer, wobei Ruhm zu erwerben und Geld zu gewinnen war, bot sich ihm dar, und hatte ihn als erste Ermuthigung einer Frau genähert, die er anbetete. Dieser Zufall that beinahe mit dem ersten Schlage mehr für ihn, als er von der Vorsehung zu verlangen gewagt hätte.

Herr von Treville befand sich mit seinem gewöhnlichen Hofe von Edelleuten in seinem Salon. D'Artagnan, den man als einen Vertrauten des Hauses kannte, begab sich geradezu in sein Cabinet und ließ ihn benachrichtigen, daß er ihn in einer wichtigen Angelegenheit erwarte.

D'Artagnan war hier seit etwa fünf Minuten, als Herr von Treville eintrat. Bei dem ersten Blicke

und aus der Freude, die aus seinem Antlitz strahlte, erkannte der würdige Kapitän, daß wirklich etwas Neues vorging.

Den ganzen Weg entlang hatte d'Artagnan sich gefragt, ob er sich Herrn von Treville anvertrauen oder ob er ihn nur bitten sollte, ihm Carte blanche in einer wichtigen Angelegenheit zu bewilligen. Aber Herr von Treville war stets so vollkommen gut gegen ihn gewesen, er war so sehr dem König und der Königin ergeben, er haßte den Cardinal so von ganzem Herzen, daß der junge Mann sich entschloß, ihm Alles zu sagen.

„Ihr habt mich bitten lassen, mein junger Freund?" sprach Herr von Treville.

„Ja, mein Herr," sagte d'Artagnan, „und Ihr werdet mir hoffentlich vergeben, daß ich Euch gestört habe, wenn Ihr erfahrt, wie wichtig die Angelegenheit ist, um die es sich handelt."

„Sprecht, ich höre!"

„Es handelt sich um nichts weniger," sagte d'Artagnan, die Stimme dämpfend, „als um die Ehre, und vielleicht um das Leben der Königin."

„Was sprecht Ihr da?" fragte Herr von Treville, schaute rings um sich her, ob sie auch gewiß allein wären, und heftete dann wieder den Blick auf d'Artagnan.

„Ich sage, gnädiger Herr, daß mir der Zufall ein Geheimniß in die Hände gespielt hat..."

„Das Ihr hoffentlich bewahren werdet, junger Mann! Bei Eurem Leben warne ich Euch!"

„Das ich aber Euch anvertrauen muß, gnädiger Herr, denn Ihr allein könnt mich in der Sendung unterstützen, die ich von der Königin erhalten habe."

„Ist das Geheimniß das Eure?"

„Nein, es ist das der Königin."

„Seid Ihr von Ihrer Majestät bevollmächtigt, es mir anzuvertrauen?"

„Nein, es ist mir im Gegentheil das tiefste Stillschweigen anempfohlen."

„Und warum wollt Ihr es mir gegenüber brechen?"

„Weil ich, wie ich Euch sage, ohne Euch nichts thun kann, und weil ich fürchte, Ihr könntet mir die Gnade, um die ich Euch bitte, abschlagen, wenn Ihr nicht wüßtet, in welcher Absicht ich Euch bitte."

„Behaltet Euer Geheimniß, junger Mann, und nennt mir Euern Wunsch."

„Ich wünsche, Ihr würdet mir bei Herrn des Essarts einen Urlaub von vierzehn Tagen verschaffen."

„Wann dies?"

„Noch in dieser Nacht."

„Ihr verlaßt Paris?"

„Ich gehe in einem Auftrage."

„Könnt Ihr mir sagen, wohin?"

„Nach London."

„Hat Jemand ein Interesse dabei, daß Ihr Euer Ziel nicht erreicht?"

„Der Cardinal würde, glaube ich, Alles in der Welt dafür geben, wenn es mir nicht gelänge."

„Und Ihr reist allein?"

„Ich reise allein."

„In diesem Falle kommt Ihr nicht über Bondy hinaus; das sage ich Euch, so wahr ich Treville heiße."

„Wie so?"

„Man läßt Euch ermorden."

„Dann sterbe ich in der Erfüllung meiner Pflicht."

„Aber Eure Sendung ist nicht vollzogen."

„Das ist wahr," sprach d'Artagnan.

„Glaubt mir," fuhr Treville fort, „bei dergleichen Unternehmungen müssen es vier sein, wenn einer ankommen soll."

„Ihr habt Recht, gnädiger Herr," sagte d'Ar-

tagnan, „aber Ihr kennt Porthos, Athos und Aramis und wißt, daß ich über diese verfügen kann.“

„Ohne ihnen das Geheimniß anzuvertrauen, das ich nicht wissen wollte?“

„Wir haben uns ein für allemal blindes Vertrauen und Ergebenheit unter jeder Bedingung geschworen. Ueberdieß könnt Ihr ihnen sagen, daß Ihr volles Vertrauen in mich setzt, und sie werden nicht minder gläubig sein, als Ihr.“

„Ich kann nicht mehr thun, als jedem von ihnen einen Urlaub von vierzehn Tagen schicken: Athos, der immer noch an seiner Wunde leidet, um die Bäder von Forges zu besuchen; Porthos und Aramis, um ihrem Freunde zu folgen, den sie in einer so schmerzlichen Lage nicht verlassen wollen. Die Uebersendung des Urlaubs wird ihnen zum Beweise dienen, daß ich die Reise billige.“

„Ich danke, gnädiger Herr, für diese hundertfache Güte.“

„Sucht sie also sogleich auf, und bringt Alles noch in dieser Nacht zur Ausführung. Doch schreibt mir vor Allem Euer Urlaubsgesuch an Herrn des Essarts. Vielleicht hattet Ihr einen Spion auf Euren Fersen und Euer Besuch, der in diesem Falle dem Cardinal bereits bekannt ist, wird hierdurch legitimirt.“

D'Artagnan faßte die Meldung ab; Herr von Treville übernahm sie mit der Versicherung, vor zwei Uhr Morgens würden die vier Urlaube in den Wohnungen der verschiedenen Reisenden sein.

„Habt die Güte, den meinigen zu Athos zu schicken,“ sagte d'Artagnan. „Ich befürchte ein schlimmes Zusammentreffen, wenn ich nach Hause kehren würde.“

„Seid unbesorgt. Gott befohlen und glückliche Reise! Doch hört,“ sagte Herr von Treville zurückrufend.

D'Artagnan kehrte noch einmal um.

„Habt Ihr Geld!“

D'Artagnan ließ den Sack erklingen, den er in seiner Tasche hatte.

„Genug?“ fragte Herr von Treville.

„Dreihundert Pistolen.“

„Gut; damit kann man bis an das Ende der Welt kommen.“

D'Artagnan verbeugte sich vor Herrn von Treville, der ihm die Hand reichte; der junge Garde drückte sie mit einer Mischung von Ehrfurcht und Dankbarkeit. Seit seiner Ankunft in Paris hatte er nur Rühmenswerthes von diesem vortrefflichen Manne zu erfahren gehabt, den er stets würdig, redlich, groß in seinem ganzen Benehmen fand.

Zuerst suchte er Aramis auf; er war nicht mehr zu seinem Freunde gekommen seit dem bekannten Abend, wo er Madame Bonacieux folgte. Mehr noch, er hatte den jungen Musketier kaum gesehen, und so oft er ihn wiedersah, glaubte er das Gepräge tiefer Schwermuth auf seinem Antlitz wahrzunehmen.

Auch diesen Abend wachte Aramis düster und träumerisch; d'Artagnan richtete einige Fragen an ihn über diese lange anhaltende Schwermuth; Aramis entschuldigte sich mit einem Commentar über das neunzehnte Kapitel des heiligen Augustin, den er in lateinischer Sprache bis zur nächsten Woche schreiben müßte, was seinen Geist sehr in Anspruch nähme.

Die zwei Freunde hatten kaum ein paar Minuten mit einander geplaudert, als ein Diener von Herrn von Treville mit einem versiegelten Päckchen eintrat.

„Was ist das?“ fragte Aramis.

„Der Urlaub, den der Herr verlangt hat,“ antwortete der Lackei.“

„Ich? ich habe keinen Urlaub verlangt.“

„Schweigt und nehmt,“ sagte d'Artagnan. „Und Ihr, mein Freund, habt hier eine halbe Pistole für

Euere Mühe. Ihr sagt Herrn von Treville, Herr Aramis lasse ihm von Herzen danken. Geht."

Der Bediente verbeugte sich bis zur Erde und trat ab.

„Was soll das bedeuten?" fragte Aramis.

„Nehmt, was Ihr zu einer Reise von vierzehn Tagen braucht, und folgt mir."

„Aber ich kann Paris diesen Augenblick nicht verlassen, ohne zu wissen . . ."

Aramis hielt inne.

„Was aus ihr geworden ist, nicht wahr?" fuhr d'Artagnan fort.

„Aus wem?"

„Aus der Frau, welche hier war, aus der Frau mit dem gestickten Taschentuch."

„Wer sagt Euch, daß eine Frau hier war?" fragte Aramis und wurde dabei bleich wie der Tod.

„Ich habe sie gesehen."

„Und Ihr wißt, wer es ist?"

„Ich glaube es wenigstens zu vermuthen."

„Hört," sprach Aramis, „da Ihr so viele Dinge wißt, wißt Ihr vielleicht auch, was aus dieser Frau geworden ist?"

„Meiner Ueberzeugung nach ist sie nach Tours zurückgekehrt."

„Nach Tours? ja, so ist es; Ihr kennt sie. Aber warum ist sie nach Tours zurückgekehrt, ohne mir etwas davon zu sagen?"

„Weil sie verhaftet zu werden bange hatte."

„Warum hat sie mir nicht geschrieben?"

„Weil sie Euch einer Gefahr auszusetzen befürchtete."

„D'Artagnan, Ihr gebt mir das Leben wieder!" rief Aramis; „ich hielt mich für verachtet, für verrathen. Ich war so glücklich, sie wieder zu sehen, und konnte nicht glauben, sie würde ihre Freiheit für mich

auf das Spiel setzen, und doch, aus welcher andern Ursache sollte sie nach Paris gekommen sein?"

„Aus derselben Ursache, die uns heute zu der Reise nach England veranlaßt."

„Und was ist dies?"

„Ihr sollt es eines Tages erfahren, Aramis; für den Augenblick aber werde ich die Zurückhaltung der Nichte des Doctors nachahmen."

Aramis lächelte, denn er erinnerte sich dessen, was er an einem gewissen Abend seinen Freunden erzählt hatte.

„Nun also, da sie Paris verlassen hat, und da Ihr es gewiß wißt, d'Artagnan, so hält mich nichts hier zurück, und ich bin bereit, Euch zu folgen. Ihr sagt, wir gehen . . ."

„Zunächst zu Athos, und wenn Ihr mitkommen wollt, so bitte ich Euch um Eile, denn wir haben bereits viel Zeit verloren. Doch bald hätte ich vergessen, setzt Bazin davon in Kenntniß."

„Wird uns Bazin begleiten?"

„Vielleicht. In jedem Fall ist es gut, wenn er uns vorläufig zu Athos folgt."

Aramis rief Bazin, und nachdem er demselben Befehl gegeben hatte, ihn bei Athos aufzusuchen, sagte er: „Nun wollen wir gehen." Ehe er jedoch sein Zimmer verließ, nahm er seinen Mantel, seinen Degen und seine Pistolen, und öffnete vergeblich mehrere Schubladen, um nachzusehen, ob nicht etwa irgend ein verirrtes Goldstück zu finden wäre. Nachdem er sich von der Fruchtlosigkeit seiner Nachsuchung überzeugt hatte, folgte er d'Artagnan, indem er sich fragte, wie es käme, daß der junge Cadett bei den Garden so gut wie er selbst wüßte, wer die Frau gewesen, der er Gastfreundschaft gegeben, und besser als er, was aus ihr geworden.

Als sie aus dem Hause traten, legte Aramis seine Hand auf den Arm von d'Artagnan, schaute ihn fest an und sagte:

„Ihr habt mit Niemand von dieser Frau gesprochen?"

„Mit Niemand auf dieser Welt."

„Nicht einmal mit Athos und Porthos?"

„Ich habe nicht davon gehaucht."

„Dann ist es gut."

Und über diesen wichtigen Punkt beruhigt, setzte Aramis den Weg mit d'Artagnan fort, und Beide gelangten bald zu Athos.

Als sie eintraten hielt er seinen Urlaub in der einen, den Brief von Herrn von Treville in der andern Hand.

„Könnt Ihr mir erklären, was dieser Brief und dieser Urlaub bedeuten sollen?" sprach Athos erstaunt.

„Mein lieber Athos, es ist mein Wille, da es Eure Gesundheit durchaus heischt, daß Ihr vierzehn Tage ausruht. Geht in die Bäder von Forges oder in jedes andere Bad, das Euch zusagen mag, und sorgt, daß Ihr Eure Gesundheit bald wieder herstellt.

Euer wohlaffectionirter Treville."

„Nun! dieser Urlaub und dieser Brief bedeuten, daß Ihr mir folgen sollt, Athos!"

„In die Bäder von Forges?"

„Dahin oder anderswohin."

„Im Dienste des Königs?"

„Des Königs oder der Königin: sind wir nicht Diener Ihrer Majestäten?"

In diesem Augenblick trat Porthos ein.

„Bei Gott," sagte er, „das ist eine seltsame Geschichte. Seit wann bewilligt man bei den Musketieren den Leuten einen Urlaub, wenn sie ihn nicht verlangen?"

„Seitdem es Freunde gibt, die einen solchen für sie erbitten," erwiederte d'Artagnan.

„Ah, ah," sagte Porthos, „da scheint etwas Neues vorzugehen."

„Ja, wir reisen," sprach Aramis.

„Nach welchem Lande?" fragte Porthos.

„Meiner Treu', ich weiß es nicht," erwiederte Athos. „Frage hierüber d'Artagnan."

„Nach London, meine Herren," sagte d'Artagnan.

„Nach London!" rief Porthos, „und was sollen wir in London machen?"

„Das kann ich Euch nicht sagen, meine Herren, Ihr müßt mir trauen."

„Aber um nach London zu gehen," fügte Porthos bei, „braucht man Geld und ich habe keines."

„Ich auch nicht," sagte Aramis.

„Ich eben so wenig," sprach Athos.

„Ich aber habe," versetzte d'Artagnan, zog seinen Schatz aus seiner Tasche und legte ihn auf den Tisch. „In diesem Sacke sind dreihundert Pistolen. Jeder von uns nimmt fünf und siebzig davon. Das ist genug, um nach London zu reisen und wieder zurückzukehren. Ueberdies seid ruhig, wir erreichen nicht alle London."

„Und warum dies?"

„Weil aller Wahrscheinlichkeit nach einige von uns auf dem Marsche bleiben werden."

„Wir unternehmen also einen Feldzug?"

„Und zwar einen sehr gefährlichen, das sage ich Euch."

„Ei, da wir Gefahr laufen, uns umbringen zu lassen," sprach Porthos, „so möchte ich wenigstens wissen, warum?"

„Du wirst bald der Sache auf dem Grunde sein," sprach Athos.

„Ich bin indessen auch der Meinung, von Porthos," sagte Aramis.

„Hat der König die Gewohnheit, Euch Rechenschaft abzulegen! Nein; er sagt Euch ganz einfach: Meine Herren, man schlägt sich in Gascogne oder in Flandern. Begebt Euch dahin, schlagt Euch. Warum? Ihr kümmert Euch nicht darum."

„D'Artagnan hat Recht," sagte Athos. „Hier sind unsere drei Urlaube, welche von Herrn von Treville kommen, und hier dreihundert Pistolen, welche Gott weiß woher kommen. Lassen wir uns tödten, wo man uns sagt, daß wir hingehen sollen. Lohnt sich das Leben nur der Mühe, so viele Fragen darüber zu machen. D'Artagnan, ich bin bereit, Dir zu folgen?"

„Und ich auch," sprach Porthos.

„Und ich ebenfalls," rief Aramis. „Auch ist es mir gar nicht unangenehm, Paris zu verlassen. Ich bedarf der Zerstreuung."

„Gut! seid nur ruhig, Ihr sollt Zerstreuung finden, meine Herren," sagte d'Artagnan.

„Und nun, wann reisen wir?" fragte Athos.

„Sogleich," antwortete d'Artagnan, „es ist keine Minute zu verlieren!"

„Holla, Grimaud, Planchet, Mousqueton, Bazin!" riefen die vier jungen Leute ihren Lackeien zu. „Schmiert unsere Stiefeln und führt unsere Pferde vom Hotel herbei!"

Jeder Musketier ließ wirklich in dem allgemeinen Hotel wie in einer Kaserne sein Pferd und das seines Lackeis.

Planchet, Grimaud, Mousqueton und Bazin entfernten sich eiligst.

„Nun wollen wir den Feldzugsplan entwerfen," sagte Porthos. „Wohin gehen wir zuerst?"

„Nach Calais," antwortete d'Artagnan. „Das ist die geradeste Linie, um nach London zu gelangen."

„Nun so hört meinen Rath," versetzte Porthos.

„Sprich!"

„Vier mit einander reisende Menschen wären verdächtig; d'Artagnan wird jedem von uns seine Instruction geben. Ich reise voraus auf der Route von Boulogne, um den Weg zu lichten; Athos geht zwei Stunden später auf der Route von Amiens ab; Aramis folgt uns auf der von Noyon; d'Artagnan reist auf einer ihm beliebigen Straße in den Kleidern von

Planchet, während uns Planchet als d'Artagnan und in der Uniform der Garden folgt."

„Meine Herren," sagte Athos, „es ist meine Ansicht, daß es nicht zuträglich sein kann, die Lackeien bei einer solchen Angelegenheit in das Vertrauen zu ziehen; ein Geheimniß wird zufällig von Edelleuten verrathen, aber stets von den Bedienten verkauft."

„Der Plan von Porthos scheint mir unausführbar," sprach d'Artagnan, „insofern ich selbst nicht weiß, welche Instructionen ich Euch geben soll. Ich bin der Ueberbringer eines Briefes, das ist das Ganze. Ich kann nicht drei Abschriften von dem Briefe machen, weil er versiegelt ist. Wir müssen also meiner Meinung nach in Gesellschaft reisen. Dieser Brief ist hier in meiner Tasche." Und er deutete auf die Tasche, in welcher der Brief verwahrt war. „Werde ich getödtet, so nimmt ihn einer von Euch, und Ihr setzt den Marsch fort. Wird dieser getödtet, so ist die Reihe an an einem Andern, u. s. f. Wenn nur einer ankommt, das ist genug."

„Bravo, d'Artagnan, Dein Rath ist auch der meinige," sprach Athos. „Man muß überdies consequent sein. Ich will die Bäder gebrauchen; Ihr begleitet mich. Statt die Bäder von Forges zu gebrauchen, wähle ich Seebäder; das steht in meinem Belieben. Man will uns verhaften, ich zeige den Brief von Herrn von Treville, und Ihr zeigt Eure Urlaube; man greift uns an, wir vertheidigen uns; man stellt uns vor Gericht, wir behaupten steif und fest, daß wir nichts Anderes beabsichtigen, als uns ein Dutzendmal in das Meer zu tauchen; mit vier vereinzelten Menschen hätte man zu leichten Kauf, während wir vier vereinigte Männer eine Truppe bilden; wir bewaffnen die vier Lackeien mit Pistolen und Mousquetons; schickt man eine Armee gegen uns, wir liefern ihr eine Schlacht und der Ueberlebende bringt den Brief nach London, wie d'Artagnan gesagt hat."

„Wohl gesprochen!" rief Aramis. „Du sprichst nicht viel, Athos, aber wenn Du sprichst, klingt es wie ein Evangelium. Ich schließe mich dem Plane von Athos an. Und Du, Porthos?"

„Ich ebenfalls," antwortete Porthos, „wenn er d'Artagnan zusagt. D'Artagnan ist als Ueberbringer des Briefes natürlich das Haupt der Unternehmung; er mag entscheiden, wir führen aus."

„Gut!" sagte d'Artagnan; „ich entscheide mich für den Plan von Athos, und wir reisen in einer halben Stunde."

„Angenommen!" riefen im Chor die drei Musketiere.

Jeder von ihnen streckte die Hand nach dem Sacke aus, nahm fünf und siebenzig Pistolen und traf Anstalt zu schleuniger Abreise.

IV.

Die Reise.

Um zwei Uhr Morgens zogen unsere vier Abenteurer durch die Barierre St. Denis aus Paris; so lange es Nacht war, blieben sie stumm. Unwillkührlich unterzogen sie sich dem Einflusse der Dunkelheit und erblickten überall Hinterhalte. Bei den ersten Strahlen des Tages lösten sich ihre Zungen. Mit der Sonne kehrte ihre Heiterkeit wieder: es war wie am Vorabend einer Schlacht; das Herz klopfte in der Brust, die Augen lachten, man fühlte, daß das Leben, von dem man vielleicht bald scheiden sollte, am Ende doch ein schönes Ding war.

Der Anblick der Caravane hatte übrigens etwas Furchtbares: die Rappen der Musketiere, ihre martialische Tournure, die Gewohnheit der Schwadron, welche die edlen Gefährten des Soldaten regelmäßig

marschiren läßt, hätten das strengste Incognito verrathen.

Die Bedienten folgten, bis an die Zähne bewaffnet.

Alles ging gut bis Chantilly, wo man gegen acht Uhr Morgens anlangte. Man mußte frühstücken und stieg vor einer Herberge ab, die sich durch ein Schild den heiligen Martin darstellend, wie er die Hälfte seines Mantels einem Armen gibt, empfahl. Man schärfte den Lackeien ein, die Pferde nicht abzusatteln und sich zu schleunigem Wiederaufbruche bereit zu halten.

Die vier Freunde traten in das gemeinschaftliche Wirthszimmer und setzten sich zu Tische.

Ein Herr, welcher auf der Straße von Dampmartin angelangt war, saß an demselben Tische und frühstückte. Er fing an von Regen und schönem Wetter zu sprechen. Die Reisenden antworteten; er trank ihre Gesundheit. Die Reisenden erwiederten diese Höflichkeit.

Aber in dem Augenblick, wo Mousqueton ankündigte, die Pferde wären bereit, und man vom Tische aufstand, schlug der Fremde Porthos die Gesundheit des Cardinals vor. Porthos antwortete: er wäre ganz damit einverstanden, wenn der Fremde ebenfalls die Gesundheit des Königs trinken wollte. Der Fremde antwortete: er kenne keinen andern König, als seine Eminenz. Porthos nannte ihn einen Trunkenbold; der Fremde zog seinen Degen.

„Ihr habt eine Albernheit begangen,“ sprach Athos. „gleich viel, jetzt läßt sich nicht mehr zurückweichen. Tödtet diesen Menschen, und holt uns so schnell als möglich wieder ein.“

Und alle drei bestiegen wieder ihre Pferde und jagten mit verhängten Zügeln davon, während Porthos seinem Gegner versprach, er werde ihn mit allen in der Fechtkunst bekannten Stößen durchbohren.

„Dies der erste,“ sagte Athos nach fünfhundert Schritten.

„Aber warum hat dieser Mensch eher Porthos, als jeden Andern angegriffen?" fragte Aramis.

„Weil Porthos viel lauter sprach, als wir, weshalb er ihn für unsern Führer gehalten hat."

„Ich habe immer gesagt, dieser gascogneische Cadett wäre ein wahrer Brunnen der Weisheit," murmelte Athos.

Und die Reisenden setzten ihren Marsch fort.

In Beauvais hielt man zwei Stunden an, sowohl um die Pferde ausschnaufen zu lassen, als um Porthos zu erwarten. Als dieser nach Verlauf von zwei Stunden nicht erschien und auch keine Nachricht von ihm eintraf, begab man sich wieder auf den Weg.

Eine Meile von Beauvais an einer Stelle, wo die Straße zwischen zwei Böschungen eingezwängt war, stieß man auf acht bis zehn Menschen, welche den Umstand benützend, daß man hier das Pflaster aufgebrochen hatte, aussahen, als arbeiteten sie hier, um Löcher zu graben und Kothgeleise anzubringen.

Aramis, welcher seine Stiefeln in diesem künstlichen Schlammloche zu beschmutzen fürchtete, redete sie mit harten Worten an. Athos wollte ihn zurückhalten, es war zu spät. Die Arbeiter fingen an die Reisenden zu verspotten, und ihre Frechheit brachte den kalten Athos so sehr außer sich, daß er sein Pferd gegen einen von ihnen antrieb.

Nun wich jeder dieser Menschen bis zu dem Graben zurück und ergriff eine verborgene Muskete. Aramis wurde von einer Kugel getroffen, die durch seine Schulter drang, Mousqueton von einer andern, welche im fleischigen Theile der Lende stecken blieb. Mousqueton fiel indessen allein vom Pferde, nicht als ob er schwer verwundet gewesen wäre, aber da er die Wunde nicht sehen konnte, so hielt er sich ohne Zweifel für viel gefährlicher verletzt, als er es in der That war.

„Das ist ein Hinterhalt!" rief d'Artagnan, „lassen wir unser Zündkraut unverbrannt, und vorwärts!"

Aramis, so sehr er auch verwundet war, faßte sein Pferd bei der Mähne und dieses trug ihn mit den Andern fort. Das von Mousqueton holte sie wieder ein und galoppirte ganz allein und in seiner Reihe.

„Das gibt uns ein Pferd zum Wechseln," sagte Athos.

„Ein Hut wäre mir lieber," sprach d'Artagnan, „der meinige ist von einer Kugel fortgerissen worden. Es ist nur ein Glück, daß der Brief, den ich trage, nicht darin war."

„Bei Gott! sie werden den armen Porthos tödten, wenn er vorüber kommt," sprach Aramis,

„Wenn Porthos auf den Beinen wäre, so müßte er uns bereits eingeholt haben." sagte Athos. „Meiner Meinung nach hat der Trunkenbold auf dem Kampfplatze den Rausch verloren."

Und man galoppirte noch zwei Stunden lang, obgleich die Pferde so ermüdet waren, daß man befürchten mußte, sie werden bald den Dienst versagen.

Die Reisenden hatten einen Seitenweg eingeschlagen, in der Hoffnung, auf diese Art weniger beunruhigt zu werden; aber in Crevecoeur erklärte Aramis, er könnte nicht weiter reiten. In der That, es hatte seines ganzen Muthes bedurft, den er unter seiner eleganten Form und unter seinen artigen Manieren verbarg, um bis hieher zu gelangen. Jeden Augenblick erbleichte er und man war genöthigt, ihn auf seinem Pferde zu unterstützen; man hob ihn vor der Thüre einer Schenke herab, ließ ihm Bazin, der übrigens bei einem Scharmützel mehr hinderlich als nützlich war, und zog weiter, in der Hoffnung, erst in Amiens Nachtlager zu halten.

„Beim Teufel!" sagte Athos, als sie sich auf zwei Herren und auf Grimaud und Planchet zusammengeschmolzen wieder auf der Straße befanden, „beim Teufel! ich werde nicht ihr Narr sein, und stehe Euch dafür, daß sie mich von hier bis Calais

nicht dazu bringen, den Mund zu öffnen oder den Degen zu ziehen. Ich schwöre ..."

„Schwören wir nicht," sagte d'Artagnan, „galoppiren wir lieber, wenn es unsere Pferde gestatten."

Die Reisenden drückten ihre Sporen in den Bauch ihrer Rosse, welche, mächtig aufgestachelt, ihre Kräfte wieder fanden. Man langte in Amiens um Mitternacht an und stieg vor der Herberge zur goldenen Lilie ab.

Der Wirth sah aus, wie der ehrlichste Mann von der Welt. Er empfing die Reisenden, seinen Leuchter in der einen, die baumwollene Mütze in der andern Hand; er wollte die zwei Reisenden jeden in einem vortrefflichen Zimmer einquartieren. Zum Unglück lag jedes von diesen Zimmern am äußersten Ende des Gasthauses. D'Artagnan und Athos weigerten sich hiegegen. Der Wirth antwortete: er hätte keine andere Ihrer Excellenzen würdige Zimmer; aber die Reisenden erklärten, sie würden in einer gemeinschaftlichen Stube jeder auf einer Matraze schlafen, die man auf den Boden werfen könnte; der Wirth bestand auf seiner Meinung, die Reisenden gaben nicht nach, und er mußte thun, wie sie haben wollten.

Sie hatten ihr Bett geordnet und ihre Thüre von innen verbarrikadirt, als man vom Hofe aus an ihre Läden klopfte. Sie fragten, wer da wäre, erkannten die Stimme ihrer Bedienten und öffneten. Es waren wirklich Planchet und Grimaud.

„Grimaud reicht hin, um die Pferde zu bewachen," sagte Planchet. „Wenn die Herren erlauben, so werde ich mich quer vor ihre Thüre legen. Auf diese Art sind sie sicher, daß man nicht bis zu ihnen gelangt."

„Und auf was willst Du schlafen?" sagte d'Artagnan.

„Hier ist mein Bett," antwortete Planchet und zeigte ein Bund Stroh.

„Komm' also," sprach d'Artagnan, „Du hast Recht, das Gesicht des Wirthes will mir nicht zusagen, es ist zu freundlich."

Planchet stieg durch das Fenster ein und legte sich quer vor die Thüre, während sich Grimaud in dem Stalle einschloß, nachdem er zuvor die Versicherung gegeben hatte, er und die Pferde würden um fünf Uhr Morgens bereit sein.

Die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber; man versuchte es wohl gegen zwei Uhr Morgens die Thüre zu öffnen; aber da Planchet plötzlich erwachte und: „Wer da!" rief, so antwortete man ihm: man habe sich getäuscht und zog ab. Um vier Uhr Morgens vernahm man einen gewaltigen Lärmen im Stalle. Grimaud hatte die Hausknechte wecken wollen und diese schlugen ihn. Als man das Fenster öffnete, sah man den armen Burschen bewußtlos auf der Erde ausgestreckt. Ein Hieb mit der Heugabel hatte ihm den Kopf verletzt.

Planchet ging in den Hof hinab und wollte die Pferde satteln: die Pferde waren reh; nur das von Grimaud, welcher am Tage vorher fünf bis sechs Stunden ohne Herrn gereist war, hätte den Marsch fortsetzen können. Aber in Folge eines unbegreiflichen Irrthums, hatte der Thierarzt, den man ohne Zweifel holen ließ, um dem Pferde des Wirthes zur Ader zu lassen, dem von Grimaud zur Ader gelassen.

Die Sache fing an beunruhigend zu werden: alle diese rasch aufeinander folgenden Begebenheiten waren vielleicht das Resultat des Zufalls, aber sie konnten eben so wohl die Frucht eines Komplottes sein. Athos und d'Artagnan gingen hinaus, während sich Planchet erkundigte, ob man nicht in der Gegend drei Pferde zu kaufen finden könnte. Vor der Thüre standen wirklich zwei Pferde gesattelt und gezäumt, frisch und kräftig. Das fügte sich gut. Er fragte, wo die Herren wären; man antwortete ihm, sie hät-

ten die Nacht in dem Wirthshause zugebracht und bezahlten in diesem Augenblick ihre Zeche.

Athos ging hinab, um die Rechnung zu berichtigen, während d'Artagnan und Planchet an der Hausthüre stehen blieben; der Wirth befand sich in einem unteren, nach hinten gelegenen Zimmer; man bat Athos, dahin zu gehen.

Athos trat ohne Mißtrauen ein und zog zwei Goldstücke hervor, um zu bezahlen. Der Wirth war allein und saß vor einem Bureau, an dem eine von den Schubladen halb offen war. Er nahm das Geld, das ihm Athos darbot, drehte es wiederholt in der Hand um und rief plötzlich, es wäre falsch und er würde ihn und seine Gefährten als Falschmünzer in Verhaft nehmen lassen.

„Schurke," sprach Athos gegen ihn vorrückend, „ich werde Dir die Ohren abschneiden!"

Aber der Wirth bückte sich, nahm zwei Pistolen aus einer von den Schubladen, und richtete sie, um Hülfe rufend, gegen Athos.

In demselben Augenblick traten vier bis an die Zähne bewaffnete Männer durch die Seitenthüren ein und warfen sich auf Athos.

„Ich bin verloren," schrie Athos mit der vollen Gewalt seiner Lunge; „Staub aus, d'Artagnan, stich an! stich an!" Und er drückte seine beiden Pistolen ab.

D'Artagnan und Planchet ließen sich diesen Zuruf nicht wiederholen; sie machten die zwei Pferde, welche vor der Thüre standen, los, sprangen in den Sattel, stießen ihnen die Sporen in den Leib und jagten im stärksten Galopp davon.

„Weißt Du, was aus Athos geworden ist?" fragte d'Artagnan im Laufe.

„Ach! gnädiger Herr," erwiederte Planchet, „ich habe zwei auf seine Schüsse fallen sehen, und bei einem Blicke, den ich noch durch die Glasthüre warf, kam es mir vor, als fuchtelte er mit den andern."

„Braver Athos!“ murmelte d'Artagnan. „Wenn ich bedenke, daß man ihn so im Stiche lassen muß! Uebrigens erwartet uns vielleicht zehn Schritte von hier dasselbe Schicksal. Vorwärts! Planchet, vorwärts! Du bist ein wackerer Bursche.“

„Ich habe es Euch gesagt, gnädiger Herr,“ antwortete Planchet, „die Picarden erkennt man erst beim Gebrauche; übrigens bin ich hier in meiner Heimath und das feuert mich an.“

Beide spornten auf das Schönste und gelangten in einem Zuge nach Saint Omer. Hier ließen sie ihre Pferde ausschnaufen, wobei sie aus Furcht vor irgend einem Unfalle die Zügel um den Arm schlangen, und aßen, vor der Thüre stehend, einen Bissen aus der Faust, wonach sie ihren Marsch wieder fortsetzten.

Hundert Schritte vor den Thoren von Calais stürzte das Pferd von d'Artagnan, es war unmöglich, dasselbe wieder auf die Beine zu bringen; das Blut lief ihm aus der Nase und aus den Augen; es war noch das von Planchet übrig, aber dieses stand stille und man konnte es nicht einen Schritt mehr weiter treiben.

Zum Glücke waren sie, wie gesagt, nur noch hundert Schritte von der Stadt entfernt. Sie ließen die beiden Rosse auf der Landstraße und liefen nach dem Hafen. Planchet machte seinen Gebieter auf einen Herrn aufmerksam, der eben mit seinem Bedienten ankam und nur fünfzig Schritte vor ihnen ging.

Sie näherten sich rasch diesem Herrn, der große Eile zu haben schien. Seine Stiefeln waren mit Staub bedeckt, und er fragte, ob er nicht sogleich nach England überfahren könnte.

„Nichts wäre leichter,“ antwortete der Patron eines segelfertigen Schiffes; „aber diesen Morgen ist ein Befehl eingetroffen, Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß des Herrn Cardinals passiren zu lassen.“

„Ich habe diese Erlaubniß," sagte der Herr, ein Papier aus seiner Tasche ziehend: „hier ist sie."

„So laßt sie vom Hafen-Gouverneur unterzeichnen und gönnt mir den Vorzug vor den anderen Schiffen."

„Wo kann ich den Gouverneur finden?"

„In seinem Landhause?"

„Und wo liegt dieses?"

„Eine Viertelmeile von der Stadt! Ihr seht es dort, am Fuße jener Anhöhe, mit dem Schieferdache."

„Gut!" rief der Herr und schlug von seinem Bedienten gefolgt den Weg nach dem Landhause des Gouverneurs ein.

D'Artagnan und Planchet folgten dem Herrn in einer Entfernung von fünfhundert Schritten.

Sobald sie vor der Stadt waren, beschleunigte d'Artagnan seine Schritte und holte den Herrn ein, als er eben in ein kleines Gehölze eintrat.

„Mein Herr," sprach d'Artagnan, „Ihr scheint mir große Eile zu haben."

„Im höchsten Maße."

„Ich bin hierüber in Verzweiflung, denn da ich ebenfalls große Eile habe, so wollte ich Euch um einen Dienst bitten."

„Um welchen?"

„Mich vorausgehen zu lassen. Ich habe sechzig Meilen in vier und vierzig Stunden zurückgelegt und muß morgen Mittag in London sein."

„Ich habe denselben Weg in vierzig Stunden gemacht und muß morgen früh um zehn Uhr in London sein."

„Ich bin in Verzweiflung, mein Herr, aber da ich zuerst angekommen, werde ich nicht als zweiter gehen."

„Es thut mir unendlich leid, ich bin als zweiter angekommen, aber ich werde zuerst gehen."

„Im Dienste des Königs?" sprach der Herr.

„In meinem Dienste!“ antwortete d'Artagnan.

„Aber es scheint mir, Ihr sucht einen garstigen Streit mit mir anzufangen?“

„Beim Teufel! wie soll es anders sein?“

„Was verlangt Ihr von mir?“

„Wollt Ihr es wissen?“

„Allerdings.“

„Nun! ich verlange den Befehl, den Ihr bei Euch tragt, insoferne ich keinen habe und doch desselben nothwendig bedarf.“

„Ihr scherzt hoffentlich?“

„Ich scherze nie.“

„Laßt mich ziehen.“

„Ihr kommt nicht von der Stelle.“

„Mein braver junger Mann, ich werde Euch den Schädel zerschmettern. Holla! Lubin, meine Pistolen.“

„Planchet,“ sagte d'Artagnan, „übernimm Du den Bedienten, ich nehme den Herrn.“

Durch die erste That ermuthigt, sprang Planchet auf Lubin, warf ihn stark und kräftig, wie er war, auf den Boden und setzte ihm das Knie auf die Brust.

„Macht Euer Geschäft ab, gnädiger Herr,“ sagte Planchet, „ich bin mit dem meinigen fertig.“

Dies gewahrend, zog der Unbekannte seinen Degen und fiel gegen d'Artagnan aus, aber er hatte es mit einem gewaltigen Gegner zu thun.

In drei Sekunden brachte ihm d'Artagnan drei Degenstöße bei, bei jedem Stoße sagte er:

„Einen für Athos, einen für Porthos, einen für Aramis!“

Beim dritten Stoße stürzte der Unbekannte wie eine träge Masse zur Erde.

D'Artagnan hielt ihn für todt oder wenigstens für ohnmächtig, und näherte sich ihm, um den Befehl zu nehmen; aber in dem Augenblicke, wo er die Hand ausstreckte, um ihn zu suchen, brachte ihm der Ver-

wundete, der seinen Degen nicht losgelassen hatte, einen Stich in die Brust bei und rief:

„Einen für Euch!"

„Und einen für Dich! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!" schrie d'Artagnan wüthend und spießte ihn mit einem vierten Stoße durch den Bauch an den Boden.

Diesmal schloß der Fremde, ohnmächtig geworden, die Augen.

D'Artagnan durchsuchte die Tasche, in welche er ihn hatte den Ueberfahrtsbefehl stecken sehen, und ergriff ihn. Er war auf den Namen des Grafen von Wardes ausgestellt.

Einen letzten Blick auf den schönen jungen Mann werfend, der kaum fünf und zwanzig Jahre alt sein mochte, und den er hier auf der Erde ausgestreckt, des Bewußtseins beraubt, vielleicht gar todt zurücklassen mußte, seufzte er über das seltsame Geschick, welches die Menschen dahin bringt, daß sie einander zerstören im Interesse von Leuten, die ihnen fremd sind, und denen ihr Dasein häufig ganz unbekannt ist.

Bald aber wurde er seiner Betrachtungen durch Lubin entzogen, der ein furchtbares Jammergeschrei ausstieß und mit aller Gewalt um Hilfe rief.

Planchet faßte ihn bei der Gurgel und schnürte sie ihm aus Leibeskräften zusammen.

„Gnädiger Herr," sagte er, „so lange ich ihn so halte, wird er sicherlich nicht schreien, das weiß ich gewiß, aber sobald ich ihn loslasse, wird er wieder zu kreischen anfangen. Es ist ein Normann und die Normannen sind hartnäckige Bursche."

Lubin suchte wirklich, so gepreßt er auch war, einige Töne von sich zu geben.

„Warte!" sprach d'Artagnan, nahm sein Taschentuch und knebelte ihn.

„Nun wollen wir ihn an einen Baum binden!“ sagte Planchet.

Dies wurde gewissenhaft ausgeführt. Dann schleppte man den Grafen von Wardes in die Nähe seines Bedienten, und da die Nacht bereits einbrach und beide, der Verwundete und der Geknebelte, sich mehre Schritte in einem Gehölze befanden, so mußten sie offenbar bis am andern Tage hier bleiben.

„Und nun zum Gouverneur,“ rief d'Artagnan.

„Es scheint mir, Ihr seid verwundet?“ sagte Planchet.

„Das ist jetzt von keiner Bedeutung, wir wollen uns mit dem Dringenderen beschäftigen, und dann nach der Wunde fragen, die mir übrigens durchaus nicht gefährlich zu sein scheint.“

Und beide eilten mit großen Schritten nach dem Landhause des würdigen Beamten.

Man kündigte den Grafen von Wardes an.

D'Artagnan wurde eingeführt.

„Ihr habt einen von dem Cardinal unterzeichneten Paß?“ sagte der Gouverneur.

„Ja, mein Herr, hier ist er.“

„Ah, ah! er ist in Ordnung und mit guten Empfehlungen versehen,“ sprach der Gouverneur.

„Das ist ganz einfach,“ erwiederte d'Artagnan, „ich gehöre zu seinen getreusten Anhängern.“

„Es scheint, Seine Eminenz will irgend Jemand verhindern, nach England zu kommen?“

„Ja, einen gewissen d'Artagnan, einen Bearner Edelmann, der mit drei von seinen Freunden von Paris abgereist ist, in der Absicht, sich nach London zu begeben.“

„Kennt Ihr ihn persönlich,“ fragte der Gouverneur.

„Wen?“

„Diesen d'Artagnan.“

„Sehr gut!“

„Gebt mir ein Signalement von ihm.“

„Nichts leichter!“

D'Artagnan gab Zug für Zug das Signalement des Grafen von Wardes.

„Hat er einen Begleiter?“ fragte der Gouverneur.

„Ja, einen Bedienten, Namens Lubin.“

„Man wird auf sie Acht haben, und wenn man ihrer habhaft wird, mag Seine Eminenz ruhig sein, sie sollen unter sicherem Geleite nach Paris zurückgeführt werden.“

„Wenn Ihr dies thut, mein Herr Gouverneur,“ sprach d'Artagnan, „werdet Ihr Euch ein großes Verdienst um den Cardinal erwerben.“

„Ihr seht ihn wohl bei Eurer Rückkehr, mein Herr Graf.“

„Ohne Zweifel.“

„Sagt ihm, ich bitte Euch, ich sei sein getreuer Diener.“

„Ich werde nicht verfehlen, dies zu thun.“

Erfreut über diese Versicherung, visirte der Gouverneur den Paß und stellte ihn d'Artagnan zu.

D'Artagnan verlor keine Zeit mit unnützen Complimenten, verbeugte sich vor dem Gouverneur, dankte ihm und ging weg.

Sobald er mit Planchet aus dem Hause war, setzten sie sich in raschen Lauf, machten einen langen Umweg, um das Gehölze zu vermeiden, und gelangten durch ein anderes Thor nach der Stadt zurück.

Das Schiff war immer noch zur Abfahrt bereit. Der Patron wartete am Hafen.

„Nun, wie steht es?“ sagte er, sobald er d'Artagnan gewahr wurde.

„Hier ist der visirte Paß,“ erwiederte dieser.

„Und der andere Herr?“

„Er wird heute nicht mehr abreisen,“ sprach

d'Artagnan „aber seid ruhig, ich bezahle die Ueberfahrt für uns Beide."

„In diesem Fall, zu Schiffe," sprach der Patron.

„Zu Schiffe," wiederholte d'Artagnan.

Und er sprang mit Planchet in den Nachen; fünf Minuten nachher waren sie an Bord.

Es war höchste Zeit; sie befanden sich kaum eine halbe Meile in See, als d'Artagnan eine Flamme bemerkte und einen Knall hörte.

Es war der Kanonenschuß, der das Schließen des Hafens ankündigte.

Nun mußte man sich endlich mit der Wunde von d'Artagnan beschäftigen. Zum Glücke war sie, wie er selbst gedacht hatte, nicht gefährlich. Die Degenspitze hatte eine Rippe getroffen und war von dem Beine abgeglitten; überdieß hatte sich das Hemd an die Wunde festgeklebt und so waren aus dieser nur einige Tropfen Blutes hervorgedrungen.

D'Artagnan fühlte sich im höchsten Maße von der Anstrengung ermattet. Man breitete ihm eine Matratze auf dem Verdeck aus, er warf sich darauf und entschlummerte.

Am andern Morgen bei Tagesanbruch befand er sich noch drei bis vier Meilen von der Küste von Frankreich entfernt; der Wind war in der ganzen Nacht sehr schwach gewesen und man hatte eine kleine Strecke zurückgelegt.

Um zwei Uhr ging das Schiff in dem Hafen von Dover vor Anker.

Um halb drei Uhr setzte d'Artagnan den Fuß auf den Boden von England und rief: „Endlich bin ich hier!"

Aber damit war es noch nicht genug. Man mußte London erreichen. In England war die Post ziemlich gut bedient. D'Artagnan und Planchet nahmen jeder einen Klepper. Ein Postillon ritt voraus,

in vier Stunden langten sie vor den Thoren der Hauptstadt an.

Der Herzog befand sich mit dem König auf der Jagd.

D'Artagnan kannte London nicht. D'Artagnan verstand kein Wort Englisch; aber er schrieb den Namen Buckingham auf ein Papier und Jedermann zeigte ihm das Hotel des Herzogs.

D'Artagnan fragte nach dem ersten Kammerdiener Buckinghams, der ihn auf allen seinen Reisen begleitet hatte und vollkommen Französisch sprach. Er sagte ihm, er komme von Paris in einer Angelegenheit, bei der es sich um Leben und Tod handle, und müsse seinen Herrn sogleich sprechen.

Die Sicherheit, mit der d'Artagnan sein Verlangen ausdrückte, überzeugte Patrice, so hieß dieser Minister des Ministers. Er ließ zwei Pferde satteln und übernahm es, den jungen Garde zu führen. Planchet hatte man steif wie ein Rohr von seinem Rosse herabgehoben. Die Kräfte des armen Burschen waren völlig erschöpft. D'Artagnan schien von Eisen.

Man kam in dem Schlosse an und zog hier Erkundigungen ein; der König und Buckingham waren auf der Beize in einem zwei bis drei Meilen von da entfernten Moore.

In zwanzig Minuten befand man sich an der bezeichneten Stelle. Bald hörte Patrice die Stimme seines Herrn, der seinen Falken zurückrief.

„Wen soll ich Mylord-Herzog ankündigen?" fragte Patrice.

„Den jungen Mann, der eines Abends auf dem Pont Neuf bei der Samaritaine Händel mit ihm gesucht hat."

„Eine sonderbare Empfehlung!"

„Ihr werdet sehen, daß sie so viel werth ist, als irgend eine andere."

Patrice setzte sein Pferd in Galopp, erreichte den Herzog und kündigte ihm in den so eben erwähnten Worten einen Boten an, der seiner harrte.

Buckingham erkannte d'Artagnan sogleich, und da er vermuthete, daß in Frankreich etwas vorging, wovon man ihn in Kenntniß setzen wollte, so nahm er sich nicht die Zeit, zu fragen, wo derjenige wäre, der ihm Kunde brächte, sondern galoppirte, da er von ferne die Uniform der Garden erkannt hatte, gerade auf d'Artagnan zu. Patrice hielt sich aus Discretion entfernt.

„Es ist der Königin doch kein Unglück widerfahren?" rief Buckingham, alle seine Gedanken, seine ganze Liebe in dieser Frage verbreitend.

„Ich glaube nicht, aber ich bin der Ueberzeugung, daß sie eine große Gefahr läuft, der Eure Herrlichkeit allein sie entziehen kann."

„Ich?" rief Buckingham. „Sollte ich so glücklich sein, ihr in irgend einer Beziehung nützen zu können? Sprecht, sprecht!"

„Nehmt diesen Brief," sagte d'Artagnan.

„Diesen Brief? von wem kommt er?"

„Von Ihrer Majestät, wie ich glaube."

„Von Ihrer Majestät," sprach Buckingham und erbleichte dergestalt, daß d'Artagnan meinte, er würde in Ohnmacht fallen.

Er erbrach das Siegel.

„Woher dieser Riß?" sagte er und zeigte d'Artagnan eine Stelle, wo er durchbohrt war.

„Ah, ah!" rief d'Artagnan, „ich hatte das nicht gesehen. Der Degen des Grafen von Wardes wird dieses schöne Loch gemacht haben, als er mir in die Brust stieß."

„Ihr seid verwundet?" fragte Buckingham.

„O! nichts," erwiederte d'Artagnan; „eine Schramme."

„Gerechter Himmel! was habe ich gelesen?" rief

der Herzog. „Patrice, bleibe hier, oder vielmehr suche den König auf, wo er auch sein mag, und sage Seiner Majestät, daß ich mich zu entschuldigen bitte; aber eine Angelegenheit von höchstem Belang rufe mich nach London zurück. Kommt, Herr, kommt!"

Und Beide schlugen im Galopp den Weg nach der Hauptstadt ein.

V.

Die Gräfin von Winter.

Den ganzen Weg entlang ließ sich der Herzog über Alles von d'Artagnan Bericht erstatten, nicht über Alles, was vorgefallen war, sondern über das, was d'Artagnan davon wußte. Indem er das, was aus dem Munde des jungen Mannes kam, mit seinen Erinnerungen zusammen fügte, konnte er sich einen genauen Begriff von der Lage machen, von deren Gewicht ihm der Brief der Königin, so kurz er auch war, einen Maßstab gab. Er wunderte sich besonders darüber, daß es dem Cardinal, dem so viel daran liegen mußte, daß der junge Mann England nicht erreichen könnte, nicht gelungen war, denselben auf dem Wege aufgreifen zu lassen. Als er sein Erstaunen hierüber kund gab, erzählte ihm d'Artagnan von den Vorsichtsmaßregeln, die er genommen, und wie er durch die aufopfernde Ergebenheit seiner drei Freunde, die er blutend und zerstreut auf der Straße zurückgelassen, mit einem Degenstiche sich durchgeschlagen, der durch das Billet der Königin gedrungen war, und den er dem Grafen von Wardes mit so furchtbarer Münze zurückbezahlt hatte. Während der Herzog auf diese Erzählung hörte, die mit der größten Einfachheit vorgetragen wurde, schaute er d'Artagnan mit

erstaunter Miene an, als könnte er nicht begreifen, wie so viel Muth, so viel Klugheit, so viel Ergebenheit mit einem Gesichte in Einklang zu bringen wären, das kaum zwanzig Jahre andeutete.

Die Pferde gingen wieder Wind, und in wenigen Minuten befanden sie sich vor den Thoren von London. D'Artagnan hatte geglaubt, in der Stadt anlangend, würde der Herzog den Gang des seinigen etwas hemmen; aber dem war nicht so. Er setzte seinen Weg in größter Eile fort und kümmerte sich nicht darum, ob er die Leute auf der Straße niederwarf. Wirklich ereigneten sich mehrere Unfälle dieser Art während des Rittes durch die Stadt. Aber Buckingham drehte nicht einmal den Kopf, um zu sehen, was aus denjenigen, welche er niederwarf, geworden war. D'Artagnan folgte ihm mitten unter Schreien, welche viel Aehnlichkeit mit Verfluchungen hatten.

In dem Hofe seines Hotels sprang Buckingham von seinem Pferde, warf diesem gleichgültig den Zügel auf den Hals und stürzte nach der Treppe. D'Artagnan that dasselbe, jedoch mit etwas mehr Unruhe für diese edlen Thiere, deren Verdienst er zu schätzen vermocht hatte; aber es wurde ihm der Trost zu Theil, wahrzunehmen, daß drei bis vier Bedienten aus den Küchen und Ställen herbeiliefen und sich sogleich der Pferde bemächtigten.

Der Herzog ging so rasch, daß d'Artagnan Mühe hatte, ihm zu folgen. Er durchschritt nach einander mehrere Salons von einer Eleganz, von der selbst die vornehmsten Herren Frankreichs keinen Begriff hatten, und gelangte endlich in ein Schlafgemach, das zugleich ein Wunder von Geschmack und Reichthum war. In dem Alkoven dieses Gemachs war eine in der Tapete angebrachte Thüre, welche der Herzog mit einem kleinen goldenen Schlüssel öffnete, den er an einer Kette von demselben Metall am Halse trug. Aus Bescheidenheit war d'Artagnan zurückgeblieben. Aber

in dem Augenblick, wo Buckingham die Schwelle dieser Thüre überschritt, drehte er sich um und sprach, als er das Zögern des jungen Mannes wahrnahm:

„Kommt, und wenn Ihr die Ehre habt, vor Ihrer Majestät erscheinen zu dürfen, so sagt ihr, was Ihr hier seht.“

Ermuthigt durch diese Aufforderung, folgte d'Artagnan dem Herzog, der die Thüre hinter sich schloß.

Beide befanden sich nun in einer kleinen mit persischer Seide tapezirten und mit Gold gestickten Kapelle, welche mit einer großen Anzahl von Kerzen scharf beleuchtet war. Ueber einer Art von Altar und unter einem Prachthimmel von blauem Sammet, überragt von weißen und rothen Federn, gewahrte man ein Porträt in natürlicher Größe, Anna von Oesterreich, so vollkommen ähnlich darstellend, daß d'Artagnan unwillkührlich einen Schrei des Erstaunens ausstieß. Man hätte glauben sollen, Ihre Majestät wäre im Begriffe zu sprechen.

Auf dem Altar und unter dem Porträt stand das Kistchen, welches die Diamant-Nestelstifte enthielt.

Der Herzog näherte sich dem Altar, kniete davor nieder, wie ein Priester vor dem Christusbilde, und öffnete das Kistchen.

„Seht,“ sprach er, und zog eine große ganz von Diamanten funkelnde blaue Bandschleife daraus hervor, „seht, hier sind diese kostbaren Nestelstifte, mit denen ich mich begraben zu lassen geschworen hatte. Die Königin hat sie mir gegeben, die Königin nimmt sie mir wieder, ihr Wille geschehe, wie der Gottes, in allen Dingen.“

Dann küßte er, einen nach dem andern, alle diese Stifte, von denen er sich trennen sollte. Plötzlich stieß er einen furchtbaren Schrei aus.

„Was gibt es?“ fragte d'Artagnan unruhig. „Was begegnet Euch, Mylord?“

„Alles ist verloren!“ rief Buckingham, der so bleich wurde, wie ein Hingeschiedener; „zwei von diesen Nestelstiften fehlen; es sind nur noch zehn.“

„Hat Mylord dieselben verloren, oder glaubt er, man könnte sie ihm gestohlen haben?“

„Man hat sie mir gestohlen,“ erwiederte der Herzog, „und das ist ein Streich des Cardinals! Seht, die Bänder, an denen sie befestigt waren, sind mit der Scheere durchschnitten.“

„Sollte Mylord vermuthen, wer den Diebstahl begangen hat? ... Vielleicht sind sie noch in Händen der Person.“

„Geduld!“ rief der Herzog. „Ich trug diese Nestelstifte nur ein einziges Mal vor acht Tagen auf einem Balle des Königs in Windsor. Die Gräfin von Winter, mit der ich gespannt war, näherte sich mir auf diesem Ball. Diese Annäherung war eine Rache der eifersüchtigen Frau. Seitdem habe ich sie nicht wieder gesehen. Sie ist eine Agentin des Cardinals.“

„Also gibt es auf der ganzen Welt Agenten von ihm!“ rief d'Artagnan.

„Oh! ja, ja,“ sprach Buckingham vor Zorn mit den Zähnen knirschend; „ja, es ist ein furchtbarer Streiter. Doch wann soll der bewußte Ball stattfinden?“

„Nächsten Montag.“

„Nächsten Montag! Fünf Tage also? Das ist mehr Zeit, als wir brauchen. Patrice!“ rief der Herzog, die Thüre der Kapelle öffnend, „Patrice!“

Der Kammerdiener erschien.

„Meinen Juwelier und meinen Sekretär!“

Der Kammerdiener entfernte sich mit einer Geschwindigkeit und mit einer Stummheit, woraus sich erkennen ließ, daß er blind und ohne Erwiederung zu gehorchen gewöhnt war.

Aber obgleich man dem Juwelier zuerst gerufen

hatte, erschien doch der Sekretär vor diesem. Dieß war ganz einfach, denn er wohnte im Hotel. Er fand Buckingham in seinem Schlafzimmer vor einem Tische sitzend und eigenhändig einige Briefe schreibend.

„Herr Jakson," sprach er, „Ihr begebt Euch stehenden Fußes zum Lordkanzler und sagt ihm, daß ich ihn mit Vollziehung dieser Befehle beauftrage. Ich verlange, daß sie sogleich bekannt gemacht werden sollen."

„Aber, gnädigster Herr, wenn der Lordkanzler mich nach den Motiven fragt, die Eure Herrlichkeit zu so außerordentlichen Maßregeln veranlassen konnten, was soll ich antworten?"

„So habe es mir gefallen, und ich habe Niemand über meinen Willen Rechenschaft zu geben."

„Ist das die Antwort, die er Seiner Majestät zu überbringen hat," versetzte der Sekretär lächelnd, „wenn Seine Majestät zufällig so neugierig sein sollte, wissen zu wollen, warum kein Schiff aus den Häfen Großbrittaniens auslaufen darf?"

„Ihr habt Recht, mein Herr," antwortete Buckingham; „er mag in diesem Falle dem König sagen, ich habe den Krieg beschlossen, und diese Maßregel sei mein erster feindseliger Akt gegen Frankreich."

Der Sekretär verbeugte sich und trat ab.

„Wir sind nun von dieser Seite ruhig," sprach Buckingham, sich gegen d'Artagnan umwendend. „Wenn die Nestelstifte noch nicht nach Frankreich abgegangen sind, so werden sie erst nach Euch ankommen."

„Wie dieß?"

„Ich habe einen Embargo auf alle Schiffe gelegt, welche sich zu dieser Stunde in den Häfen Seiner Majestät befinden, und ohne besondere Erlaubniß wird es keines wagen, die Anker zu lichten."

D'Artagnan schaute mit Staunen diesen Mann an, der die unbeschränkte Gewalt, womit ihn das Vertrauen des Königs bekleidet hatte, im Dienste sei-

ner Liebschaften verwendete. Buckingham nahm an dem Gesichtsausdrucke des jungen Mannes wahr, was in seinem Innern vorging, und lächelte.

„Ja," sagte er, „ja, Anna von Oesterreich ist meine wahre Königin, auf ein Wort von ihr verrathe ich mein Vaterland, meinen König, meinen Gott. Sie hat mich gebeten, den Protestanten von La Rochelle nicht die Hülfe zu schicken, die ich ihnen zugesagt hatte, und ich habe es gethan. Ich habe mein Wort gebrochen, aber gleich viel, ich gehorchte ihrem Wunsche; sagt, wurde ich nicht großmüthig für meinen Gehorsam bezahlt, denn diesem habe ich ihr Porträt zu verdanken."

D'Artagnan staunte bedenkend, an welch' schwachen und unebekannten Fäden oft die Geschicke der Völker und das Leben der Menschen hängen.

Er war ganz in Betrachtungen versunken, als der Goldschmied eintrat: es war ein Irländer und einer der geschicktesten Männer seiner Kunst, welcher selbst gestand, daß er jährlich hundert tausend Livres bei dem Herzog von Buckingham gewann.

„Herr O'Reilly," sagte der Herzog, indem er ihn in die Kapelle führte, „betrachtet diese Diamant-Nestelstifte und sagt mir, was das Stück werth ist."

Der Goldschmied warf einen Blick auf die zierliche Form der Fassung, berechnete einen nach dem andern den Werth der Diamanten und antwortete ohne Zögern:

„Fünfzehnhundert Pistolen das Stück."

„Wie viel Tage braucht man, um zwei solche Nestelstifte zu machen, wie diese sind? Ihr seht, daß zwei fehlen."

„Acht Tage, Mylord."

„Ich bezahle Euch dreitausend Pistolen für das Stück; übermorgen muß ich sie haben."

„Mylord wird sie haben."

„Ihr seid ein kostbarer Mann, Herr O'Reilly;

aber das ist noch nicht Alles; diese Stifte kann man Niemand anvertrauen, sie müssen in meinem Pallaste gemacht werden."

„Unmöglich, Mylord, nur ich bin im Stande, die Arbeit so auszuführen, daß man den Unterschied zwischen den neuen und den alten nicht sieht."

„Dann seid Ihr mein Gefangner, mein lieber Herr O'Reilly, und dürft den Pallast von dieser Stunde nicht mehr verlassen: entschließt Euch also. Nennt mir diejenigen von Eueren Gehülfen, deren Ihr bedürft, und bezeichnet mir die Werkzeuge, die sie mitbringen sollen."

Der Goldschmied kannte den Herzog, er wußte, daß jede Gegenbemerkung vergeblich gewesen wäre, und faßte also sogleich seinen Entschluß.

„Es wird mir erlaubt sein, meine Frau davon in Kenntniß zu setzen?" fragte er.

„Oh! es ist Euch auch erlaubt sie zu sehen, mein lieber O'Reilly; seid unbesorgt, Euere Gefangenschaft soll sanft sein, und da jede Störung eine Schadloshaltung heischt, so nehmt außer dem Preise für die zwei Nestelstifte, diese Anweisung auf tausend Pistolen, damit Ihr leichter die Beschwerde vergeßt, die ich Euch verursache.

D'Artagnan konnte sich nicht von seinem Erstaunen über diesen Minister erholen, der mit vollen Händen Menschen und Millionen in Bewegung setzte.

Der Goldschmied schrieb an seine Frau und schickte ihr die Anweisung auf tausend Pistolen, mit dem Auftrage, ihm dagegen seinen geschicktesten Gesellen, ein Sortiment von Diamanten, die er ihr dem Gewicht und Titel nach bezeichnete, und eine Anzahl von Instrumenten, deren er bedurfte, zuzusenden.

Buckingham führte den Goldschmied in das für ihn bestimmte Zimmer, welches nach Verlauf einer halben Stunde in eine Werkstätte verwandelt war; dann stellte er eine Wache vor jede Thüre mit dem

strengen Verbote, irgend Jemand außer seinem Kammerdiener Patrice einzulassen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß es dem Goldschmied O'Reilly und seinem Gehülfen unter keinem Vorwand den Pallast zu verlassen gestattet war.

Nachdem der Herzog diesen Punkt geordnet hatte, kehrte er zu d'Artagnan zurück.

„Nun, mein junger Freund," sprach er, „nun gehört England uns beiden; was wollt Ihr, was wünscht Ihr?"

„Ein Bett," antwortete d'Artagnan; „das ist in diesem Augenblicke für mich das wesentlichste Bedürfniß."

Buckbingham gab d'Artagnan ein Zimmer, das an das seinige stieß. Er wollte den jungen Mann bei der Hand behalten, nicht als ob er ihm mißtraut hätte, sondern um einen Menschen bei sich zu haben, mit dem er beständig von der Königin sprechen könnte.

Eine Stunde nachher wurde in London die Ordonnanz verkündigt, kein nach Frankreich bestimmtes Schiff aus den Häfen auslaufen zu lassen, nicht einmal das Briefpaquetboot. Dieß war in Aller Augen eine Kriegserklärung zwischen den zwei Königreichen.

Am zweiten Tage um eilf Uhr waren die Diamant-Nestelstifte vollendet, und dabei so genau nachgeahmt, so vollkommen ähnlich, daß Buckingham die neuen nicht von den alten unterscheiden konnte, und daß das geübteste Auge eines Kenners solcher Gegenstände sich getäuscht haben würde.

Sogleich ließ der Herzog d'Artagnan rufen.

„Hier sind die Diamant-Nestelstifte, die Ihr holen wollte. Seid mein Zeuge, daß ich Alles gethan habe, was in der Macht eines Menschen lag."

„Seid unbesorgt, Mylord, ich werde erzählen, was ich gesehen habe; aber Eure Herrlichkeit legt die Nestelstifte nicht wieder in das Kistchen."

„Das Kistchen wäre unbequem für Euch. Ueber-

dieß ist es für mich um so kostbarer, als es mir allein bleibt. Ihr werdet sagen, daß ich es behalte."

„Euer Auftrag soll Wort für Wort vollzogen werden, Mylord."

„Und nun," sprach Buckingham und schaute dabei den jungen Mann fest an, „wie soll ich meine Schuld gegen Euch abtragen?"

D'Artagnan erröthete bis unter das Weiß der Augen. Er sah, daß der Herzog ein Mittel suchte, ihn zu bewegen, irgend etwas anzunehmen, und der Gedanke, daß das Blut seiner Gefährten und das seinige mit englischem Golde bezahlt werden sollte, widerstrebte ganz und gar seiner Denkungsart.

„Verständigen wir uns, Mylord," versetzte d'Artagnan, „wägen wir die Umstände vorher genau ab, damit nicht nachher ein Mißverständniß daraus entstehe. Ich bin im Dienste des Königs und der Königin von Frankreich und gehöre zu der Compagnie der Garden des Herrn des Essarts, welcher, wie sein Schwager, Herr von Treville, Ihren Majestäten ganz besonders ergeben ist. Ich habe also Alles für die Königin und nichts für Eure Herrlichkeit gethan. Ueberdieß hätte ich vielleicht von Allem dem gar nichts ausgeführt, würde es sich nicht darum gehandelt haben, einer Person angenehm zu sein, welche meine Dame ist, wie die Königin die Eure."

„Ja," sprach der Herzog lächelnd, „und ich glaube sogar die andere Person zu kennen; es ist ..."

„Mylord, ich habe sie nicht genannt," unterbrach ihn der junge Mann lebhaft.

„Das ist wahr," sprach der Herzog. „Also muß ich dieser Person für Eure Aufopfrung dankbar sein?"

„Ihr habt es gesagt, Lord; denn gerade zu dieser Stunde, wo von einem Kriege die Rede ist, gestehe ich, daß ich in Eurer Herrlichkeit nur einen Engländer und folglich einen Feind sehe, dem ich noch viel lieber auf dem Schlachtfelde, als in dem Parke

von Windsor oder in den Corridors des Louvre begegnen würde, was mich indessen nicht abhalten soll, meine Sendung zu vollziehen und mich im Falle der Noth in Erfüllung derselben tödten zu lassen; aber ich wiederhole Eurer Herrlichkeit, ohne daß sie persönlich mir mehr für das zu danken hat, was ich für mich bei diesem zweiten Zusammentreffen thue, als für das, was ich bei dem ersten für sie gethan habe."

„Wir sagen: „„Stolz wie ein Schottländer,"" murmelte Buckingham.

„Und wir sagen: „„Stolz wie ein Gascogner,"" antwortete d'Artagnan. „Die Gascogner sind die Schottländer Frankreichs."

D'Artagnan verbeugte sich vor dem Herzog und schickte sich an abzugehen.

„Nun? Ihr geht, wie Ihr da seid! Auf welchem Wege, wie?"

„Das ist wahr!"

„Gott verdamme mich! die Franzosen bedenken gar nichts."

„Ich hatte vergessen, daß England eine Insel ist, und daß Ihr der König derselben seid."

„Geht in den Hafen, fragt nach der Brigg, der Sund, stellt dem Kapitän diesen Brief zu; er wird Euch nach einer Bucht führen, wo man Euch gewiß nicht erwartet, und wo gewöhnlich nur Fischerschiffe landen."

„Wie heißt diese Bucht?"

„Saint Valery. Doch wartet: hier angelangt, geht Ihr in eine schlechte Herberge ohne Namen und Schild, in eine wahre Matrosenschenke; Ihr könnt Euch nicht täuschen; es gibt nur eine daselbst."

„Hernach?"

„Ihr fragt nach dem Wirthe und sagt ihm: Forward."

„Was soll das heißen?"

„Vorwärts: das ist das Losungswort. Er wird

Euch ein gesatteltes Pferd geben und den Weg nennen, den Ihr einzuschlagen habt; auf dieselbe Art findet Ihr vier Relais auf Eurer Route. Wenn Ihr wollt, so gebt Ihr jedem derselben Eure Adresse in Paris, und die vier Pferde werden Euch dahin folgen. Zwei davon kennt Ihr bereits und es schien mir, Ihr wußtet sie als Liebhaber zu schätzen. Es sind die beiden, welche wir ritten. Glaubt mir, die zwei andern stehen nicht unter ihnen. Diese vier Pferde sind für das Feld ausgerüstet. So stolz Ihr auch sein mögt, werdet Ihr Euch doch nicht weigern, eines für Euch und die drei andern für Eure Gefährten anzunehmen. Ihr nehmt sie ja, um damit Krieg gegen uns zu führen. Der Zweck heiligt die Mittel, wie Ihr Franzosen sagt, nicht wahr?"

„Ja, Mylord, ich nehme Euer Anerbieten an," sprach d'Artagnan, „und wir werden, wenn es Gott gefällt, einen guten Gebrauch von Euren Geschenken machen."

„Nun, Eure Hand, junger Mann, vielleicht treffen wir uns bald auf dem Schlachtfelde, mittlerweile scheiden wir gewiß als gute Freunde."

„Ja, Mylord, aber in der Hoffnung, bald Feinde zu werden."

„Seid ruhig, ich verspreche es Euch."

„Ich baue auf Euer Wort, Mylord."

D'Artagnan verbeugte sich vor dem Herzog und lief rasch nach dem Hafen.

Dem Tower von London gegenüber fand er das bezeichnete Schiff, stellte den Brief dem Kapitän zu, der ihn von dem Hafengouverneur visiren ließ und sogleich unter Segel ging.

Fünfzig Schiffe warteten zum Auslaufen bereit. Als d'Artagnan Bord an Bord an einem derselben vorüberfuhr, glaubte er die Frau von Meung zu erkennen, dieselbe, welche der unbekannte Edelmann

Mylady genannt und d'Artagnan so schön gefunden hatte.

Aber mit Hülfe der raschen Strömung und eines guten Windes ging sein Schiff so geschwind, daß er in einem Augenblicke den übrigen Fahrzeugen aus dem Gesichte war.

Am andern Tage gegen neun Uhr Morgens ankerte man vor Saint Valery.

D'Artagnan wandte sich sogleich nach der bezeichneten Herberge und erkannte dieselbe aus dem Geschrei, welches daraus hervordrang: man sprach von dem Kriege zwischen England und Frankreich, als von einer nahe bevorstehenden und unzweifelhaften Sache, und die Matrosen feierten zum Voraus ein lustiges Gelage.

D'Artagnan durchschritt die Menge, ging auf den Wirth zu und sprach das Wort „Forward" aus. Sogleich deutete ihm der Wirth durch ein Zeichen an, er möge ihm folgen, entfernte sich mit ihm durch eine Thüre, welche nach dem Hofe ging, führte ihn in den Stall, wo ein völlig gesatteltes und aufgezäumtes Pferd seiner harrte, und fragte ihn: ob er sonst noch etwas bedürfte.

„Ich brauche nur den Weg kennen zu lernen, den ich einzuschlagen habe," sagte d'Artagnan.

„Geht von hier nach Blangy, und von Blangy nach Neufchatel. In Neufchatel steigt bei der Herberge zur goldenen Egge ab, sagt dem Wirthe das Losungswort, und Ihr werdet wie hier ein Pferd mit Sattel und Zeug finden."

„Habe ich Euch etwas zu entrichten?" fragte d'Artagnan.

„Es ist Alles bezahlt," antwortete der Wirth, „und zwar reichlich. Geht also, und Gott geleite Euch."

„Amen!" erwiederte der junge Mann und ritt im Galopp von dannen.

Vier Stunden später war er in Neufchatel.

Er befolgte streng die Instruktionen, welche er erhalten hatte. In Neufchatel, wie zuvor in Saint Valery, fand er ein Pferd mit Sattel und Zeug, das seiner harrte. Er wollte die Pistolen aus dem Sattel nehmen, den er verließ, und zu dem andern übertragen; die Holfter waren bereits mit ähnlichen Pistolen ausgerüstet.

„Eure Adresse in Paris?"

„Hotel der Garden, Compagnie des Essarts."

„Gut," antwortete der Wirth.

„Welche Route soll ich nehmen?" fragte d'Artagnan.

„Die von Rouen. Ihr laßt aber die Stadt zu Eurer Rechten. In dem kleinen Dorfe Ecouis haltet Ihr an. Es gibt dort nur eine Herberge, die zum Französischen Thaler. Beurtheilt sie nicht nach ihrem Aussehen. In ihrem Stalle findet Ihr ein Pferd, das so viel werth ist, wie dieses."

„Dasselbe Losungswort?"

„Ganz dasselbe."

„Gott befohlen, Meister!"

„Glückliche Reise, edler Herr. Bedürft Ihr sonst noch etwas?"

D'Artagnan machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen und gab seinem Pferde die Sporen. In Ecouis wiederholte sich dieselbe Scene. Er fand einen eben so zuvorkommenden Wirth, ein frisches, ausgeruhtes Pferd, ließ seine Adresse zurück, wie er es vorher gethan hatte, und ritt mit derselben Eile nach Pontoise. In Pontoise wechselte er zum letzten Male, und um neun Uhr Abends sprengte er in vollem Galopp in den Hof von Herrn von Treville. Er hatte beinahe sechszig Lieues in zwölf Stunden zurückgelegt.

Herr von Treville empfing ihn, als ob er ihn demselben Morgen gesehen hätte, nur drückte er

ihm die Hand etwas lebhafter, als gewöhnlich. Er theilte ihm mit, daß die Compagnie des Herrn des Essarts im Louvre die Wache hatte und daß er sich sogleich auf seinen Posten begeben könnte.

VI.

Das Ballet der Merlaison.

Am andern Tage sprach man in allen Straßen von Paris nur von dem Balle, den die Herren Schöppen der Stadt dem König und der Königin gaben, und wobei Ihre Majestäten das berühmte Ballet der Merlaison, das Lieblingsballet des Königs, tanzen sollten.

Man traf wirklich seit acht Tagen im Stadthause alle Anstalten zu dieser feierlichen Soirée. Der Stadtwerkmeister hatte Gerüste aufgeschlagen, auf welchen die eingeladenen Damen ihre Plätze bekommen sollten. Der Spezereihändler der Stadt hatte die Säle mit zweihundert Flambeaux von weißem Wachs geschmückt, was in jener Zeit als ein unerhörter Luxus zu betrachten war; es waren endlich zwanzig Geiger bestellt worden, und man hatte ihnen das Doppelte des gewöhnlichen Lohnes bewilligt, in Betracht — sagt der Bericht — daß sie die ganze Nacht spielen mußten.

Um zehn Uhr Morgens erschien der Sieur de La Coste, Fähnrich der Garden des Königs, gefolgt von zwei Gefreiten und von mehreren Leibbogenschützen, und forderte von dem Rathsschreiber der Stadt, Namens Clement, alle Schlüssel der Thüren, der Zimmer und Bureaux des Stadthauses. Diese Schlüssel wurden ihm sogleich zugestellt. An jedem derselben war ein Zettelchen befestigt, das zum Erkennen dienen

sollte, und von diesem Augenblicke an war dem Sieur de la Coste die Bewachung aller Thüren und Zugänge übertragen.

Um eilf Uhr kam du Hallier, Kapitän der Garden, mit fünfzig Bogenschützen, die sich sogleich in dem Stadthause an den Thüren, die man ihnen bezeichnete, aufstellten.

Um drei Uhr langten zwei Compagnien von den Garden an, eine französische und eine schweizerische. Die Compagnie der französischen Garden bestand zur Hälfte aus der Mannschaft des Herrn du Gallier, zur Hälfte aus der des Herrn des Essarts.

Um sechs Uhr fingen die Eingeladenen an einzutreten. Bei ihrem Eintritte wurden ihnen Plätze im großen Saale auf den hiezu bestimmten Gerüsten angewiesen.

Um neun Uhr traf die Gemahlin des ersten Präsidenten ein. Da diese nach der Königin die bedeutendste Person des Festes war, so wurde sie von den Herren der Stadt empfangen und in die Loge derjenigen gegenüber geführt, welche die Königin einnehmen sollte.

Um zehn Uhr trug man in dem kleinen Saale, auf der Seite der St. Jean-Kirche, und zwar dem silbernen Buffet der Stadt gegenüber, das von vier Bogenschützen bewacht wurde, das Zuckerwerk für den König auf.

Um Mitternacht hörte man einen gewaltigen Lärmen und zahlreiche Zurufe. Es war der König, welcher durch die Straßen zog, die von dem Louvre nach dem Stadthause führten und insgesammt durch farbige Lampen beleuchtet wurden.

Die Herren Schöppen, vor denen Sergenten, jeder einen Flambeau in der Hand tragend, gingen, eilten, in ihre Tuchgewänder gekleidet, dem König entgegen, den sie auf den Stufen trafen, wo ihn der Prevot der Kaufleute mit einer Anrede willkommen

hieß, die der König dadurch erwiederte, daß er sein spätes Erscheinen entschuldigte, wobei er den Fehler auf den Herrn Cardinal warf, der ihn bis eilf Uhr, um Staatsangelegenheiten mit ihm zu besprechen, zurückgehalten hätte.

Seine Majestät erschien im Ceremonienkleide, und sein Gefolge bestand aus Seiner Königl. Hoheit Monsieur, dem Grafen von Soissons, dem Großprior, dem Herzog von Longueville, dem Herzog d'Elbeuf, dem Grafen d'Harcourt, dem Grafen de la Roche-Guyon, Herrn von Liancourt, Herrn von Baradas, dem Grafen von Cramail und dem Chevalier Souveray. Jedermann bemerkte, daß der König traurig und mißstimmt war.

Man hatte ein Kabinet für den König und ein anderes für Monsieur bereitet; in jedem von diesen Kabineten lagen Maskenkleider.

Dasselbe hatte man für die Königin und für die Frau Präsidentin gethan. Die Herren und Damen von dem Gefolge Ihrer Majestäten sollten sich zwei und zwei in Zimmern ankleiden, welche zu diesem Ende eingerichtet waren.

Ehe der König in das Kabinet eintrat, gab er Befehl, ihn sogleich zu benachrichtigen, wenn der Herr Cardinal erscheinen würde.

Eine halbe Stunde nach dem Eintritt des Königs ertönten neue Zurufe; diese verkündigten die Ankunft der Königin; die Schöppen der Stadt thaten dasselbe, was sie bereits gethan hatten, und gingen, Sergenten voran, ihrem erhabenen Gaste entgegen.

Die Königin erschien in dem Saale. Man bemerkte, daß sie, wie der König, traurig und angegriffen aussah.

In dem Augenblick, wo sie eintrat, öffnete sich der Vorhang einer kleinen Tribune, die bis jetzt geschlossen gewesen war, und man erblickte den bleichen Kopf des Cardinals, der die Tracht eines spanischen

Cavaliers angelegt hatte. Seine Augen hefteten sich auf die der Königin und ein Lächeln furchtbarer Freude umzuckte seine Lippen: die Königin trug ihre Diamant-Nestelstifte nicht.

Die Königin verweilte einige Zeit, um die Komplimente der Herren der Stadt in Empfang zu nehmen und die Begrüßungen der Damen zu erwiedern.

Plötzlich erschien der König mit dem Cardinal an einer von den Thüren des Saales. Der Cardinal sprach sehr leise mit ihm und der König war äußerst bleich.

Der König durchschritt die Menge; er war ohne Maske und hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, die Bänder seines Wammses knüpfen zu lassen; so näherte er sich der Königin und sprach mit erschütterter Stimme zu ihr:

„Madame, wenn ich fragen darf, warum tragt Ihr Eure Diamant-Nestelstifte nicht, da Ihr doch wißt, daß es mir angenehm gewesen wäre, dieselben zu sehen?“

Die Königin schaute um sich her und erblickte hinter sich den Cardinal, der mit wahrhaft teuflischer Miene lächelte.

„Sire,“ antwortete die Königin mit bebender Stimme, „ich fürchtete, unter dieser großen Menschenmasse könnte mir damit ein Unglück begegnen.“

„Und Ihr habt Unrecht gehabt, Madame. Wenn ich Euch dieses Geschenk machte, so geschah es, damit Ihr Euch damit schmücken solltet. Ich wiederhole, Ihr habt Unrecht gehabt.“

Die Stimme des Königs zitterte vor Zorn. Jedermann sah und hörte mit Erstaunen, und Niemand begriff, was vorging.

„Sire, sagte die Königin, „ich kann sie im Louvre holen lassen und dadurch den Wünschen Eurer Majestät entsprechen.“

„Thut das, Madame, thut das, und zwar so bald

als möglich; denn in einer Stunde beginnt das Ballet."

Die Königin verbeugte sich, um damit ihre Folgsamkeit anzudeuten, und begab sich mit ihren Damen in das für sie bestimmte Kabinet.

Der König kehrte ebenfalls in das seinige zurück.

Es herrschte einen Augenblick Unruhe und Verwirrung in dem Saale.

Jedermann konnte bemerken, daß etwas zwischen dem König und der Königin vorging; aber beide sprachen so leise, daß sich alle Anwesenden aus Ehrfurcht einige Schritte zurückzogen und somit Niemand etwas vernahm. Die Geigen ertönten mit aller Gewalt, aber Niemand hörte sie.

Der König trat zuerst aus seinem Kabinet. Er trug ein äußerst elegantes Jagdcostume und Monsieur und die übrigen Großen hatten sich gekleidet wie er. Es war dies das Costume, welches dem König am besten stand, und so gekleidet schien er allerdings der erste Edelmann seines Königreichs zu sein.

Der Cardinal näherte sich dem König und übergab ihm ein Etui, der König öffnete es und fand darin zwei Diamant-Nestelstifte.

„Was soll das bedeuten?" fragte er den Cardinal.

„Nichts," antwortete dieser; „wenn die Königin Nestelstifte trägt, woran ich zweifle, so zählt sie, Sire, und wenn Ihr nur zehn findet, so fragt Ihre Majestät, wer ihr die Stifte, die Ihr hier in Händen habt, genommen haben könnte."

Der König schaute den Cardinal forschend an, aber er hatte nicht Zeit, eine Frage an ihn zu richten, ein Schrei der Bewunderung drang aus dem Munde aller Anwesenden. Schien der König der erste Edelmann seines Reiches zu sein, so war die Königin sicherlich die schönste Frau Frankreichs.

Die Tracht einer Jägerin stand ihr allerdings wunderbar schön. Sie trug einen Filzhut mit blauen Fe-

dern, ein durch Diamant-Agraffen befestigtes perlgraues Sammetoberkleid und ein durchaus mit Silber gesticktes Unterkleid von blauer Seide. Auf ihrer linken Schulter glänzten die Nestelstifte, gehalten von einer Schleife von derselben Farbe wie die Federn und das Unterkleid.

Der König bebte vor Freude, der Cardinal vor Zorn; doch in der Entfernung, in der sie von der Königin standen, konnnten sie die Stifte nicht zählen. Die Königin hatte sie, so viel war gewiß; nur fragte es sich, hatte sie zehn oder zwölf?

In diesem Augenblick gaben die Geigen das Zeichen zum Ballet. Der König schritt gegen die Frau Präsidentin vor, mit der er tanzen sollte, und Seine Hoheit Monsieur näherte sich der Königin. Man stellte sich in Ordnung und das Ballet begann.

Der König figurirte der Königin gegenüber, und so oft er an ihr vorüberkam, verschlang er mit seinen Blicken die Nestelstifte, die er nicht abzuzählen vermochte. Kalter Schweiß bedeckte die Stirne des Cardinals.

Das Ballet dauerte eine Stunde; es hatte sechszehn Entrées.

Sobald das Ballet vorüber war, führte jeder Herr unter dem Beifallklatschen des ganzen Saales seine Dame an ihren Platz. Aber der König benützte das ihm zukommende Vorrecht, seine Dame da zu lassen, wo er sich gerade befand, um lebhaft auf die Königin zuzugehen.

„Ich danke Euch, Madame,“ sprach er, „für die Bereitwilligkeit, mit der Ihr meinen Wünschen Folge geleistet habt, aber ich glaube, es fehlen Euch zwei Nestelstifte, die ich Euch hier überbringe.“

Bei diesen Worten überreichte er die zwei Stifte, die ihm der Cardinal gegeben hatte.

„Wie, Sire!“ rief die Königin, die Erstaunte

spielend, „Ihr gebt mir noch zwei andere, dann habe ich vierzehn.“

Der König zählte wirklich und die zwölf Nestelstifte fanden sich an der Schulter Ihrer Majestät.

Der König rief den Cardinal und fragte in strengem Tone: „Ei, was soll das bedeuten, Herr Cardinal?“

„Das bedeutet, Sire,“ antwortete der Cardinal, „daß ich wünschte, die Königin würde diese Stifte annehmen, und da ich es nicht wagte, dieselben Ihrer Majestät anzubieten, so wählte ich dieses Mittel.“

„Und ich bin Eurer Eminenz hiefür um so mehr zu Dank verpflichtet,“ antwortete Anna von Oesterreich mit einem Lächeln, welches bewies, daß sie durchaus nicht von dieser geistreichen Galanterie bethört wurde, „als ich die Ueberzeugung hege, daß diese zwei Stifte allein Euch mehr kosten, als die zwölf andern Seine Majestät gekostet haben.“

Dann zog sich die Königin, nachdem sie den König und den Cardinal gegrüßt, wieder in das Zimmer zurück, in welchem sie sich angekleidet hatte und wo sie sich entkleiden sollte.

Die Aufmerksamkeit, welche wir am Anfang dieses Kapitels den von uns eingeführten hohen Personen schenken mußten, entfernte uns einen Augenblick von demjenigen, welchem Anna von Oesterreich den unerhörten Triumph zu verdanken hatte, den sie über den Cardinal davon trug, und der unbekannt, verloren unter der an den Thüren sich drängenden Menge, diese Scene betrachtete, welche nur für vier Personen, für den König, die Königin, Seine Eminenz und ihn begreiflich war.

Die Königin hatte ihr Zimmer wieder erreicht und d'Artagnan schickte sich an, abzugehen, als er fühlte, daß man leicht seine Schulter berührte; er wandte sich um und sah eine junge Frau, die ihn durch ein Zeichen aufforderte, ihr zu folgen. Das

Gesicht dieser jungen Frau war mit einer schwarzen Sammetmaske bedeckt; aber trotz dieser Vorsichtsmaßregel, welche übrigens mehr Andern, als ihm galt, erkannte er sogleich seine gewöhnliche Führerin, die leichte und geistreiche Madame Bonacieux.

Am Tage vorher hatten sie sich kaum bei dem Schweizer Germain, wohin sie d'Artagnan hatte rufen lassen, gesprochen. Die junge Frau eilte so sehr, der Königin die vortreffliche Nachricht von der Rückkehr ihres Boten zu überbringen, und somit konnten die beiden Liebenden nur sehr wenige Worte mit einander wechseln. Von einer doppelten Empfindung, von der Liebe und der Neugierde getrieben, folgte d'Artagnan Madame Bonacieux. Auf dem ganzen Wege und je mehr es in den Hausfluren öde wurde, wollte d'Artagnan die junge Frau anhalten, ergreifen, betrachten, und wäre es auch nur für einen Augenblick; aber lebhaft wie ein Vogel entschlüpfte sie stets seinen Händen, und wenn er sprechen wollte, wurde er durch ihren mit einer kleinen gebieterischen Miene voll Liebreiz auf den Mund gelegten Finger daran erinnert, daß er unter der Herrschaft einer Macht stand, der er blindlings gehorchen mußte und die ihm auch die mindeste Klage untersagte; nachdem Beide ein paar Minuten lang die Kreuz und Quer gegangen waren, öffnete Madame Bonacieux eine Thüre und führte den jungen Mann in ein völlig dunkles Kabinet. Hier gab sie ihm ein neues Zeichen, stumm zu bleiben, schloß eine zweite, unter einer Tapete verborgene, Thüre auf, deren Oeffnung plötzlich ein lebhaftes Licht verbreitete, und verschwand.

D'Artagnan blieb einen Augenblick unbeweglich und fragte sich, wo er wäre; aber ein Lichtstrahl, der aus diesem Zimmer drang, die warme und von Wohlgerüchen geschwängerte Luft, die an ihn heranströmte, die Unterhaltung von mehreren Frauen in zugleich ehrfurchtsvoller und zierlicher Sprache, das mehrmals

wiederholte Wort Majestät zeigten ihm plötzlich ganz klar, daß er sich in einem an das Zimmer der Königin stoßenden Kabinet befand.

Der junge Mann blieb im Schatten stehen und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Die Königin schien heiter und glücklich, worüber die Personen ihrer Umgebung ohne Zweifel gewaltig staunten, da sie im Gegentheil gewöhnlich beinahe kummervoll aussah. Die Königin warf dieses heitere Gefühl auf die Schönheit des Festes, auf das Vergnügen, das ihr das Ballet verursacht hätte, und da es nicht erlaubt ist, einer Königin zu widersprechen, so überboten sich Alle in Lobeserhebungen über die Galanterie der Herren Schöppen der Stadt Paris.

Obgleich d'Artagnan die Königin nicht kannte, so unterschied er doch bald ihre Stimme von den übrigen Stimmen, einmal an dem leicht fremdartigen Accent und dann an jenem Gefühle der Oberherrschaft, dem natürlichen Gepräge bei allen fürstlichen Reden. Er hörte, wie sie sich der offenen Thüre näherte und sich von derselben entfernte. Er sah sogar zwei oder dreimal, wie der Schatten eines Körpers das Licht unterbrach. Endlich kamen plötzlich eine Hand und ein Arm von bewunderungswürdiger Form und Weiße durch die Tapete hervor. D'Artagnan begriff, daß dieß seine Belohnung war. Er warf sich auf ein Knie, ergriff diese Hand und drückte ehrfurchtsvoll seine Lippen darauf. Dann zog sich diese Hand zurück und ließ in der seinigen einen Gegenstand, in welchem er einen Ring erkannte. Alsbald schloß sich die Thüre wieder und d'Artagnan befand sich in völliger Finsterniß.

D'Artagnan steckte den Ring an seinen Finger und wartete abermals. Offenbar war noch nicht Alles zu Ende. Auf die Belohnung seiner Ergebenheit mußte der Lohn seiner Liebe folgen. Das Bal-

let war allerdings getanzt, aber das Fest hatte kaum seinen Anfang genommen. Man speiste um drei Uhr zu Nacht und die Glocke von St. Jean hatte bereits vor einiger Zeit drei Viertel nach zwei Uhr geschlagen.

Der Lärmen der Stimmen nahm in der That in dem anstoßenden Zimmer allmählig ab. Dann hörte man, wie sich derselbe entfernte; die Thüre des Kabinets, in welchem sich d'Artagnan befand, öffnete sich wieder und Madame Bonacieux trat heraus.

„Endlich kommt Ihr!“ rief d'Artagnan.

„Stille!“ sprach die junge Frau und legte ihre Hand auf seine Lippen; „stille! und geht auf demselben Wege zurück, auf dem Ihr gekommen seid.“

„Aber wo und wann werde ich Euch wiedersehen?“ rief d'Artagnan.

„Ein Billet, das Ihr bei Eurer Rückkehr zu Hause findet, wird Euch das sagen. Geht, geht!“

Bei diesen Worten öffnete sie die Flurthüre und drängte d'Artagnan aus dem Kabinet.

D'Artagnan gehorchte wie ein Kind ohne Widerstand, ohne Einwendung, woraus hervorgeht, daß er wirklich sehr verliebt war.

VII.

Das Rendezvous.

D'Artagnan lief in aller Eile nach Hause, und obgleich es Morgens drei Uhr war und er die abscheulichsten Quartiere von Paris zu durchwandern hatte, begegnete ihm doch nichts Schlimmes. Bekanntlich wacht ein Gott über den Trunkenen und den Verliebten.

Er fand die Thüre zu seinem Gange halb offen, stieg die Treppe hinauf und klopfte auf eine zwischen ihm und seinem Lackeien abgemachte Weise sachte an.

Planchet, den er zwei Stunden vorher mit dem Befehle, auf ihn zu warten, aus dem Stadthause zurückgeschickt hatte, öffnete ihm.

„Hat Jemand einen Brief für mich gebracht?“ fragte d'Artagnan lebhaft.

„Niemand hat einen Brief gebracht, gnädiger Herr,“ antwortete Planchet; „aber es ist einer ganz allein gekommen.“

„Was willst Du damit sagen, Dummkopf?“

„Ich will damit sagen, daß ich bei meiner Rückkehr, obgleich ich den Schlüssel Eurer Wohnung in der Tasche hatte, und dieser nicht aus derselben gekommen war, auf dem grünen Teppich des Tisches in Eurem Schlafzimmer einen Brief gefunden habe.“

„Und wo ist dieser Brief?“

„Ich ließ ihn, wo er war, gnädiger Herr. Es geht nicht mit natürlichen Dingen zu, daß Briefe auf diese Art zu den Leuten kommen. Wäre wenigstens das Fenster offen oder nur auch halb geöffnet gewesen, so würde ich nichts sagen. Aber nein, Alles war hermetisch verschlossen. Seid auf Eurer Hut, Herr, denn sicherlich ist hiebei ein Zauberwerk im Spiele.“

Während dieser Zeit stürzte der junge Mann in das Zimmer und öffnete den Brief. Er war von Madame Bonacieux und in folgenden Worten abgefaßt:

„Man hat Euch lebhaften Dank abzustatten und zu überbringen. Findet Euch diesen Abend gegen zehn Uhr in St. Cloud vor dem Pavillon ein, der sich an der Ecke des Hauses von Herrn d'Estrées erhebt.

C. B.“

Als d'Artagnan diesen Brief las, fühlte er, wie sich sein Herz unter jenem süßen Kampfe, der Liebende quält und liebkost, erweiterte und zusammenschnürte.

Es war der erste Liebesbrief, den er erhielt, das erste Rendezvous, das ihm bewilligt wurde. Von der Trunkenheit der Freude übervoll, war sein Herz

nahe daran, auf der Schwelle des irdischen Paradieses, das man Liebe nennt, zu brechen.

„Nun, gnädiger Herr," sagte Planchet, der seinen Gebieter abwechselnd blaß und roth werden sah. „Nicht wahr, ich hatte richtig errathen, es ist eine abscheuliche Geschichte?"

„Du täuschest Dich, Planchet," antwortete d'Artagnan, „und zum Beweise hast Du hier einen Thaler, um meine Gesundheit dafür zu trinken."

„Ich danke dem gnädigen Herrn für den Thaler, den er mir gibt, und verspreche ihm, seine Anweisungen pünktlich zu befolgen; darum ist es aber nicht minder wahr, daß Briefe, welche auf diese Art in die geschlossenen Häuser kommen . . ."

„Vom Himmel fallen, mein Freund, vom Himmel fallen."

„Der gnädige Herr ist also zufrieden?" fragte Planchet.

„Mein lieber Planchet, ich bin der glücklichste der Sterblichen."

„Und ich darf das Glück des gnädigen Herrn benützen, um mich schlafen zu legen?"

„Ja, gehe."

„Alle Segnungen des Himmels mögen auf den gnädigen Herrn herabströmen; darum ist es aber nicht minder wahr, daß dieser Brief . . ."

Und Planchet zog sich, den Kopf schüttelnd und mit einer Miene des Zweifels zurück, den d'Artagnan's Großmuth nicht gänzlich zu beseitigen vermocht hatte.

Allein in seinem Zimmer las d'Artagnan das Billet wieder und wieder. Dann küßte er wohl zwanzigmal diese von seiner schönen Geliebten geschriebenen Zeilen. Endlich legte er sich nieder, entschlummerte und träumte goldene Träume.

Um sieben Uhr Morgens stand er auf und rief Planchet, der, das Gesicht noch nicht ganz von der

Unruhe des vorhergehenden Tages gereinigt, bei dem zweiten Rufe die Thüre öffnete.

„Planchet," sagte d'Artagnan zu ihm, „ich entferne mich vielleicht für den ganzen Tag. Du bist also bis sieben Uhr Abends frei; aber um sieben Uhr halte Dich mit zwei Pferden bereit."

„Ah, gnädiger Herr," sprach Planchet, „es scheint, wir wollen uns die Haut noch an verschiedenen Stellen durchstechen lassen."

„Du nimmst Deinen Mousqueton und Deine Pistolen."

„Schön! sagte ich's doch!" rief Planchet. „Dahinter steckt ganz bestimmt der verdammte Brief."

„Sei ruhig, alberner Tropf, es handelt sich ganz einfach um eine Vergnügungspartie."

„Ja, wie bei den Lustreisen von neulich, wo es Kugeln regnete und die Wolfsfallen blühten."

„Wenn Du übrigens Furcht hast, Planchet," sprach d'Artagnan, „so werde ich allein gehen. Ich will lieber allein reisen, als einen zitternden Gefährten bei mir haben."

„Der gnädige Herr thut mir Unrecht," sagte Planchet, „es scheint mir doch, er hat mich bei der Arbeit gesehen."

„Ja, aber ich glaubte, Du hättest all' Deinen Muth auf einmal verbraucht."

„Der gnädige Herr wird sehen, daß ich vorkommenden Falles noch übrig habe, nur bitte ich, nicht zu verschwenderisch damit umzugehen, wenn mir noch lange etwas davon bleiben soll."

„Meinst Du, Du könnest heute Abend noch eine gewisse Summe ausgeben?"

„Ich hoffe es."

„Gut, ich zähle auf Dich."

„Zur genannten Stunde werde ich bereit sein. Ich glaubte nur, der gnädige Herr hätte nur ein Pferd im Stalle der Garden."

„Vielleicht findet sich in diesem Augenblick nur eines daselbst, aber diesen Abend werden vier dort sein.“

„Unsere Reise war, scheint es, eine Remonte-Reise?“

„Ganz richtig,“ sagte d'Artagnan, schärfte Planchet seinen Auftrag durch eine Geberde noch einmal ein und entfernte sich.

Herr Bonacieux stand an seiner Thüre. Es war die Absicht d'Artagnan's, vorbeizugehen, ohne mit dem würdigen Krämer zu sprechen; aber dieser grüßte ihn auf eine so süße, so liebreiche Weise, daß sich der Miethsmann nicht nur genöthigt sah, den Gruß zurückzugeben, sondern auch ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

Wie sollte man nicht ein wenig Herablassung gegen einen Mann zeigen, dessen Frau einem für denselben Abend Rendezvous vor dem kleinen Pavillon von Herrn d'Estrées in St. Cloud gegeben hat? D'Artagnan näherte sich ihm mit der liebenswürdigsten Miene, die er anzunehmen im Stande war.

Man kam natürlich auf die Einkerkerung des armen Mannes zu sprechen. Herr Bonacieux, der nicht wußte, daß d'Artagnan seine Unterredung mit dem Manne von Meung gehört hatte, erzählte seinem jungen Miethsmanne die Verfolgungen dieses Ungeheuers von Laßmann, den er unabläßig während seiner Mittheilungen als den Henker des Cardinals bezeichnete, und verbreitete sich mit vielen Worten über die Bastille, die Riegel, die Pforten, die Luftlöcher, die Gitter und die Folterwerkzeuge.

D'Artagnan hörte ihm mit musterhafter Gefälligkeit zu und sagte, als er geendigt hatte:

„Und wie ist es mit Madame Bonacieux? Wißt Ihr, wer sie entführt hat; denn ich vergesse nicht, daß ich diesem unangenehmen Umstande die Ehre Eurer Bekanntschaft zu danken habe.“

„Ah!“ rief Herr Bonacieux, „sie haben sich

wohl gehütet, mir dies zu sagen, und meine Frau hat mir bei allen Göttern geschworen, daß sie nichts wüßte. Aber Ihr selbst," fuhr Bonacieux mit äußerst gutmüthigem Tone fort, „was ist mit Euch in allen diesen Tagen vorgegangen? Ich habe weder Euch, noch Eure Freunde gesehen, und Ihr habt wohl nicht auf dem Pflaster von Paris all' den Staub gesammelt, den Planchet gestern aus Euren Stiefeln klopfte?"

„Ihr habt Recht, mein lieber Herr Bonacieux. Meine Freunde und ich machten eine kleine Reise."

„Weit von hier?"

„O mein Gott, nein! höchstens vierzig Meilen; wir führten Herrn Athos nach den Bädern von Forges, wo meine Freunde zurückgeblieben sind."

„Und Ihr seid zurückgekehrt, nicht wahr?" versetzte Herr Bonacieux, indem er seinem Gesichte ein höchst witziges Aussehen zu geben trachtete. Ein hübscher Junge, wie Ihr, erhält keine lange Urlaube von seiner Geliebten. Und wir wurden ungeduldig zurückerwartet, nicht wahr?"

„Meiner Treue," erwiederte der junge Mann lachend, „ich gestehe Euch dies um so eher, mein lieber Herr Bonacieux, als ich sehe, daß man Euch nichts verbergen kann. Ja, ich wurde erwartet, und zwar sehr ungeduldig, das mögt Ihr glauben."

Eine leichte Wolke zog über die Stirne von Bonacieux, aber so leicht, daß es d'Artagnan nicht gewahr wurde.

„Und wir werden für unsern Eifer belohnt?" fuhr der Krämer mit einer beinahe unmerklichen Veränderung seiner Stimme fort, mit einer Veränderung, welche d'Artagnan eben so wenig bemerkte, als er die augenblickliche Wolke wahrnahm, welche einen Augenblick vorher das Antlitz des würdigen Mannes verdüstert hatte.

„Ah! schweigt doch," sagte d'Artagnan lachend.

„Nein,“ versetzte Bonacieux, „ich sage Euch dies nur, um zu erfahren, ob wir spät nach Hause kommen.“

„Warum diese Frage, mein lieber Wirth?“ entgegnete d'Artagnan; „habt Ihr vielleicht im Sinne, auf mich zu warten?“

„Nein, aber seit meiner Verhaftung und dem Diebstahle, der bei mir begangen wurde, erschrecke ich, so oft ich eine Thüre öffnen höre, und zwar besonders bei Nacht. Verdammt! was wollt Ihr? Ich bin kein Kriegsmann.“

„Schon gut, erschreckt meinetwegen nicht, wenn ich um zwei Uhr, um drei Uhr erst zurückkehre, erschreckt nicht, wenn ich auch gar nicht nach Hause komme.“

Diesmal wurde Bonacieux so bleich, daß es d'Artagnan nicht entgehen konnte, der ihn auch fragte, was ihm wäre.

„Nichts,“ antwortete Bonacieux, „nichts, seit meinen Unglücksfällen bin ich Schwächen unterworfen, die mich plötzlich befallen, und es hat mich so eben ein Schauder überlaufen. Gebt nicht darauf Achtung, Ihr, die Ihr Euch nur damit zu beschäftigen habt, glücklich zu sein.“

„Dann habe ich Beschäftigung, denn ich bin es.“

„Noch nicht, wartet noch. Ihr sagtet diesen Abend.“

„Wohl, dieser Abend wird kommen, Gott sei Dank! Und Ihr erwartet ihn wohl mit eben so großer Ungeduld, als ich? Vielleicht wird Madame Bonacieux das eheliche Gemach besuchen.“

„Madame Bonacieux ist diesen Abend nicht frei,“ erwiederte der Gatte sehr ernst; „sie wird durch ihren Dienst im Louvre zurückgehalten.“

„Desto schlimmer für Euch, mein lieber Wirth, desto schlimmer; wenn ich glücklich bin, wünsche ich,

die ganze Welt wäre es; aber es scheint, das ist nicht möglich."

Und der junge Mann entfernte sich, laut lachend über den Scherz, von dem er glaubte, er allein vermöchte ihn zu verstehen.

„Unterhaltet Euch gut," erwiederte Bonacieux mit einer Gräberstimme.

Aber d'Artagnan war bereits zu weit entfernt, um ihn zu hören, und hätte er ihn gehört, so würde er es in seiner Gemüthsstimmung gewiß nicht verstanden haben.

Er wandte sich nach dem Hotel von Herrn von Treville: sein Besuch war am Tage vorher, wie man sich erinnern wird, sehr kurz gewesen und hatte wenig Erläuterungen herbeigeführt.

Er fand Herrn von Treville in der vollen Freude seines Herzens. Der König und die Königin hatten sich auf dem Balle höchst freundlich gegen ihn benommen. Der Cardinal war allerdings im höchsten Maaße verdrießlich gewesen. Er entfernte sich schon um ein Uhr Morgens, Unpäßlichkeit vorschützend. Ihre Majestäten kehrten erst um sechs Uhr in den Louvre zurück.

„Nun," sprach Herr von Treville, die Stimme dämpfend und mit dem Blicke alle Winkel des Zimmers durchforschend, um zu sehen, ob sie allein wären: „nun, sprechen wir von Euch, mein junger Freund, denn Eure glückliche Rückkehr spielt offenbar eine Rolle bei der Freude des Königs, bei dem Triumphe der Königin und bei der Demüthigung Seiner Eminenz. Ihr müßt auf Eurer Hut sein."

„Was habe ich zu befürchten?" antwortete d'Artagnan, „so lange ich mich des Glückes erfreue, bei Ihren Majestäten in Gunst zu stehen?"

„Glaubt mir, Alles. Der Cardinal ist nicht der Mann, eine Mystification zu vergessen, so lange er noch nicht mit dem Mystificirenden abgerechnet hat.

Und dieser scheint mir ganz das Aussehen eines gewissen jungen Menschen von meiner Bekanntschaft zu haben."

„Glaubt Ihr, der Cardinal sei so gut unterrichtet, als Ihr, und wisse, daß ich in London gewesen bin?"

„Teufel! Ihr seid in London gewesen und von London habt Ihr diesen schönen Diamant mitgebracht, der an Eurem Finger glänzt? Nehmt Euch in Acht, mein lieber d'Artagnan. Es ist nichts Gutes um ein Geschenk von einem Feinde. Gibt es nicht hierüber einen lateinischen Vers?"...

„Ja, allerdings," antwortete d'Artagnan, der nie die erste Regel der Elemente hatte in den Kopf bringen können und oft durch seine Unwissenheit seinen Lehrer in Verzweiflung brachte, „ja, allerdings, es gibt einen hierüber."

„Ganz gewiß," sprach Herr von Treville, dem es nicht an einem wissenschaftlichen Anstrich fehlte. „Und Herr von Benserade citirte mir ihn eines Tages... Geduld... ah! ich hab' es:

.... Timeo Danaos et dona ferentes

Das bedeutet: „Mißtrauet dem Feinde, wenn er Euch Geschenke gibt."

„Dieser Diamant kommt nicht von einem Feinde, gnädiger Herr," entgegnete d'Artagnan, „er kommt von der Königin."

„Von der Königin! oh! oh!" sprach Herr von Treville, „das ist ein wahrhaft königlicher Juwel, der tausend Pistolen wie einen Heller werth ist. Durch wen hat Euch die Königin dieses Geschenk zustellen lassen?"

„Sie hat es mir selbst übergeben?"

„Wo?"

„In dem Cabinet, welches an das Zimmer stößt, wo sie ihre Toilette wechselte."

„Wie?"

„Indem sie mir ihre Hand zum Kusse reichte.“

„Ihr habt die Hand der Königin geküßt?“ rief Herr von Treville d'Artagnan anschauend.

„Ihre Majestät hat mir die Ehre erzeigt, mir diese Gnade zu bewilligen.“

„Und dies in Gegenwart von Zeugen? Unkluge, dreifach unkluge Frau!“

„Nein, gnädiger Herr, seid unbesorgt, Niemand hat es gesehen,“ erwiederte d'Artagnan und erzählte Herrn von Treville den Hergang der Sache.

„O die Weiber! die Weiber!“ rief der alte Soldat, „ich erkenne sie an ihrer romanhaften Einbildungskraft. Alles entzückt sie, was geheimnißvoll klingt. Also habt Ihr nur den Arm gesehen, und nicht weiter? Ihr würdet der Königin begegnen und sie nicht wieder erkennen? Sie würde Euch begegnen und nicht wissen, wer Ihr seid?“

„Nein, aber durch diesen Diamant . . .,“ versetzte der junge Mann.

„Hört,“ sprach Herr von Treville, „soll ich Euch einen Rath geben, einen guten Rath, einen Freundesrath?“

„Ihr werdet mir eine Ehre erweisen, gnädiger Herr,“ sprach d'Artagnan.

„Wohl! so geht zu dem ersten besten Goldschmied und verkauft diesen Diamant um das, was er Euch dafür gibt; so jüdisch es auch sein mag, so werdet Ihr doch immerhin achthundert Pistolen dafür bekommen. Pistolen haben keinen Namen, junger Mann, aber dieser Ring hat einen furchtbaren, der den Träger desselben verrathen kann.“

„Diesen Ring verkaufen! einen Ring, den ich von meiner Fürstin erhalten habe! nie,“ sagte d'Artagnan.

„Dann dreht den Stein nach innen, armer Narr; denn man weiß, daß ein Junker aus Gascogne

keine solche Juwele in dem Schmuckkästchen seiner Mutter findet.“

„Ihr glaubt also, daß ich etwas zu befürchten habe?“ fragte d'Artagnan.

„Das heißt, junger Mann, daß Derjenige, welcher auf einer Mine einschläft, deren Lunte angezündet ist, sich im Vergleiche mit Euch als in Sicherheit betrachten darf.“

„Teufel!“ sprach d'Artagnan, den der bestimmte Ton des Herrn von Treville zu beunruhigen anfing, „Teufel! und was soll ich thun?“

„Stets und vor Allem auf Eurer Hut sein. Der Cardinal hat ein beharrliches Gedächtniß und eine lange Hand; glaubt mir, er wird Euch einen schlimmen Streich spielen.“

„Aber welchen?“

„Weiß ich es? Hat er nicht alle Ränke des Teufels in seinem Dienste? Das Geringste, was Euch widerfahren kann, ist, daß man Euch verhaftet.“

„Wie, man sollte es wagen, einen Mann im Dienste Seiner Majestät zu verhaften?“

„Bei Gott, man hat sich bei Athos viel darum bekümmert; glaubt jeden Falls, junger Thor, einem Manne, der seit dreißig Jahren bei Hofe lebt, entschlummert nicht in Eurer Sicherheit, oder Ihr seid verloren. Seht vielmehr im Gegentheil überall Feinde, das sage ich Euch. Sucht man einen Streit mit Euch, weicht aus, und wäre es ein Kind von zehn Jahren, das mit Euch anbinden würde; greift man Euch bei Tag oder bei Nacht an, nehmt fechtend Euern Rückzug und schämt Euch dessen nicht; geht Ihr über eine Brücke, so betastet die Bretter, aus Furcht, es könnte etwas unter Euren Füßen weichen; kommt Ihr an einem Orte vorüber, wo man ein Haus baut, schaut in die Höhe, es könnte Euch ein Stein auf den Kopf fallen; kehrt Ihr spät in der Nacht heim, so laßt Euch von Euerem Bedienten begleiten, und dieser sei

bewaffnet, wenn Ihr Euch überhaupt auf Euern Bedienten verlassen könnt. Mißtraut aller Welt, Euern Freunden, Euerem Bruder, Euerer Geliebten besonders."

D'Artagnan erröthete.

„Meiner Geliebten," wiederholte er mechanisch, „und warum ihr mehr, als einer andern."

„Die Geliebte ist das Lieblingsmittel des Cardinals, es gibt kein wirksameres; eine Frau verkauft Euch um zehn Goldstücke, dies beweist Dalila. Ihr kennt die heilige Schrift, he?"

D'Artagnan dachte an das Rendezvous, das ihm Madame Bonacieux für diesen Abend gegeben hatte, aber unserem Helden zum Lobe sei es gesagt, die schlechte Meinung, welche Herr von Treville im Allgemeinen von den Frauen hatte, flößte ihm nicht den geringsten Verdacht gegen seine junge Wirthin ein.

„Doch bei dieser Gelegenheit" versetzte Herr von Treville, „was ist denn aus Euern drei Gefährten geworden?"

„Ich war im Begriffe, Euch zu fragen, ob Ihr keine Kunde von ihnen erhalten hättet."

„Keine, mein Herr."

„Nun, ich habe sie auf meiner Reise zurückgelassen. Porthos in Chantilly mit einem Duell auf den Armen, Aramis in Crevecoeur mit einer Kugel in der Schulter, Athos in Amiens mit einer Falschmünzer-Anklage auf dem Leibe."

„Seht Ihr!" rief Herr von Treville, „und wie seid Ihr entkommen?"

„Ich muß gestehen durch ein Wunder, gnädiger Herr, mit einen Degenstich in die Brust, und indem ich den Grafen von Wardes in die Goße der Straße von Calais, wie einen Schmetterling an die Tapete, spießte."

„Da seht Ihr abermals! Von Wardes, einen Mann des Cardinals, einen Vetter von Rochefort; hört, mein Freund, es kommt mir ein Gedanke."

„Sprecht, gnädiger Herr.“

„An Eurer Stelle würde ich etwas thun.“

„Was?“

„Während mich Seine Eminenz suchen ließe, würde ich ganz in aller Stille den Weg nach der Picardie einschlagen und mich nach meinen drei Gefährten erkundigen. Den Teufel! sie verdienen wohl diese kleine Aufmerksamkeit von Euch.“

„Der Rath ist gut und ich werde morgen reisen.“

„Morgen! und warum nicht diesen Abend?“

„Diesen Abend hält mich eine unerläßliche Angelegenheit in Paris zurück.“

„Ah! junger Mann! junger Mann! irgend ein Liebschäftchen. Nehmt Euch in Acht, ich muß Euch wiederholen, das Weib hat uns insgesammt in das Verderben gestürzt, und wird uns verderben so lange wir bestehen. Glaubt mir, reist noch diesen Abend.“

„Unmöglich, gnädiger Herr.“

„Ihr habt Euer Wort gegeben?“

„Ja, gnädiger Herr.“

„Das ist ein ander Ding, aber versprecht mir morgen zu reisen, wenn Ihr in dieser Nacht nicht getödtet werdet.“

„Ich verspreche es Euch.“

„Braucht Ihr Geld.“

„Ich habe noch fünfzig Pistolen. Mehr brauche ich, glaube ich, nicht.“

„Aber Euere Gefährten.“

„Ich denke nicht, daß es ihnen daran fehlt. Wir sind jeder mit fünfundsiebenzig Pistolen in der Tasche von Paris abgereist.“

„Werde ich Euch noch vor Euerem Abgange sehen?“

„Es ist nicht wahrscheinlich, gnädiger Herr, wenn nichts Neues vorfällt.“

„Dann glückliche Reise.“

„Ich danke, gnädiger Herr.“

D'Artagnan verabschiedete sich von Herrn von Tre-

ville, mehr als je gerührt durch seine wahrhaft väterliche Fürsorge für seine Musketiere.

Er ging nach und nach zu Athos, zu Porthos und zu Aramis. Keiner von ihnen war zurückgekehrt. Auch ihre Bedienten waren noch abwesend und man hatte nicht die geringste Kunde von ihnen.

Wohl hätte er sich gerne bei ihren Geliebtinnen nach ihnen erkundigt, aber er kannte weder die von Porthos, noch die von Aramis; — Athos hatte keine.

Als er an dem Hotel der Garden vorüberkam, warf er einen Blick in den Stall, drei von den vier Pferden waren bereits eingetroffen. Obgleich sehr erstaunt, war Planchet doch schon im Zuge, sie zu striegeln, und hatte zwei derselben völlig gereinigt.

„Ah! gnädiger Herr!“ sprach er als er d'Artagnan gewahr wurde, „wie freut es mich, Euch zu sehen!“

„Und warum, Planchet?“ fragte der junge Mann.

„Habt Ihr Vertrauen zu Herrn Bonacieux, unserem Wirthe.“

„Ich? nicht im mindesten.“

„Oh! daran thut Ihr sehr wohl, gnädiger Herr.“

„Woher diese Frage?“

„Daher, daß ich, während Ihr mit ihm plaudertet, Euch beobachtete, ohne Euch zu hören; sein Gesicht hat zwei- bis dreimal die Farbe gewechselt.“

„Bah!“

„Nur mit dem Briefe beschäftigt, den er erhalten, hat es der gnädige Herr nicht wahrgenommen; aber ich, den im Gegentheil der auf eine so seltsame Weise in das Haus gekommene Brief behutsam gemacht hatte, ich habe keine Bewegung seiner Physiognomie verloren.“

„Und Du fandst sie?“

„Verrätherisch, gnädiger Herr.“

„In der That?“

„Mehr noch — so bald ihn der gnädige Herr verlassen hatte und an der Straßenecke verschwunden war, nahm Herr Bonacieux seinen Hut, verschloß die Thüre

und lief aus Leibeskräften durch die entgegengesetzte Straße."

„Du hast wirklich Recht, Alles dies kommt mir sehr zweideutig vor; sei ohne Sorge, wir bezahlen ihm unsern Miethzins nicht eher, als bis er uns die ganze Geschichte auf eine kategorische Weise erklärt hat."

„Der gnädige Herr scherzt, aber er wird sehen."

„Was willst Du, Planchet! was geschehen soll, steht im Buche des Schicksals geschrieben."

„Der gnädige Herr verzichtet also nicht auf seinen Abendspazierritt?"

„Ganz im Gegentheil, Planchet, je mehr ich Herrn Bonacieux grolle, desto mehr bin ich entschlossen, mich bei dem Rendezvous einzufinden, das mir der Brief gegeben hat, der Dich so sehr beunruhigt."

„Wenn es also der Entschluß des gnädigen Herrn ist...."

„Der unerschütterliche Entschluß, mein Freund. Um sieben Uhr halte Dich hier am Hotel bereit. Ich hole Dich ab."

Als Planchet sah, daß keine Hoffnung vorhanden war, seinen Herrn zu bewegen, auf sein Vorhaben Verzicht zu leisten, stieß er einen tiefen Seufzer aus und schickte sich an, auch das dritte Pferd zu striegeln.

D'Artagnan, im Grunde ein junger Mann voll Klugheit, ging, um zu Mittag zu speisen, statt nach Hause zu kehren, zu dem gascognischen Priester, der zur Zeit, wo die vier Freunde auf der Hefe waren, diesen ein Chokoladefrühstück gegeben hatte.

VIII.

Der Pavillon.

Um sieben Uhr befand sich d'Artagnan bei dem Hotel der Garden. Er fand Planchet unter den Waffen.

Das vierte Pferd war eingetroffen. Planchet hatte seinen Mousqueton und eine Pistole bei sich. D'Artagnan war mit seinem Degen bewaffnet und steckte zwei Pistolen in seinen Gürtel. Dann schwangen sich beide zu Pferd und zogen geräuschlos ab. Es war finstere Nacht, und Niemand sah, wie sie sich entfernten. Planchet marschirte zehn Schritte hinter seinem Herrn.

D'Artagnan ritt über die Quais, zog durch die Porte de la Conferance und folgte sodann dem reizenden Wege, der nach Saint Cloud führt und damals noch viel schöner war, als heut zu Tage.

So lange man in der Stadt war, hielt sich Planchet in der ehrfurchtsvollen Entfernung, die er sich vorgeschrieben hatte; aber als der Weg öder und dunkler zu werden anfing, näherte er sich ganz sachte, so daß er, als man den Bois de Boulogne erreichte, auf eine ganz natürliche Weise neben seinem Herrn marschirte. Wir können nicht verhehlen, daß die zitternde Bewegung der großen Bäume und der Reflex des Mondes in dem düsteren Gehölze ihm eine lebhafte Unruhe verursachte. D'Artagnan bemerkte, daß in seinem Bedienten etwas Außerordentliches vorging und fragte ihn:

„Ei, mein Herr Planchet, was haben wir denn?"

„Findet Ihr nicht, gnädiger Herr, daß die Wälder gerade wie die Kirchen sind?"

„Warum dies, Planchet?"

„Weil man in diesen, wie in jenen nicht laut zu sprechen wagt."

„Warum wagst Du nicht laut zu sprechen, Planchet? Weil Du Furcht hast?

„Furcht gehört zu werden, ja, gnädiger Herr."

„Furcht gehört zu werden? Unser Gespräch ist doch moralischer Natur und Niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben."

„Ah, gnädiger Herr," versetzte Planchet, auf den in ihm vorherrschenden Gedanken zurückkommend, „daß

dieser Herr Bonacieux etwas Duckmäuserisches in seinen Augenbraunen und etwas Widerwärtiges in dem Spiele seiner Lippen hat, ist gewiß nicht zu läugnen!"

„Wer Teufel heißt Dich an Bonacieux denken?"

„Gnädiger Herr, man denkt an das, was man kann und nicht an das, was man will."

„Weil Du ein Hasenherz bist, Planchet."

„Gnädiger Herr, wir wollen nicht die Klugheit mit der Feigheit verwechseln; die Klugheit ist eine Tugend."

„Und Du bist tugendhaft, nicht wahr, Planchet?"

„Gnädiger Herr, ist das nicht ein Musketenlauf, was da unten glänzt? Wenn wir uns bückten?"

„Wahrlich," murmelte d'Artagnan, der sich des Raths von Herrn von Treville erinnerte, „wahrlich, dieses Thier würde mir am Ende bange machen." Und er setzte sein Pferd in Trab.

Planchet folgte der Bewegung seines Herrn so genau, als ob es sein Schatten gewesen wäre, und hielt sich trabend an seiner Seite.

„Werden wir die ganze Nacht so marschiren, gnädiger Herr?" fragte er.

„Nein, Planchet, denn Du bist an Ort und Stelle."

„Wie! ich bin an Ort und Stelle! Und der gnädige Herr?"

„Ich gehe noch einige Schritte."

„Und der gnädige Herr läßt mich hier allein?"

„Hast Du bange, Planchet?"

„Nein, aber ich erlaube mir nur zu bemerken, daß die Nacht sehr kalt sein wird, daß die Kühle Rheumatismen verursacht und daß ein Lackei, der Rheumatismen hat, ein trauriger Bedienter ist, besonders für einen so rüstigen Mann, wie der gnädige Herr."

„Wohl, wenn Du frierst, Planchet, so gehe in eine von den Schenken, die Du da unten siehst, und erwarte mich morgen früh um sechs Uhr vor der Thüre."

„Gnädiger Herr, ich habe den Thaler, den Ihr

mir diesen Morgen gegeben, ehrfurchtsvoll verspeist und vertrunken, so daß mir kein elender Sou mehr übrig bleibt, falls ich frieren würde."

„Hier ist eine halbe Pistole. Morgen also."

D'Artagnan stieg vom Pferde, warf Planchet den Zügel über den Arm, hüllte sich in seinen Mantel und ging rasch weg.

„Gott, was ich kalt habe!" rief Planchet, sobald er seinen Herrn aus dem Gesichte verloren hatte, und um sich so schnell als möglich wieder zu erwärmen, klopfte er eiligst an die Thüre eines Hauses, das mit allen Zeichen einer Weichbildschenke geschmückt war.

D'Artagnan, der einen kleinen Fußpfad eingeschlagen hatte, setzte mittlerweile seine Wanderung fort und erreichte Saint Cloud, aber statt der Landstraße zu folgen, wandte er sich hinter das Schloß, ging durch eine ziemlich verborgene Gasse und befand sich bald vor dem bezeichneten Pavillon. Dieser lag an einem völlig öden Orte. Eine große Mauer, an deren Ecke er den Pavillon gewahr wurde, zog sich an der einen Seite dieser Gasse hin, auf der andern beschützte eine Hecke, in deren Hintergrund sich eine elende Hütte erhob, einen kleinen Garten gegen die Vorübergehenden.

Er hatte die Stelle des Rendezvous erreicht, und da man ihm nicht angedeutet hatte, daß er seine Gegenwart durch ein Signal kundgeben solle, so wartete er.

Es ließ sich nicht das geringste Geräusch vernehmen; man hätte in der That glauben sollen, man wäre hundert Meilen von der Hauptstadt entfernt. D'Artagnan lehnte sich an die Hecke, nachdem er einen Blick hinter sich geworfen hatte. Jenseits der Hecke des Gartens und der Hütte hüllte ein düsterer Nebel den unermeßlichen Raum in seine Falten, wo Paris schläft, eine gähnende Leere, in welcher noch einige leuchtende Punkte, düstere Sterne dieser Hölle, glänzten.

Aber für d'Artagnan kleideten sich alle diese Ansichten in eine glückliche Gestalt, alle Gedanken hatten ein Lächeln, alle Finsternisse waren durchsichtig. Die Stunde des Rendezvous sollte schlagen. Nach Verlauf von einigen Minuten ließ wirklich der Glockenthurm von Saint Cloud langsam zehn Schläge aus seinem blöckenden Rachen fallen. Es lag etwas Trauriges in dieser ehernen, mitten in der Nacht weheklagenden Stimme.

Aber jeder von diesen Schlägen, welche die erwartete Stunde bildeten, vibrirte harmonisch in dem Herzen des jungen Mannes.

Seine Augen blieben auf den kleinen an der Ecke der Mauer liegenden Pavillon gerichtet, dessen Fenster insgesammt durch Läden verschlossen waren, mit Ausnahme eines einzigen im ersten Stockwerke. Durch dieses Fenster glänzte ein sanftes Licht, welches das zitternde Laubwerk einiger Linden versilberte, die, eine Gruppe bildend, sich vor dem Parke erhoben. Hinter diesem so anmuthig beleuchteten Fenster erwartete ihn offenbar die hübsche Madame Bonacieux.

Von diesem süßen Gedanken gewiegt, harrte d'Artagnan eine halbe Stunde ohne die geringste Ungeduld, die Augen auf die reizende kleine Wohnung geheftet, von der d'Artagnan theilweise den Plafond mit den vergoldeten Leisten erblickte, welche auf die Eleganz des Uebrigen schließen ließen.

Im Glockenthurme von Saint Cloud schlug es halb eilf Uhr. Diesmal durchlief ein Schauder seine Adern, ohne daß d'Artagnan begriff, warum. Vielleicht bemächtigte sich die Kälte seiner, und er nahm eine ganz körperliche Empfindung für einen moralischen Eindruck.

Dann kam ihm der Gedanke, er hätte schlecht gelesen und das Rendezvous wäre erst auf eilf Uhr bestimmt.

Er näherte sich dem Fenster, stellte sich in einen

Lichtstrahl, zog den Brief aus der Tasche und las ihn abermals; er hatte sich nicht getäuscht: das Rendezvous war auf zehn Uhr festgesetzt. Er begab sich wieder auf seinen Posten und fing an über diese Stille, über diese Einsamkeit sehr traurig zu werden.

Es schlug eilf Uhr.

D'Artagnan fing wirklich an zu fürchten, es könnte Madame Bonacieux etwas widerfahren sein.

Er schlug dreimal in seine Hände — das gewöhnliche Zeichen der Verliebten — aber Niemand antwortete, nicht einmal das Echo.

Dann dachte er, nicht ohne einen gewissen Aerger darüber zu fühlen, die junge Frau wäre, ihn erwartend, vielleicht eingeschlafen. Er näherte sich der Mauer und suchte hinaufzusteigen, aber sie war neu bestrichen und d'Artagnan brach sich vergeblich die Nägel ab.

In diesem Augenblick bemerkte er die Bäume, deren Blätter fortwährend von dem Lichte versilbert wurden, und da einer derselben auf den Weg vorsprang, so glaubte er, aus seinen Zweigen würde sein Blick in den Pavillon dringen können.

Der Baum war leicht zu ersteigen. D'Artagnan zählte überdies erst zwanzig Jahre und erinnerte sich seiner Schülerübungen. Sogleich befand er sich mitten unter den Zweigen und durch die durchsichtigen Scheiben tauchten seine Augen in das Innere des Pavillon.

Seltsamer Anblick, der d'Artagnan vom Scheitel bis zur Fußsohle schauern machte — dieses sanfte Licht, diese ruhige Lampe beleuchtete eine Scene furchtbarer Zerstörung; eine von den Fensterscheiben war zerbrochen, die Thüre hatte man eingestoßen und sie hing halb zertrümmert an ihren Angeln, ein Tisch, auf dem ein elegantes Abendbrod gestanden haben mußte, lag auf dem Boden, die Flaschen bestreuten mit ihren Scherben den Fußteppich und zwischen denselben sah

man Früchte und Speisen umhergeworfen; Alles zeugte dafür, daß in diesem Zimmer ein heftiger, verzweiflungsvoller Kampf stattgefunden hatte; d'Artagnan glaubte sogar mitten unter diesem seltsamen Durcheinander Fetzen von Kleidern und Blutflecken an dem Tischtuche und an den Vorhängen zu erkennen.

Er beeilte sich mit gräßlichem Herzklopfen wieder auf die Straße herabzusteigen und wollte sehen, ob er keine andere Spuren von Gewaltthat wahrnehmen könnte.

Das sanfte Licht glänzte immer noch in der Stille der Nacht. D'Artagnan bemerkte jetzt, was ihm früher entging, da ihn nichts vorher zu einer näheren Prüfung antrieb, daß der Boden, da und dort eingetreten und durchlöchert, verworrene Spuren von Menschentritten und Pferdehufen zeigte. Ueberdieß hatten die Räder eines Wagens, der von Paris zu kommen schien, in der weichen Erde einen tiefen Eindruck ausgehöhlt, der nicht über die Höhe des Pavillon ging und gegen Paris zurückkehrte.

Seine Nachsuchungen weiter verfolgend, fand d'Artagnan in der Nähe der Mauer einen Frauenhandschuh, der jedoch an allen Punkten, wo er die schmutzige Erde nicht berührt hatte, von tadelloser Frische war. Es war in der That einer von den duftenden Handschuhen, wie ihn die Liebenden so gerne einer hübschen Hand entreißen.

Je länger d'Artagnan seine Forschungen fortsetzte, desto mehr perlte reichlicher, eisiger Schweiß auf seiner Stirne. Sein Herz schnürte sich in furchtbarer Angst zusammen, sein Athem wurde keuchend und dennoch sagte er sich, um sich zu beruhigen, dieser Pavillon hätte vielleicht nichts mit Madame Bonacieux gemein; es wäre ihm vor diesem Pavillon und nicht in demselben von der jungen Frau Rendezvous gegeben worden; sie könnte in Paris durch ihren Dienst, durch die Eifersucht ihres Gatten zurückgehalten wor-

den sein. Aber alle diese Betrachtungen wurde Bresche geschossen, zerstört, niedergeworfen durch jenes schmerzliche innere Gefühl, das sich bei gewissen Veranlassungen unseres ganzen Seins bemächtigt und uns durch Alles das, was wir zu hören bestimmt sind, zuruft, ein großes Unglück schwebe über uns.

D'Artagnan wurde nun beinahe wahnsinnig; er lief nach der Landstraße, schlug denselben Weg ein, den er bereits gemacht hatte, und ging bis zu der Fähre, um den Fährmann zu befragen.

Gegen sieben Uhr Abends hatte der Fährmann eine in einen schwarzen Mantel gehüllte Frau übergesetzt, der sehr viel daran zu liegen schien, daß man sie nicht erkenne, aber gerade wegen der Vorsichtsmaßregel, die sie nahm, betrachtete sie der Fährmann mit größerer Aufmerksamkeit und erkannte, daß es eine junge und schöne Frau war.

Damals, wie heut zu Tage, gab es eine Menge von jungen und schönen Frauen, welche nach St. Cloud kamen, und denen sehr viel daran lag, nicht erkannt zu werden, und dennoch zweifelte d'Artagnan nicht einen Augenblick daran, daß Madame Bonacieux von dem Fährmann erkannt worden war.

D'Artagnan benützte die Lampe, welche in der Hütte des Fährmanns glänzte, um das Billet von Madame Bonacieux noch einmal zu lesen und sich zu überzeugen, daß er sich nicht getäuscht, daß das Rendezvous in St. Cloud, und nicht anderswo, vor dem Pavillon des Herrn d'Estrées und nicht in einer andern Straße stattfinden sollte. Alles wirkte zusammen, um d'Artagnan zu beweisen, daß seine Ahnungen ihn nicht täuschten und daß sich ein großes Unglück ereignet hatte.

Er lief rasch auf dem Wege nach dem Schlosse zurück; es kam ihm vor, als wäre in dem Pavillon vielleicht etwas Neues vorgefallen, und es müßten ihn Nachrichten dort erwarten.

Die Gasse war immer noch öde und derselbe ru-

hige, sanfte Schein verbreitete sich aus dem Zimmer. D'Artagnan dachte nun an das blinde und taube Gemäuer, das aber ohne Zweifel gesehen hatte, und vielleicht sprechen konnte. Die Thüre des Zauns war geschlossen, aber er sprang über die Hecke und näherte sich der Hütte trotz des Bellens eines Kettenhundes.

Auf die ersten Schläge antwortete Niemand; es herrschte eine Todesstille in der Hütte, wie in dem Pavillon; da jedoch diese Hütte seine letzte Zuflucht war, so blieb er beharrlich.

Bald glaubte er im Innern ein leichtes Geräusch zu vernehmen, ein furchtsames Geräusche, ein Geräusch, das zitterte, gehört zu werden.

D'Artagnan hörte nun auf zu klopfen und bat mit einem Tone so voll von Unruhe und Versprechungen, voll Schrecken und Schmeichelei, daß seine Stimme auch den Furchtsamsten beruhigen mußte. Endlich wurde ein alter, wurmstichiger Laden ein wenig geöffnet, aber sogleich wieder geschlossen, als der Schein einer elenden Lampe, welche in einem Winkel brannte, das Wehrgehänge, den Griff des Degens und den Schaft der Pistolen von d'Artagnan beleuchtete. So rasch die Bewegung gewesen war, so hatte d'Artagnan doch Zeit gehabt, flüchtig den Kopf eines Greises wahrzunehmen.

„In des Himmels Namen!" rief er, „hört mich. Ich erwarte Jemand, der nicht kommt, und sterbe vor Unruhe. Sollte ein Unglück in der Gegend vorgefallen sein? Sprecht!"

Das Fenster öffnete sich langsam zum zweiten Male und dasselbe Gesicht erschien wieder, nur war es viel bleicher, als das erste Mal.

D'Artagnan erzählte ganz unumwunden seine Geschichte, beinahe bis auf die Namen. Er sagte, wie er mit einer jungen Frau vor diesem Pavillon hätte Rendezvous haben sollen und wie er, da sie nicht erschienen, auf eine Linde gestiegen wäre und bei dem

Scheine der Lampe die Zerstörung im Innern des Zimmers gesehen hätte.

Der Greis hörte ihm aufmerksam zu und bestätigte durch Zeichen, daß es sich so verhalten müßte. Als d'Artagnan geendigt hatte, schüttelte er den Kopf mit einer Miene, die nichts Gutes andeutete.

„Was wollt Ihr sagen?“ rief d'Artagnan. „Ich beschwöre Euch im Namen des Himmels, erklärt Euch.“

„Oh! Herr,“ sprach der Greis, „fragt mich nicht; denn wenn ich Euch sagte, was ich gesehen habe, würde es mir sicherlich schlimm ergehen.“

„Ihr habt also etwas gesehen? „versetzte d'Artagnan. „In diesem Falle bitte ich Euch um Gottes willen,“ fuhr er, dem Alten eine Pistole zuwerfend fort, „sagt, sagt, was Ihr gesehen habt, und ich gebe Euch mein Wort als Edelmann, daß nichts von dem, was Ihr mir mittheilt, über meine Lippen kommen soll.“

Der Greis las in dem Gesichte d'Artagnan's so viel Schmerz und Offenherzigkeit, daß er ihm ein Zeichen gab, er möge hören, und mit leiser Stimme sprach:

„Es war ungefähr neun Uhr; ich vernahm ein Geräusch auf der Straße und wollte wissen, was das sein könnte, als man sich meiner Thüre näherte und ich sah, daß Jemand herein zu kommen suchte. Da ich arm bin und mich nicht vor Dieben zu fürchten habe, so öffnete ich und erblickte einige Schritte von mir drei Männer; im Schatten stand ein Wagen mit angespannten Pferden und Handpferden. Die Handpferde gehörten offenbar den drei Männern, welche als Reiter gekleidet waren.

„„Aber meine guten Herren,““ rief ich, „„was verlangt Ihr?““

„„Du mußt eine Leiter haben,““ sprach derjenige von ihnen, welcher der Anführer der Escorte zu sein schien.

„„„Ja Herr, diejenige, mit welcher ich mein Obst sammele.““

„„„Gieb sie uns, und geh wieder in Deine Hütte; hier ist ein Thaler für die Störung. Erinnere Dich jedoch, daß Dir, wenn Du ein Wort von dem sagst, was Du sehen oder hören wirst, (und Du wirst sehen und hören, wie sehr wir Dich auch bedrohen mögen), daß Du, sage ich, verloren bist.““

„Bei diesen Worten warf er mir einen Thaler zu, den ich aufhob und er nahm meine Leiter.“

„Nachdem ich die Thüre der Hecke hinter ihnen verschlossen hatte, stellte ich mich wirklich, als kehrte ich in das Haus zurück, aber ich ging sogleich wieder durch eine Hinterthüre hinaus, schlüpfte in den Schatten und es gelang mir, das Hollundergebüsche zu erreichen, aus dem ich Alles sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden.

„Die drei Männer hatten den Wagen ohne Geräusch vorfahren lassen und zogen einen kleinen, dicken, kurzen, ärmlich gekleideten Mann daraus hervor, welcher vorsichtig die Leiter hinaufkletterte, duckmäuserisch in das Innere des Zimmers schaute, leise wieder herab stieg und mit gedämpfter Stimme murmelte:

„„„Sie ist es!““

„Sogleich näherte sich derjenige, welcher mit mir gesprochen hatte, der Pavillontbüre und öffnete sie mit einen Schlüssel, den er bei sich trug, verschloß die Thüre wieder und verschwand. Zu gleicher Zeit stiegen die zwei Anderen die Leiter hinauf Der kleine Alte blieb am Kutschenschlag, der Kutscher hielt die Wagenpferde und ein Lackei die Sattelpferd.

„Plötzlich ertönte ein gewaltiges Geschrei in dem Pavillon. Eine Frau lief an das Fenster und öffnete es, als wollte sie sich hinausstürzen. Aber sobald sie die zwei Männer erblickte, warf sie sich zurück; die zwei Männer sprangen ihr in das Zimmer nach.

„Nun sah ich nichts mehr, aber ich vernahm den

Lärmen von Geräthe, das man zerbrach. Die Frau kreischte und rief um Hülfe. Bald wurde ihr Geschrei erstickt. Die drei Männer näherten sich, die Frau in ihren Armen tragend, dem Fenster. Zwei stiegen auf der Leiter herab und brachten sie in den Wagen, in den der kleine Alte nach ihr hineinkletterte. Derjenige, welcher in dem Pavillon geblieben war, verschloß den Kreuzstock wieder, trat einen Augenblick nachher durch die Thüre heraus und überzeugte sich, daß die Frau in dem Wagen gut untergebracht war; seine zwei Gefährten erwarteten ihn bereits zu Pferde. Er sprang ebenfalls in den Sattel; der Lackei nahm seinen Platz neben dem Kutscher; der Wagen entfernte sich, von den drei Reitern geleitet, im Galopp und Alles war vorüber. Von diesem Augenblick an habe ich nichts mehr gehört, nichts mehr gesehen."

Niedergeschmettert von einer so furchtbaren Kunde blieb d'Artagnan stumm und unbeweglich, während in seinem Innern alle Teufel des Zorns und der Eifersucht wütheten.

„Aber mein edler Herr," versetzte der Greis, auf den diese Verzweiflung eine größere Wirkung hervorbrachte, als wenn er geschrieen und geweint hätte; „laßt Euch doch nicht vom Schmerze so sehr niederbeugen, sie haben sie Euch nicht getödtet, das ist die Hauptsache."

„Wißt Ihr vielleicht," sprach d'Artagnan, „wer der Mann ist, der diese höllische Expedition anführte?"

„Ich kenne ihn nicht."

„Aber da er mit Euch sprach, so konntet Ihr ihn doch wohl sehen?"

„Ah! Ihr verlangt sein Signalement von mir."

„Ja."

„Ein großer, magerer Mann von schwärzlicher Gesichtsfarbe, mit schwarzem Schnurrbart, schwarzen Augen und der Miene eines Edelmanns."

„Der ist es!" rief d'Artagnan, „abermals er!

immer er! das ist mein böser Dämon, wie es scheint! Und der Andere?"

„Welcher?"

„Der Kleine?"

„Ah! das ist kein vornehmer Herr! Dafür stehe ich. Auch trug er keinen Degen, und die Andern behandelten ihn durchaus nicht mit Achtung."

„Irgend ein Lackei," murmelte d'Artagnan. „Oh! arme Frau, arme Frau! Was haben sie mit Dir gemacht?"

„Ihr habt mir Geheimhaltung versprochen," sagte der Greis.

„Ich erneuere Euch mein Versprechen. Seid unbesorgt, ich bin ein Edelmann. Ein Edelmann hat nur sein Ehrenwort, und ich habe Euch das meinige gegeben."

Mit tief verwundeter Seele schlug d'Artagnan wieder den Weg nach der Fähre ein. Bald konnte er nicht glauben, daß es Madame Bonacieux gewesen und er hoffte sie am andern Tage wieder im Louvre zu finden; bald befürchtete er, sie könnte einen Liebeshandel mit einem Andern haben, und ein Eifersüchtiger hätte sie überfallen und entführt. Er schwankte, er wüthete, er verzweifelte.

„O wenn meine Freunde hier wären!" rief er, „dann hätte ich wenigstens Hoffnung, sie wieder zu finden; aber wer weiß, was aus ihnen geworden ist?"

Es war beinahe Mitternacht, und er mußte Planchet aufsuchen. D'Artagnan ließ sich nach und nach alle Schenken öffnen, in denen er etwas Licht bemerkte. In keiner derselben fand er Planchet. Bei der sechsten bedachte er, daß die Nachforschung etwas gewagt war. D'Artagnan hatte seinen Bedienten erst auf sechs Uhr Morgens bestellt und derselbe befand sich in seinem Rechte, wo er auch sein mochte. Ueberdieß kam dem jungen Manne der Gedanke, daß er, wenn er in der Gegend des Ortes bliebe, wo das Ereigniß vorgefallen war, vielleicht einige Aufklärung über diese

geheimnißvolle Geschichte erhalten würde. In der sechsten Schenke blieb d'Artagnan also, verlangte eine Flasche Wein erster Qualität, und zog sich in den dunkelsten Winkel zurück, entschlossen hier den Tag zu erwarten. Aber auch diesmal wurde er in seiner Hoffnung getäuscht, und obgleich er mit gespitzten Ohren horchte, vernahm er doch mitten unter den Flüchen, den Späßen und den Grobheiten, die die Arbeiter, die Lackeien und die Fuhrleute, welche die ehrenwerthe Gesellschaft bildeten, in die er gerathen war, unter sich austauschten, durchaus nichts, was ihn hätte auf die Spur der entführten Frau bringen können. Er sah sich also genöthigt, nachdem er seine Flasche müßig und um kein Aufsehen zu erregen, geleert hatte, in seinem Winkel eine so gut als möglich entsprechende Lage zu suchen und wohl oder übel zu schlafen. D'Artagnan zählte, wie man sich erinnern wird, erst zwanzig Jahre, und in diesem Alter hat der Schlaf unverjährbare Rechte, die er gebieterisch auch von den verzweiflungsvollsten Gemüthern fordert.

Gegen sechs Uhr Morgens erwachte d'Artagnan mit jener Unbehaglichkeit, welche gewöhnlich bei Tagesanbruch nach einer schlechten Nacht eintritt. Seine Toilette machte ihm nicht lange zu schaffen; er betastete sich, um sich zu überzeugen, daß man nicht seinen Schlaf zu einer Beraubung benützt hatte, und als er seinen Diamant am Finger, seine Börse in der Tasche und seine Pistolen im Gürtel fand, stand er auf, bezahlte seine Flasche und ging hinaus, um nachzusehen, ob ihn das Glück im Aufsuchen seines Lackeien am Morgen nicht mehr begünstigen würde, als in der Nacht. Das Erste, was er durch den feuchten, gräulichen Nebel erblickte, war wirklich der ehrliche Planchet, der ihn, die zwei Pferde an der Hand, vor der Thüre einer kleinen Winkelschenke erwartete, vor welcher d'Artagnan vorüber gegangen war, ohne nur ihr Dasein zu ahnen.

IX.

Porthos.

Statt sich unmittelbar nach Hause zu begeben, stieg d'Artagnan vor dem Hotel des Herrn von Treville ab und sprang rasch die Treppe hinauf. Diesmal war er entschlossen, ihm Alles zu erzählen, was sich ereignet hatte. Wahrscheinlich würde er ihm in der ganzen Angelegenheit guten Rath geben; indem Herr von Treville die Königin beinahe täglich sah, so könnte dieser auch bei Ihrer Majestät Erkundigungen über die arme Frau einziehen, welche man ohne Zweifel ihre Ergebenheit für ihre Gebieterin bezahlen ließ.

Herr von Treville hörte die Erzählung des jungen Mannes mit einem Ernste an, woraus hervorging, daß er in diesem ganzen Abenteuer etwas Anderes sah, als eine Liebesintrigue. Als d'Artagnan vollendet hatte, sprach er:

„Hm! das riecht auf eine Meile nach dem Cardinal.“

„Aber, was ist zu thun?“ fragte d'Artagnan.

„Nichts, durchaus nichts, zu dieser Stunde, als Paris, wie ich Euch gesagt habe, so schnell als möglich zu verlassen. Ich werde die Königin sehen, ich werde ihr alle einzelnen Umstände von dem Verschwinden der armen Frau, wovon sie vielleicht noch gar nichts weiß, mittheilen; diese Umstände werden ihr als Leitfaden dienen, und bei Eurer Rückkehr habe ich vielleicht gute Kunde für Euch. Verlaßt Euch auf mich.“

D'Artagnan wußte, daß Herr von Treville, obgleich Gascogner, nicht die Gewohnheit hatte, zu versprechen, und daß er, wenn er zufällig versprach, Wort hielt. Er verabschiedete sich also von ihm, voll Dankbarkeit für das Vergangene und für die Zukunft, und der würdige Kapitän, der eine lebhafte Theilnahme

für diesen so muthigen, so entschlossenen jungen Mann fühlte, drückte ihm liebevoll die Hand und wünschte ihm glückliche Reise.

Entschlossen, sogleich den Rath des Herrn von Treville in Ausführung zu bringen, wanderte d'Artagnan nach der Rue des Fossoyeurs, um beim Packen seines Mantelsacks gegenwärtig zu sein. Als er sich No. 11 näherte, erkannte er Herrn Bonacieux, der in einem Morgenanzuge auf der Schwelle seiner Thüre stand. D'Artagnan erinnerte sich alles dessen, was ihm der kluge Planchet Tags zuvor über den zweideutigen Charakter seines Wirthes gesagt hatte, und schaute ihn aufmerksamer an, als je zuvor. Außer der gelblichen, krankhaften Bläſſe, welche die Infiltrirung der Galle in das Blut andeutet und nur zufällig sein konnte, bemerkte d'Artagnan etwas duckmäuserisch Treuloses in der Art und Weise, wie er sein Gesicht zu runzeln gewohnt war. Ein Schelm lacht nicht auf dieselbe Art, wie ein ehrlicher Mann, ein Heuchler weint nicht dieselben Thränen, wie ein Mann von Treu' und Glauben. Jede Falschheit ist eine Maske, so gut diese auch gemacht sein mag, mit etwas Geduld und Aufmerksamkeit gelangt man immer dazu, sie von dem Gesichte zu unterscheiden.

D'Artagnan kam es also vor, Herr Bonacieux trage eine Maske und zwar eine der unangenehmsten, die man sehen konnte.

Ueberwältigt von dem Widerwillen, den ihm dieser Mensch einflößte, ging er an ihm vorüber, ohne mit ihm zu sprechen, als Herr Bonacieux, wie am Tage zuvor, d'Artagnan anrief.

„Ei! ei! junger Mann," sprach er, „es scheint, wir machen Faschingsnächte? Morgens sieben Uhr, Pest! Ihr wollt wahrscheinlich den Gebrauch umdrehen, und kommt zu der Stunde nach Hause, wo Andere ausgehen."

„Euch kann man diesen Vorwurf nicht machen,

Meister Bonacieux, denn Ihr seid ein wahres Muster von einem geordneten Mann. Wenn man eine hübsche, junge Frau hat, braucht man allerdings dem Glücke nicht nachzulaufen; das Glück sucht Euch auf, nicht wahr, Herr Bonacieux?"

Bonacieux wurde bleich wie der Tod, und schnitt eine Grimasse, welche ein Lächeln bedeuten sollte.

„Ah! ah!" sprach Bonacieux, „Ihr seid ein lustiger Geselle. Aber wo seid Ihr denn die ganze Nacht umhergelaufen, junger Herr? Es muß, wie es scheint, auf den Nebenwegen nicht sehr gut gewesen sein."

D'Artagnan senkte seine Augen gegen seine ganz mit Koth bedeckten Stiefeln, aber bei dieser Bewegung traf sein Blick zugleich die Schuhe und Strümpfe des Krämers; man hätte in der That glauben sollen, sie wären in denselben Schlamm getaucht worden; an den einen, wie an den andern zeigten sich ganz dieselben Schmutzflecken.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke d'Artagnan's Geist; der kleine, kurze, dicke, gräuliche, lackeiartige, schlecht gekleidete Mann, der ohne alle Achtung von den Kriegsleuten behandelt wurde, welche die Escorte bildeten, war Bonacieux selbst. Der Mann hatte die Entführung seiner Frau geleitet.

D'Artagnan fühlte ungeheuere Lust, dem Krämer an die Gurgel zu springen und ihn zu erdrosseln, aber er war, wie gesagt, ein kluger Bursche und hielt sich zurück. Aber der Aufruhr, der in seinem Innern vorging, drückte sich so sichtbar auf seinem Antlitz aus, daß Bonacieux darüber in Schrecken gerieth und einen Schritt zurückzuweichen suchte, aber er befand sich gerade vor dem geschlossenen Thürflügel, und dieses materielle Hinderniß, auf das er stieß, zwang ihn, auf seiner Stelle zu bleiben.

„Ei! ei! Ihr spaßt, mein guter Herr," sagte d'Artagnan, „mir scheint es, wenn meine Stiefeln

des Schwammes bedürfen, so fordern Euere Schuhe und Euere Strümpfe einiger Maßen die Bürste. Solltet Ihr etwa ebenfalls herumgestrichen sein, Meister Bonacieux? Ah! Teufel, das wäre unverzeihlich bei einem Manne von Euerem Alter, und vollends bei einem Manne, der eine so hübsche Frau hat, wie Ihr."

„Ah! mein Gott, nein," sagte Bonacieux, „aber ich war gestern in Saint-Mandé, um Erkundigungen über eine Magd einzuziehen, da ich nothwendig eine solche dingen muß; und da die Wege schlecht waren, so brachte ich all' den Schmutz mit, dessen ich mich aus Mangel an Zeit noch nicht entledigen konnte."

Der von Bonacieux als Ziel seiner Wanderung bezeichnete Ort war ein neuer Beweis zu Bestätigung des Verdachtes, welcher sich in d'Artagnan geregt hatte. Bonacieux nannte Saint-Mandé, weil Saint-Mandé gerade in entgegengesetzter Richtung von Saint-Cloud lag.

Diese Vermuthung gereichte ihm zum ersten Troste. Wußte Bonacieux, wo seine Frau war, so konnte man immerhin zu gewagten Mitteln greifen und den Krämer zwingen, den Mund aufzuthun und sein Geheimniß zu verrathen. Man mußte diese Vermuthung in Gewißheit verwandeln.

„Ich bitte um Vergebung, mein lieber Herr Bonacieux, wenn ich mit Euch ohne alle Umstände verfahre," sprach d'Artagnan, „aber nichts greift so sehr an, als eine Nacht nicht geschlafen zu haben, und mich plagt ein wüthender Durst; erlaubt mir ein Glas Wasser bei Euch zu trinken, Ihr wißt, Nachbarn verweigern das einander nicht."

Und ohne die Antwort seines Wirthes abzuwarten, trat d'Artagnan rasch in das Haus ein, und warf einen Blick auf das Bett. Es war unberührt und Bonacieux hatte sich nicht schlafen gelegt. Es unterlag keinem Zweifel, er war erst seit einer oder zwei Stunden zurückgekehrt und hatte seine Frau an den

Ort, wohin man sie führte, oder wenigstens bis zum ersten Relais begleitet.

„Ich danke, Meister Bonacieux," sagte d'Artagnan sein Glas leerend, „das war Alles, was ich von Euch wollte. Nun gehe ich in mein Zimmer, lasse mir von Planchet meine Stiefeln putzen, und ist er damit fertig, so schicke ich ihn, wenn Ihr wollt, zu Euch, daß er Euere Schuhe bürstet."

Und er verließ den Krämer, der über diesen seltsamen Abschied ganz erstaunt war und sich fragte, ob er sich nicht durch irgend eine unbesonnene Rede bloßgegeben habe.

Oben auf der Treppe fand d'Artagnan seinen Diener Planchet in der größten Bestürzung.

„Ah! gnädiger Herr," rief der Lackei, sobald er seinen Herrn erblickte, „endlich seid Ihr hier, ich konnte Euere Rückkehr kaum erwarten!"

„Was gibt es denn?"

„Oh! ich wette hundert, ich wette tausend, gnädiger Herr, gegen eines, daß Ihr den Besuch nicht errathet, den ich in Euerer Abwesenheit für Euch erhalten habe."

„Wann?"

„Vor einer halben Stunde, während Ihr bei Herrn von Treville waret."

„Wer ist denn hier gewesen? sprich."

„Herr von Cavois."

„Herr von Cavois?"

„In Person."

„Der Kapitän der Leibwachen seiner Eminenz?"

„Er selbst."

„Er wollte mich ohne Zweifel verhaften?"

„Ich habe es vermuthet, trotz seiner freundlichen Miene."

„Er sah freundlich aus, sagst Du?"

„Er war ganz Honig, gnädiger Herr."

„Wirklich?"

„Er sagte, er käme von Seiner Eminenz, die Euch sehr wohl wollte, um Euch zu bitten, ihm in das Palais Royal zu folgen.“

„Und Du hast ihm geantwortet?“

„Es wäre dies nicht möglich, insofern Ihr Euch außer dem Hause befändet, wie er selbst sehen könnte.“

„Was sagte er hierauf?“

„Ihr würdet wohl nicht verfehlen, ihn im Verlauf des Tages zu besuchen; dem fügte er ganz leise bei: „Sage Deinem Herrn, Seine Eminenz sei sehr wohl gesinnt für ihn, und sein Glück hänge vielleicht von dieser Zusammenkunft ab.“

„Diese Falle war für den Cardinal ziemlich ungeschickt gestellt,“ versetzte der junge Mann lächelnd.

„Ich habe die Falle auch gesehen und erwiederte, Ihr würdet bei Euerer Rückkehr in Verzweiflung gerathen.“

„„Wohin ist er gegangen?““ fragte Herr von Cavois.

„„Nach Troyes in der Champagne,““ antwortete ich.“

„„Und wann ist er abgereist?““

„„Gestern Abend.““

„Planchet, mein Freund,“ unterbrach ihn d'Artagnan, „Du bist in der That ein kostbarer Bursche.“

„Ich dachte begreiflich, wenn Ihr Herrn von Cavois sehen wolltet, so wäre es immer noch Zeit mich Lügen zu strafen und zu sagen, Ihr hättet keine Reise unternommen; ich hätte in diesem Falle gelogen, und da ich kein Edelmann bin, so kann ich wohl lügen.“

„Sei unbesorgt, Du sollst Deinen Ruf als wahrheitsliebender Mann behalten; in einer Viertelstunde reisen wir.“

„Diesen Rath wollte ich eben dem gnädigen Herrn geben; und wohin gehen wir, das möchte ich wohl erfahren, ohne zu neugierig zu sein?“

„Gerade in entgegengesetzter Richtung von der

Gegend, die Du genannt hast. Du scheinst übrigens keine so große Eile zu haben, um Nachrichten von Grimaud, Mousqueton und Bazin zu erhalten, wie ich, um zu erfahren, was aus Athos, Porthos und Aramis geworden ist."

„Oh! gewiß! gnädiger Herr," erwiederte Planchet, „und ich reise, wann Ihr wollt; die Provinzluft taugt, wie ich glaube, in diesem Augenblick besser für uns, als die Pariser Luft. Also..."

„Schnüre Dein Bündel, Planchet, und dann vorwärts; ich gehe die Hände in der Tasche, damit man keinen Verdacht schöpft, voraus. Du holst mich im Hotel der Garden ein. Doch — beiläufig gesagt — Du hattest Recht in Beziehung auf unsern Wirth, das ist offenbar eine schändliche Canaille."

„Oh! glaubt mir immer, wenn ich Euch etwas sage; ich bin ein Physiognomiker, ich!"

D'Artagnan ging verabredeter Maßen zuerst hinab und wandte sich, um sich keinen Vorwurf machen zu müssen, zum letzten Male nach der Wohnung seiner drei Freunde: man hatte keine Nachricht von ihnen erhalten; nur ein ganz von Wohlgerüchen geschwängerter Brief von äußerst zarter und zierlicher Handschrift war für Aramis eingelaufen. D'Artagnan übernahm denselben. Zehn Minuten nachher traf Planchet mit ihm in den Ställen des Hotel der Garden zusammen. Um keine Zeit zu verlieren, hatte d'Artagnan sein Pferd bereits selbst gesattelt.

„Gut so," sagte er zu Planchet, als er den Mantelsack festgeschnallt hatte; „nun sattle auch die drei anderen Pferde und dann vorwärts."

„Glaubt Ihr, daß wir jeder mit zwei Pferden schneller reisen?" fragte Planchet mit seiner verschmitzten Miene.

„Nein, nein, schlechter Spaßvogel," antwortete d'Artagnan, „aber mit unseren vier Pferden können

wir unsere drei Freunde zurückbringen, wenn wir sie überhaupt noch lebend finden."

„Das wäre ein großes Glück," sprach Planchet, „aber man darf nicht an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln."

„Amen," rief d'Artagnan und stieg zu Pferde.

Beide verließen das Hotel der Garden, jedoch auf verschiedenen Straßen, der Eine um den Weg durch die Barrièren de la Villete zu nehmen, der Andere um durch die Barrière Montmartre zu reiten und jenseits Saint-Denis sollten sie sich sodann wiederzusammenfinden — ein strategisches Manoeuvre, das von beiden Seiten mit gleicher Pünktlichkeit ausgeführt, von den glücklichsten Resultaten gekrönt wurde. D'Artagnan und Planchet ritten also miteinander in Pierrefitte ein.

Planchet war allerdings muthiger bei Tag als bei Nacht. Seine natürliche Klugheit verließ ihn jedoch keinen Augenblick. Er hatte keinen von den Vorfällen der ersten Reise vergessen und glaubte in allen Menschen, denen er auf der Straße begegnete, Feinde zu erblicken. Dem zu Folge hielt er unablässig den Hut in der Hand, was ihm strenge Verweise von Seiten d'Artagnan's zuzog, welcher befürchtete, man möchte ihn bei diesem Uebermaß von Höflichkeit für einen Mann von geringem Stande ansehen.

Wurden die Vorübergehenden wirklich durch das artige Benehmen Planchets gerührt oder hatte man diesmal Niemand an dem Wege des jungen Mannes in Hinterhalt gelegt — unsere Reisenden gelangten jedenfalls, ohne irgend einen Unfall zu erleben, nach Chantilly und stiegen vor dem Gasthause zum großen Sanct Martin ab, demselben, in welchem sie bei ihrer ersten Reise angehalten hatten.

Der Wirth trat ehrfurchtsvoll auf die Schwelle seiner Thüre, als er einen jungen Mann, gefolgt von einem Lackei und zwei Handpferden kommen sah. Da

d'Artagnan bereits eilf Meilen zurückgelegt hatte, so hielt er es für zweckdienlich, einzukehren, ob Porthos in dem Wirthshause wäre oder nicht. Vielleicht wäre es auch nicht der Klugheit gemäß, mit der Thüre in's Haus zu fallen und sich mit dem ersten Worte zu erkundigen, was aus dem Musketier geworden. Durch diese Betrachtungen bewogen, stieg d'Artagnan ab, ohne sich nach irgend Jemand zu erkundigen, empfahl die Pferde seinem Lackei, trat in ein kleines Zimmer, das zur Aufnahme von Gästen bestimmt war, welche allein zu bleiben wünschten, und verlangte von dem Wirthe eine Flasche von seinem besten Wein und ein Frühstück so gut, als man es haben könnte; dieses Verlangen bestärkte noch mehr den Gastgeber in der guten Meinung, die er beim ersten Blicke von dem Reisenden gefaßt hatte.

D'Artagnan wurde auch mit wunderbarer Geschwindigkeit bedient. Das Regiment der Garden rekrutirte sich unter den ersten Edelleuten des Königreichs; von einem Lackei gefolgt und mit vier prachtvollen Pferden reisend, mußte also d'Artagnan trotz der Einfachheit seiner Uniform nothwendig eine Sensation hervorbringen. Der Wirth wollte ihn selbst bedienen. Als d'Artagnan dies sah, ließ er zwei Gläser herbeischaffen und knüpfte folgendes Gespräch an:

„Meiner Treu', mein lieber Wirth," sprach d'Artagnan, die zwei Gläser füllend, „ich verlangte von Euerem besten Wein, und wenn Ihr mich getäuscht habt, so sollt Ihr da gestraft werden, wo Ihr sündigtet, insofern Ihr mit mir trinken müßt, da ich es hasse, allein eine Flasche zu leeren. Nehmt also dieses Glas und laßt uns trinken. Auf was wollen wir trinken, um keine empfindliche Seite zu verletzen? Trinken wir auf die Wohlfahrt Eures Gasthofes."

„Eure Herrlichkeit erweist mir eine große Ehre," sprach der Wirth, „und ich danke von Herzen für diesen guten Wunsch."

„Täuscht Euch nicht," sprach d'Artagnan, „es liegt in meinem Toast vielleicht mehr Selbstsucht, als Ihr wohl glauben möget. Nur in den Gasthöfen, welche gedeihen, findet man gute Aufnahme; in denjenigen, welche in der Abnahme begriffen sind, geht Alles darunter und darüber, und der Reisende ist das Opfer der Verlegenheiten seines Wirthes. Da ich aber viel und besonders viel auf dieser Straße reise, so wünschte ich, daß es allen Gastgebern wohl erginge."

„In der That," sprach der Wirth, „es scheint mir, es ist nicht das erste Mal, daß ich die Ehre habe, den gnädigen Herrn zu sehen."

„Bah! ich bin mehr als zehnmal durch Chantilly gereist und dabei wenigstens drei- bis viermal bei Euch eingekehrt. Ich war sogar erst vor zehn bis zwölf Tagen hier. Damals begleitete ich Freunde, Musketiere. Zum Beweise hiefür erinnere ich Euch daran, daß einer von ihnen mit einem Fremden, einem Unbekannten, in Streit gerieth, der, Gott weiß warum, Händel mit ihm suchte."

„Ah, ja, wahrhaftig!" sprach der Wirth. „Eure Herrlichkeit meint wohl Herrn Porthos?"

„Das ist gerade der Name meines Reisegefährten. Mein Gott! mein lieber Wirth, sagt mir, sollte ihm etwa ein Unglück widerfahren sein?"

„Eure Herrlichkeit muß wohl wahrgenommen haben, daß er seine Reise nicht fortsetzen konnte."

„In der That, er versprach uns, sogleich nachzufolgen, und wir haben ihn nicht wiedergesehen."

„Er hat uns die Ehre erzeigt, hier zu bleiben."

„Wie? er hat Euch die Ehre erzeigt, hier zu bleiben?"

„Ja, gnädiger Herr, in diesem Gasthofe. Wir sind sogar sehr in Unruhe."

„Worüber?"

„Ueber gewisse Ausgaben, die er gemacht hat."

„Gut! aber er wird die Ausgaben, die er gemacht hat, bezahlen."

„Ah, gnädiger Herr, Ihr gießt mir in der That Balsam in das Blut. Wir haben große Vorschüsse geleistet, und noch diesen Morgen erklärte uns der Wundarzt, wenn ihn Herr Porthos nicht bezahlte, so würde er sich an mich halten, da ich ihn hätte holen lassen."

„Porthos ist also verwundet?"

„Ich wüßte es Euch nicht zu sagen, gnädiger Herr."

„Wie, Ihr wüßtet es mir nicht zu sagen? Ihr solltet doch besser unterrichtet sein, als irgend Jemand."

„Ja, aber wir in unserem Stande sagen nicht Alles, was wir wissen, besonders wenn wir davon unterrichtet sind, daß unsere Ohren für unsere Zunge haften müßten."

„Kann ich Porthos sehen?"

„Gewiß, gnädiger Herr, geht die Treppe hinauf, und klopft im ersten Stocke an Nr. 1, nur thut ihm kund, daß Ihr es seid."

„Wie, ich soll ihm kundthun, daß ich es bin?"

„Ja, es könnte Euch sonst ein Unglück widerfahren."

„Und welches Unglück soll mir widerfahren?"

„Herr Porthos könnte Euch für Jemand aus dem Hause halten und Euch in einem Anfalle von Zorn den Degen durch den Leib rennen oder die Hirnschale zerschmettern."

„Was habt Ihr ihm denn gethan?"

„Wir haben Geld von ihm gefordert!"

„Ah! Teufel, ich begreife es. Das ist eine Forderung, welche Porthos sehr übel aufnimmt, wenn er nicht bei Kasse ist; aber ich weiß, daß er dies sein sollte."

„Das haben wir auch gedacht, gnädiger Herr; da in diesem Hause große Ordnung herrscht, und wir jede Woche unsere Rechnungen machen, so überreichten wir ihm nach Verlauf von acht Tagen unsere Note,

aber es scheint, wir hatten hiezu einen ungünstigen Augenblick gewählt, denn bei dem ersten Worte, das wir über diesen Gegenstand sprachen, wünschte er uns zu allen Teufeln; allerdings hatte er den Tag vorher gespielt."

„Wie, er hatte gespielt, und mit wem?"

„O mein Gott, wer weiß? Mit einem durchreisenden vornehmen Herrn, dem er eine Partie Lanzknecht antragen ließ."

„Das ist es, der Unglückliche wird wohl Alles verloren haben."

„Bis auf sein Pferd, gnädiger Herr, denn als der Fremde abreisen wollte, gewahrten wir, daß er das Pferd des Herrn Porthos durch seinen Lackei satteln ließ. Wir machten ihm hierüber eine Bemerkung, aber er erwiederte uns, wir möchten uns in Dinge, die uns nichts angingen und das Pferd gehörte ihm. Wir ließen auch Herrn Porthos von dem, was vorfiel, in Kenntniß setzen, doch er antwortete, wir wären Schufte, daß wir an dem Worte eines Edelmannes zweifelten, und da dieser uns gesagt hätte, das Pferd gehörte ihm, so müßte es auch wohl so sein."

„Daran erkenne ich ihn," murmelte d'Artagnan.

„Darauf ließ ich ihm sagen," fuhr der Wirth fort, „von dem Augenblick, wo wir bestimmt schienen, uns in Betreff der Bezahlung nicht zu verstehen, müßte ich hoffen, er würde wenigstens die Güte haben, die Gunst seiner Kundschaft meinem Kollegen, dem Wirthe zum goldenen Adler, zuzuwenden; aber Herr Porthos antwortete mir, da mein Gasthof der beste wäre, so wünschte er hier zu bleiben. Diese Antwort war zu schmeichelhaft, als daß ich hätte auf seiner Abreise bestehen sollen. Ich beschränkte mich also darauf, ihn zu bitten, mir sein Zimmer, das schönste im Gasthofe, zurückzugeben und sich mit einem hübschen Cabinet im dritten Stocke zu begnügen. Hierauf aber erwiederte Herr Porthos, da er jeden Augenblick seine Geliebte,

eine der vornehmsten Damen des Hofes, erwartete, so müßte ich einsehen, daß das Zimmer, welches er zu bewohnen mir die Ehre erwiese, immer noch sehr mittelmäßig für eine solche Person wäre. Vollkommen die Wahrheit des Gesagten erkennend, glaubte ich dennoch auf meiner Forderung bestehen zu müssen. Aber er gab sich nicht einmal die Mühe, sich in eine Discussion mit mir hierüber einzulassen, nahm seine Pistole, legte sie auf seinen Nachttisch und erklärte, daß er bei dem ersten Worte, welches man über ein Ausziehen nach einem andern Gasthofe oder im Innern des Hauses zu ihm zu sprechen sich erfrechte, demjenigen die Hirnschale zerschmettern würde, der so unklug wäre, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die ihn nichts anginge. Seit dieser Zeit, gnädiger Herr, betritt außer seinem Bedienten Niemand mehr sein Zimmer."

„Mousqueton ist also hier?"

„Ja, gnädiger Herr. Fünf Tage nach seiner Abreise ist er sehr übler Laune zurückgekehrt. Es scheint, es ist ihm auch eine Unannehmlichkeit auf seiner Reise widerfahren. Leider ist er noch flinker als sein Herr und kehrt für diesen das Unterste zu oberst; da er glaubt, man könnte ihm verweigern, was er fordert, so nimmt er Alles, was er braucht, ohne zu fordern."

„Ich habe bei Mousqueton allerdings stets eine ungewöhnliche Ergebenheit und Geisteskraft wahrgenommen," erwiederte d'Artagnan.

„Das ist möglich, gnädiger Herr; aber setzt den Fall, ich komme nur viermal im Jahre mit einer solchen Ergebenheit und Geisteskraft in Berührung, so bin ich ein zu Grunde gerichteter Mann."

„Nein, denn Porthos wird Euch bezahlen."

„Hm," murmelte der Wirth mit zweifelhaftem Tone.

„Er ist der Günstling einer vornehmen Dame,

die ihn wegen einer Bagatelle, die er Euch schuldig ist, nicht im Stiche lassen wird."

„Wenn ich es wagte, Euch zu sagen, was ich hierüber denke..."

„Was denkt Ihr hierüber?"

„Ich dürfte noch mehr sagen: was ich hierüber weiß."

„Was Ihr wißt?"

„Und sogar, was ich ganz gewiß weiß."

„Und was wißt Ihr gewiß? Laßt hören!"

„Ich dürfte sagen, ich kenne diese vornehme Dame."

„Ihr?"

„Ja, ich."

„Und woher kennt Ihr sie?"

„O, gnädiger Herr, wenn ich mich Eurer Verschwiegenheit anvertrauen dürfte..."

„Sprecht! und auf Edelmannswort, Ihr sollt Euer Vertrauen nicht zu bereuen haben."

„Wohl, gnädiger Herr. Ihr begreift, daß die Unruhe zu allerhand Dingen Anlaß gibt."

„Was habt Ihr gemacht?"

„Oh! nichts, was nicht in der Befugniß eines Gläubigers läge."

„Nun?"

„Herr Porthos übergab uns ein Billet für diese Herzogin, mit dem Befehl, es auf die Post zu bringen. Sein Bedienter war noch nicht angelangt. Da er sein Zimmer nicht verlassen konnte, so mußten wir seine Aufträge zur Besorgung übernehmen."

„Weiter?"

„Statt den Brief auf die Post zu bringen, was nie ganz sicher ist, benützten wir die Gelegenheit, da gerade einer von unsern Aufwärtern nach Paris ging und beauftragten ihn, den Brief der Herzogin selbst zuzustellen. Dies hieß den Absichten von Herrn Por-

thos entsprechen, der uns seinen Brief so sehr empfohlen hatte, nicht wahr?'

„Ungefähr."

„Nun, gnädiger Herr, wißt Ihr, wer diese große Dame ist?"

„Nein, ich habe nur Porthos von ihr sprechen hören."

„Wißt Ihr, wer diese angebliche Herzogin ist?"

„Ich wiederhole Euch, ich kenne sie nicht."

„Es ist eine alte Frau, die Gattin eines Procurators beim Chatelet, gnädiger Herr, Madame Coquenard; sie hat wenigstens ihre fünfzig Jahre auf dem Rücken und spielt noch die Eifersüchtige. Das kam mir auch ganz sonderbar vor — eine Prinzessin, die in der Rue aux Ours wohnt!"

„Woher wißt Ihr dies?"

„Weil sie in einen gewaltigen Zorn gerieth, als sie den Brief empfing und sagte: Herr Porthos wäre ein flatterhafter Mensch und er hätte wohl irgend einer Frauensperson wegen den Degenstich bekommen?"

„Er hat also einen Degenstich bekommen?"

„Ah! mein Gott! was habe ich da gesagt!"

„Ihr sagtet, Porthos habe einen Degenstich bekommen."

„Ja, aber er hat mir streng verboten, darüber zu sprechen."

„Warum dies?"

„Weil er sich gerühmt hatte, er werde diesen Fremden, mit dem Ihr ihn im Streite zurückließet, durchbohren, während dieser Fremde im Gegentheil ihn trotz aller seiner Prahlereien zu Boden streckte. Da nun Herr Porthos ein sehr eitler Mann ist, nicht nur seiner Herzogin gegenüber, die er durch Erzählung seines Abenteuers für sich gewinnen zu können geglaubt hatte, so will er Niemand zugestehen, daß er einen Degenstich erhalten hat."

„Also hält ihn ein Degenstich im Bette zurück?"

„Und zwar ein Hauptstich. Die Seele Eures Freundes muß mit Pflöcken im Körper befestigt sein."

„Ihr waret also dabei?"

„Gnädiger Herr, ich folgte ihnen aus Neugierde, und sah den Kampf, ohne daß die Kämpfenden mich sehen konnten."

„Und wie ging es dabei zu?"

„Oh! die Sache dauerte nicht lange, dafür kann ich Euch wohl stehen. Sie nahmen ihre Stellung. Der Fremde machte eine Finte und stieß zu, und zwar so schnell, daß Herr Porthos, als er zur Parade gelangte, bereits drei Zoll Eisen in der Brust hatte. Der Fremde setzte ihm sogleich die Spitze seines Degens an die Gurgel, aber als sich Herr Porthos der Gnade seines Gegners preisgegeben sah, erklärte er sich für überwunden, der Fremde fragte ihn hierauf nach seinem Namen, und als er erfuhr, daß er Herr Porthos und nicht Herr d'Artagnan hieß, so bot er ihm seinen Arm, führte ihn bis zum Hotel, stieg zu Pferde und verschwand."

„Also wollte der Fremde Herrn d'Artagnan an das Leben gehen?"

„Es scheint so."

„Und wißt Ihr, was aus ihm geworden ist?"

„Nein, ich hatte ihn bis zu diesem Augenblicke nicht gesehen, und er ist uns auch seitdem nicht wieder zu Gesicht gekommen."

„Gut, ich weiß, was ich wissen wollte. Ihr sagt also, das Zimmer von Porthos sei im ersten Stocke Nro. 1?"

„Ja, gnädiger Herr, das schönste des Gasthofes; ein Zimmer, das ich schon mehr als zehnmal zu vermiethen Gelegenheit gehabt hätte."

„Bah, beruhigt Euch," sprach d'Artagnan lachend, „Porthos wird Euch mit dem Gelde der Herzogin Coquenard bezahlen."

„O gnädiger Herr, Procuratorsfrau oder Herzo-

gin, wenn sie nur ihre Börse öffnen wollte, das wäre mir gleich viel; aber sie hat geradezu erklärt, sie wäre der Forderungen und Treulosigkeiten des Herrn Porthos müde, und sie würde ihm nicht einen Pfennig schicken."

„Und habt Ihr diese Antwort Euerem Gaste wieder mitgetheilt?"

„Wir hüteten uns wohl, er würde gesehen haben, auf welche Weise wir seinen Auftrag besorgten."

„Also wartet er immer noch auf sein Geld?"

„O mein Gott, ja, er hat gestern erst geschrieben, aber diesmal brachte sein Bedienter den Brief auf die Post."

„Und Ihr sagt, die Person sei alt und häßlich?"

„Wenigstens fünfzig Jahre alt, gnädiger Herr, und durchaus nicht schön, wie Pathaud behauptet."

„Dann seid ohne Sorgen, sie wird sich erweichen lassen. Ueberdies kann Euch Porthos nicht viel schuldig sein."

„Wie, nicht viel schuldig! Bereits zwanzig Pistolen, den Arzt nicht zu rechnen. O! er versagt sich nicht das Mindeste, man sieht, daß er gut zu leben gewohnt ist."

„Wenn ihn seine Geliebte auch verläßt, so wird er doch Freunde finden, dafür bürge ich Euch. Seid also ganz ruhig, mein lieber Wirth, und verwendet alle Sorge auf ihn, welche sein Zustand fordert."

„Der gnädige Herr hat mir versprochen, den Mund über die Procuratorsfrau nicht zu öffnen und keine Silbe über die Wunde zu sagen?"

„Das ist eine abgemachte Sache. Ihr habt mein Wort darauf."

„Oh, er würde mich sicherlich umbringen!"

„Seid ohne Furcht! Er ist nicht so teufelmäßig, als er aussieht."

Hienach stieg d'Artagnan die Treppe hinauf, der Wirth aber war in Beziehung auf die zwei Dinge,

auf welche er sehr viel zu halten schien, in Beziehung auf seine Schuldforderung und sein Leben, bedeutend mehr beruhigt.

Oben an der Treppe war an die am meisten in das Auge fallende Thüre der Hausflur mit schwarzer Dinte ein riesiges Nro. 1. geschrieben; d'Artagnan klopfte an und trat auf die Einladung, welche hierauf erfolgte, in das Zimmer.

Porthos lag im Bette und spielte zum Zeitvertreib eine Partie Lanzknecht mit Mousqueton, während sich ein mit Rebhühnern beladener Spieß vor dem Feuer drehte und in jeder Ecke eines großen Kamins auf zwei Gluthpfannen zwei Kasserole kochten, aus denen der doppelte Wohlgeruch von Gibelotte und Matelote lieblich hervorströmte. Die Oberfläche eines Schrankes und die Marmortafel einer Kommode waren überdieß mit leeren Flaschen bedeckt.

Bei dem Anblicke seines Freundes erhob Porthos ein Freudengeschrei; Mousqueton stand ehrfurchtsvoll auf, trat ihm seinen Platz ab und ging zu den Gluthpfannen, um einen Blick in die Kasserole zu werfen, deren Oberaufsicht ihm anvertraut zu sein schien.

„Ah, bei Gott, Ihr seid es," sprach Porthos zu d'Artagnan. „Seid mir willkommen und entschuldigt, daß ich Euch nicht entgegengehe. Aber," fügte er bei, und schaute d'Artagnan zugleich mit einer gewissen Unruhe an, „Ihr wißt, was mir begegnet ist?"

„Nein."

„Der Wirth hat Euch nichts gesagt?"

„Ich habe nach Euch gefragt und bin sogleich heraufgegangen."

Porthos schien freier zu athmen.

„Und was ist Euch denn begegnet, mein lieber Porthos," fuhr d'Artagnan fort.

„Als ich gegen meinen Widersacher ausfiel, dem ich bereits drei Degenstiche beigebracht hatte und mit dem vierten den Garaus machen wollte, stieß ich mit

dem Fuß an einen Stein und verstauchte mir das Knie."

„Wirklich?"

„Auf Ehre! Zum Glück für den Schurken, denn ich hätte ihn todt auf dem Platze gelassen, dafür stehe ich Euch."

„Und was ist aus ihm geworden?"

„Oh! ich weiß es nicht. Er hatte genug und zog ab, ohne den Rest von mir zu fordern; aber Ihr, mein lieber d'Artagnan, was ist Euch begegnet?"

„Also," fuhr d'Artagnan fort, „also fesselt Euch diese Verstauchung an das Bett?"

„Ah! mein Gott, ja, nichts Anderes; übrigens werde ich in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein."

„Aber warum habt Ihr Euch nicht nach Paris transportiren lassen, Ihr müßt Euch hier grausam langweilen?"

„Es war meine Absicht, doch ich muß Euch etwas gestehen."

„Was?"

„Gerade weil ich mich grausam langweilte, wie Ihr sagtet, und die fünfundsiebzig Pistolen in meiner Tasche hatte, die Ihr mir zutheiltet, ließ ich, um mich zu zerstreuen, einen Edelmann, der vorüberzog, zu mir heraufkommen und bot ihm eine Würfelpartie an. Er willigte ein, und, meiner Treue, meine fünf und siebenzig Pistolen gingen aus meiner Tasche in die seinige über, mein Pferd gar nicht zu rechnen, das er noch in den Kauf bekam. Aber Ihr, mein lieber d'Artagnan?"

„Was wollt Ihr, mein lieber Porthos, man kann nicht auf jede Weise bevorzugt seyn," sagte d'Artagnan. „Ihr kennt das Sprüchwort: „Unglück im Spiele, Glück in der Liebe!" Ihr seid zu glücklich in der Liebe, als daß sich nicht das Spiel rächen sollte. Aber was kümmert Ihr Euch um den Um-

schlag des Glückes? Habt Ihr, glücklicher Bursche, der Ihr seid, nicht Euere Herzogin, die Euch nothwendig zu Hülfe kommen muß?"

„Seht, mein lieber d'Artagnan, wie Alles gegenwärtig bei mir schief geht," antwortete Porthos mit der freimüthigsten Miene der Welt; „ich schrieb ihr, um etliche fünfzig Louisd'or, der ich in Betracht der Lage, in welcher ich mich befände, durchaus bedürfte."

„Nun?"

„Nun! sie muß auf ihren Gütern sein, denn sie hat mir gar nicht geantwortet!"

„Wahrhaftig!"

„Nein; auch schickte ich ihr gestern eine neue Epistel, noch viel dringenderen Inhaltes als die erste zu; aber da Ihr jetzt hier seyd, so sprechen wir von Euch, mein Liebster! Ich gestehe, daß ich über Euch unruhig zu werden anfing. Doch Euer Wirth benimmt sich gut gegen Euch, mein lieber Porthos," sprach d'Artagnan und deutete auf die vollen Kasserole und die leeren Flaschen.

„Cossi! Cossi!" erwiederte Porthos. „Der Unverschämte brachte mir schon vor drei oder vier Tagen seine Rechnung, aber ich warf beide, seine Rechnung und ihn, zur Thüre hinaus, so daß ich hier wie eine Art von Sieger, wie ein Eroberer lebe. Auch bin ich, wie Ihr seht, bis an die Zähne bewaffnet, da ich immer in meiner Stellung angegriffen zu werden befürchten muß."

„Ihr scheint mir indessen von Zeit zu Zeit Ausfälle zu machen," sprach d'Artagnan lachend und deutete abermals auf die Flaschen und Kasserole."

„Nein, leider nicht ich," sagte Porthos. „Diese elende Verstauchung hält mich im Bette, aber Mousqueton zieht zu Felde und bringt Proviant mit. Mousqueton, mein Freund," fuhr Porthos fort, „Ihr

seht, daß wir Verstärkung bekommen, wir bedürfen einen Zusatz an Victualien."

„Mousqueton," sprach d'Artagnan, „Du mußt mir einen Gefallen thun."

„Welchen, gnädiger Herr?"

„Du mußt mir Dein Recept für Planchet geben; ich könnte ebenfalls belagert werden, und es würde mir leid thun, wenn ich nicht dieselben Vortheile genöße, mit denen Du Deinen Herrn erfreust."

„Ei, mein Gott, gnädiger Herr," sprach Mousqueton mit bescheidener Miene, „nichts leichter auf der Welt. Man muß nur geschickt sein, das ist das Ganze. Ich bin im Felde aufgezogen worden, und mein Vater war in seinen müßigen Augenblicken ein wenig Wildschütze."

„Und was machte er die übrige Zeit?"

„Gnädiger Herr, er trieb ein Gewerbe, das mir immer sehr glücklich vorkam."

„Welches?"

„Da er in der Zeit der Kriege der Katholiken und Hugenotten lebte und sah, wie die Katholiken die Hugenotten und die Hugenotten die Katholiken ausrotteten, Alles im Namen der Religion, so hatte er sich einen gemischten Glauben gebildet, was ihm bald Katholik, bald Hugenott zu sein erlaubte. Er ging nun gewöhnlich, seine Stützbüchse auf der Schulter, hinter den Hecken spazieren, welche die Wege begränzen, und wenn er einen Katholiken allein kommen sah, so gewann die protestantische Religion sogleich in seinem Innern die Oberhand. Er senkte seine Stutzbüchse in der Richtung des Reisenden, und wenn dieser etwa zehn Schritte von ihm entfernt war, knüpfte er ein Gespräch an, welches beinahe immer damit endigte, daß ihm der Reisende, um sein Leben zu retten, seine Börse abtrat. Es versteht sich von selbst, daß er sich, wenn er einen Hugenotten erblickte, von einem so glühenden katholischen Eifer

erfaßt fühlte, daß er gar nicht begriff, wie er eine Viertelstunde vorher an dem hohen Vorzuge unserer heiligen Religion hatte zweifeln können. Denn ich, mein Herr, ich bin Katholik, während mein Vater, seinen Grundsätzen getreu, aus meinem ältern Bruder einen Hugenotten machte."

„Und wie hat dieser würdige Mann geendet?" fragte d'Artagnan.

„Oh! auf die allerunglücklichste Weise, gnädiger Herr. Er befand sich eines Tags in einem Hohlwege zwischen einem Hugenotten und einem Katholiken. Er hatte bereits mit Beiden zu thun gehabt, Beide erkannten ihn wieder, vereinigten sich gegen ihn und hingen ihn an einem Baume auf. Dann kamen sie in das Wirthshaus des nächsten Dorfes, wo ich mit meinem Bruder trank, und erzählten den albernen Streich, den sie gemacht hatten."

„Und was thatet Ihr?" sprach d'Artagnan.

„Wir ließen sie reden," erwiederte Mousqueton; „da sie jedoch, als sie das Wirthshaus verließen, eine entgegengesetzte Route einschlugen, so legte sich mein Bruder an dem Wege des Katholiken und ich mich an dem des Protestanten in Hinterhalt. Zwei Stunden nachher war Alles vorbei. Wir hatten mit Jedem das Geschäft abgemacht, jedoch nicht ohne die Klugheit unseres Vaters zu bewundern, der so vorsichtig gewesen war, jeden von uns in einer andern Religion erziehen zu lassen."

„In der That, Mousqueton, Dein Vater scheint, wie Du behauptest, ein sehr gescheiter Schelm gewesen zu sein. Und Du sagst also, der brave Mann habe in seinen müßigen Augenblicken die Wildschützenhandthierung getrieben?"

„Ja, gnädiger Herr, er hat mich eine Schlinge binden und mit Legangeln umgehen gelehrt. Als ich nun sah, daß uns unser Schurke von einem Wirth mit Massen von schwer verdaulichem Fleische,

höchstens gut für Bauern und keineswegs zuträglich für zwei so sehr geschwächte Mägen, fütterte, so pflegte ich wieder ein wenig mein altes Gewerbe. Während ich im Walde spazieren ging, legte ich Schlingen auf die Wechsel; während ich am Rande des Wassers lag, ließ ich Leinen in die Teiche gleiten. Auf diese Art fehlt uns, Gott sei Dank! jetzt nichts mehr, wie sich der gnädige Herr selbst überzeugen kann. Wir haben Feldhühner und Kaninchen, Karpfen und Aale, lauter leichte und gesunde, für Kranke zweckdienliche Nahrungsmittel."

„Aber der Wein," sprach d'Artagnan, „wer liefert den Wein? Euer Wirth?"

„Das heißt: ja und nein,"

„Wie, ja oder nein?"

„Er liefert ihn allerdings, aber er weiß nicht, daß er diese Ehre hat."

„Erklärt Euch näher, Mousqueton. Euere Unterhaltung ist äußerst lehrreich."

„So hört, gnädiger Herr: der Zufall wollte, daß ich auf meinen Wanderungen einen Spanier traf, der viele Länder und unter Anderem auch die neue Welt gesehen hatte."

„In welchem Zusammenhang kann die neue Welt mit den Flaschen stehen, die ich auf dem Schranke und auf der Kommode erblicke?"

„Geduld, gnädiger Herr, Alles zu seiner Zeit."

„Das ist richtig, Mousqueton; fahre fort, ich höre."

„Dieser Spanier hatte einen Lackeien in seinem Dienste, der mit ihm nach Mexiko gereist war. Dieser Lackei war mein Landsmann und wir knüpften um so leichter ein freundschaftliches Verhältniß an, als eine große Aehnlichkeit der Charactere zwischen uns statt fand. Wir liebten Beide ganz besonders die Jagd und er erzählte mir, wie die Eingeborenen des ndes auf den Ebenen von Pampas den Tiger und

den Büffel ganz einfach mit Schlingen jagen, die sie den furchtbaren Thieren um den Hals werfen. Anfangs wollte ich nicht glauben, daß man einen solchen Grad von Geschicklichkeit erreichen könnte, auf zwanzig bis dreißig Schritte das Ende des Strickes dahin zu werfen, wohin man will. Aber ich mußte die Wahrheit anerkennen, als er mir Proben zur Bestätigung seiner Behauptung gab. Mein Freund stellte eine Flasche auf dreißig Schritte von sich auf, und bei jedem Wurfe faßte er den Hals mit der Schlinge. Ich übte mich in dieser Kunst, und da mich die Natur mit einigen Fähigkeiten ausgerüstet hat, so werfe ich heute den Lasso mit so viel Geschicklichkeit als irgend ein Mensch in der Welt. Nun begreift Ihr? unser Wirth hat einen sehr wohl ausgerüsteten Keller, dessen Schlüssel er jedoch immer bei sich trägt. Dieser Keller aber hat ein Luftloch, durch dieses Luftloch werfe ich nun den Lasso, und da ich weiß, wo der rechte Winkel ist, so schöpfe ich aus diesem. Auf diese Art, gnädiger Herr, steht die neue Welt mit den Flaschen auf dem Schranke und auf der Kommode in Verbindung. Wollt Ihr nun unsern Wein kosten und uns ohne Vorurtheil sagen, was Ihr davon denkt?"

„Ich danke, mein Freund, ich danke, ich habe leider schon gefrühstückt."

„Gut;" sprach Porthos, „stelle den Tisch hieher, Mousqueton, und während wir frühstücken, wird uns d'Artagnan erzählen, was ihm in den zehn Tagen, seitdem er uns verlassen hat, begegnet ist."

„Sehr gerne," erwiederte d'Artagnan.

Während Porthos und Musqueton mit dem Appetit von Wiedergenesenden und mit der Herzlichkeit von Brüdern frühstückten, welche die Menschen im Unglücke einander näher bringt, erzählte d'Artagnan, wie Aramis in Crevecoeur verwundet zurückzubleiben genöthigt worden war, wie er Athos in Amiens unter den Händen von vier Menschen, die ihn der Falschmünzerei

angeklagt, sich herumschlagend zurückgelassen hatte, und wie er, d'Artagnan, um England zu erreichen, genöthigt gewesen war, den Grafen von Wardes an den Boden zu spießen.

Dies war die Gränze der Mittheilung d'Artagnans; er sprach nur davon, daß er bei seiner Rückkehr aus Großbritannien vier prachtvolle Pferde mitgebracht hätte, wovon eines für ihn, und ein anderes für jeden von seinen Gefährten; dann schloß er, indem er Porthos ankündigte, das für ihn bestimmte stünde bereits in dem Stalle des Gasthofes.

In diesem Augenblick trat Planchet ein. Er meldete seinem Herrn, die Pferde hätten hinreichend ausgeruht, und man könnte wohl bis zum Abend Clermont erreichen und dort ein Lager suchen.

Da d'Artagnan in Beziehung auf Porthos ziemlich beruhigt war, und es ihn drängte, auch von seinen zwei andern Freunden Kunde zu erhalten, so reichte er dem Kranken die Hand und sagte ihm, er werde sogleich abreisen, um seine Nachforschungen fortzusetzen. Er hoffe übrigens auf demselben Wege zurückzukehren und gedenke Porthos, wenn er sich in sechs bis acht Tagen noch in dem Hotel zum großen Sanct Martin befände, im Vorüberziehen mitzunehmen.

Porthos erwiederte: aller Wahrscheinlichkeit nach würde ihm seine Verstauchung die Abreise um diese Zeit noch nicht erlauben; überdieß müßte er in Chantilly bleiben, um die Antwort seiner Herzogin abzuwarten.

D'Artagnan wünschte ihm, es möchte diese Antwort bald und erfreulich eintreffen, empfahl Porthos noch einmal der Sorge Mousqueton's, bezahlte dem Wirthe seine Rechnung und setzte seine Reise mit Planchet fort, der nun bereits von einem von seinen Handpferden befreit war.

X.

Die These von Aramis.

D'Artagnan hatte Porthos weder etwas von der Wunde, noch von der Procuratorsfrau gesagt. Es war ein sehr kluger Bursche, unser Bearner, trotz seiner Jugend. Er stellte sich, als glaubte er Alles, was ihm der ruhmredige Musketier erzählte, wobei er von der Ueberzeugung ausging, daß man immer eine gewisse moralische Ueberlegenheit über die Menschen hat, deren Leben man kennt, ohne es sie sogleich fühlen zu lassen und ihren Stolz dadurch zu verletzen. D'Artagnan aber, der fest entschlossen war, seine drei Gefährten zu Werkzeugen seines Glückes zu machen und Nutzen aus ihnen bei seinen zukünftigen Intriguen zu ziehen, freute sich zum Voraus, in seiner Hand die unsichtbaren Fäden zu vereinigen, mit deren Hülfe er sie zu lenken gedachte.

Auf dem ganzen Marsche jedoch schnürte ihm eine gewaltige Traurigkeit das Herz zusammen. Er dachte an die junge und hübsche Madame Bonacieux, die ihm den Preis für seine Ergebenheit reichen sollte. Fügen wir jedoch sogleich bei, daß diese Traurigkeit bei dem jungen Manne weniger von der Klage über sein verlorenes Glück, als von seiner Furcht herrührte, es könnte der armen Frau ein Unglück widerfahren sein. Für ihn gab es keinen Zweifel mehr, sie war das Opfer einer Rache des Cardinals; die Rache Seiner Eminenz war bekanntlich furchtbar. Wie hatte er Gnade vor den Augen dieses Ministers gefunden? Das wußte er sich selbst nicht zu erklären, und Herr von Cavoi würde ihm dies wohl enthüllt haben, wenn ihn der Kapitän der Garden zu Hause getroffen hätte.

Nichts leiht der Zeit raschere Flügel, nichts kürzt den Weg so sehr ab, als ein Gedanke, der in sich selbst alle Fähigkeiten der Organisation des Denkenden

verschlingt. Das äußere Dasein gleicht sodann einem Schlummer, dessen Traum dieser Gedanke ist; durch seinen Einfluß hat die Zeit kein Maaß, der Raum keine Entfernung mehr; man geht von einem Orte aus und kommt an einem andern an, das ist das Ganze. Von dem durchlaufenen Zwischenraum ist unserem Gedächtnisse nichts gegenwärtig geblieben, als ein unbestimmter Nebel, in dem sich tausend verworrene Bilder von Bäumen, Bergen und Landschaften gegenseitig verwischen. In dieser geistigen Abwesenheit legte d'Artagnan in dem Gange, den es seinem Pferde zu nehmen beliebte, die sechs bis acht Meilen zurück, welche Chantilly von Crevecoeur trennen, ohne daß er sich, in diesem Dorfe anlangend, eines der Dinge erinnerte, denen er auf seinem Ritte begegnet war.

Hier erst kehrte sein Gedächtniß zurück; er schüttelte den Kopf, bemerkte die Schenke, wo er Aramis gelassen hatte und trabte auf das Thor zu. Dießmal war es kein Wirth, sondern eine Wirthin, die ihn empfing. D'Artagnan war Physiognomiker, er überschaute mit einem Blicke das dicke, heitere Gesicht der Herrin des Ortes und begriff, daß es hier keiner Verstellung bedürfte und daß er von Seiten einer so lustigen Physiognomie nichts zu befürchten hätte.

„Meine gute Dame," fragte sie d'Artagnan, „könnt Ihr mir wohl sagen, was aus einem von meinen Freunden geworden ist, den wir vor etwa zwölf Tagen hier zu lassen genöthigt waren?"

„Ein hübscher junger Mann von drei bis vierundzwanzig Jahren, sanft, liebenswürdig, wohlgebaut?"

„So ist es, überdieß an der Schulter verwundet."

„Ganz richtig. Nun, mein Herr, er befindet sich immer noch hier."

„Ah, bei Gott, meine liebe Dame," sprach d'Artagnan absteigend und Planchet den Zügel seines Pferdes zuwerfend, „Ihr gebt mir das Leben wieder; wo

ist dieser theure Aramis, damit ich ihn umarme; denn ich gestehe, es drängt mich, ihn wieder zu sehen.“

„Um Vergebung, gnädiger Herr, ich zweifle, ob er Euch in diesem Augenblick empfangen kann.“

„Warum? ist eine Frau bei ihm?“

„Jesus, mein Gott! der arme Junge! nein, gnädiger Herr, es ist keine Frau bei ihm.“

„Nun, wer ist denn bei ihm?“

„Der Pfarrer von Montdidier und der Superior der Jesuiten von Amiens.“

„Gott im Himmel!“ rief d'Artagnan. „Sollte es mit dem armen Jungen so schlimm stehen?“

„Nein, gnädiger Herr, im Gegentheil, aber in Folge seiner Krankheit hat ihn die Gnade berührt, und er ist entschlossen, in den geistlichen Stand einzutreten.“

„Ganz richtig,“ sprach d'Artagnan, „ich hatte vergessen, daß er nur einstweilen Musketier war.“

„Besteht der gnädige Herr immer noch darauf, ihn zu sehen?“

„Mehr als je.“

„Nun, der gnädige Herr darf nur die Treppe rechts im Hofe hinaufgehen, im zweiten Stock Nro. 5.“

D'Artagnan eilte in der angegebenen Richtung weg und fand eine von den äußeren Treppen, wie man sie noch heut zu Tage in den Höfen der alten Gasthäuser sieht. Aber man gelangte nicht auf diese Art in die Wohnung des zukünftigen Abbé; die Zugänge zu dem Zimmer von Aramis waren nicht mehr und nicht minder bewacht, als die Gärten der Armida. Bazin stand in der Hausflur Wache und versperrte ihm den Weg mit um so größerer Unerschrockenheit, als er sich endlich dem Ziele nahe sah, nach welchem er ewig mit frommem Ehrgeize gestrebt hatte. Der arme Bazin hatte stets davon geträumt, einem Manne der heiligen Kirche zu dienen, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, den er unabläßig in der

Zukunft erblickt ha'te, wo Aramis endlich die Kasake mit der Sutane vertauschen würde; nur das von dem jungen Mann oft wiederholte Versprechen, daß dieser Augenblick nicht mehr lange ausbleiben könnte, hatte ihn in dem Dienste eines Musketiers zurückgehalten, in einem Dienste, wo, wie er sagte, seine Seele nothwendig zu Grunde gehen mußte.

Bazin schwamm also in einem Meere von Freude. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sein Herr dießmal nicht wieder zurücktreten.

Das Zusammentreffen des körperlichen Schmerzes mit dem moralischen Schmerze hatte endlich die so lange ersehnte Wirkung hervorgebracht. An Leib und Seele leidend, hatte Aramis seine Augen und seinen Geist auf die Religion gerichtet, und sein doppelter Unfall, das heißt das plötzliche Verschwinden seiner Geliebten und seine Verwundung an der Schulter, war ihm als eine Verkündigung des Himmels erschienen.

Man begreift, daß Bazin bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nichts unangenehmer sein konnte, als die Ankunft von d'Artagnan, welche seinen Herrn wieder in den Strudel weltlicher Gedanken, die ihn so lange fortgerissen hatten, zurückwerfen konnte. Er beschloß also, die Thüre muthig zu vertheidigen, und da er, insoferne es bereits von der Wirthin verrathen war, nicht sagen konnte, Aramis befände sich nicht zu Hause, so suchte er dem Ankommenden zu beweisen, es wäre das höchste Maaß von Indiscretion, seinen Herrn in der frommen Konferenz zu stören, die schon am Morgen angefangen hätte und nach der Aussage Bazins nicht vor Abend zu Ende gehen könnte.

Aber d'Artagnan nahm keine Rücksicht auf die Beredsamkeit des Meister Bazin, und da er es nicht über sich gewinnen konnte, sich in eine Polemik mit dem Diener seines Freundes einzulassen, so schob er ihn ganz einfach mit einer Hand auf die Seite und drehte mit der andern den Knopf der Thüre von Nro. 5.

Die Thüre öffnete sich und d'Artagnan trat in das Zimmer ein.

Aramis saß in einem schwarzen Oberrocke mit einer runden und platten Kopfbedeckung, welche nicht wenig Aehnlichkeit mit einer Calotte hatte, vor einem länglichen, mit Papierrollen und ungeheuren Folianten bedeckten Tische. Zu seiner Rechten saß der Superior der Jesuiten, zu seiner Linken der Pfarrer von Montdidier. Die Vorhänge waren halb geschlossen und ließen nur ein mystisches, glückseliger Träumerei entsprechendes Licht eindringen. Alle weltliche Gegenstände, welche das Auge berühren, wenn man in das Zimmer eines jungen Mannes eintritt, und besonders wenn dieser junge Mann ein Musketier ist, waren wie durch einen Zauber verschwunden, und es hatte ohne Zweifel die Furcht, es könnte ihr Anblick seinen Herrn auf Gedanken von dieser Welt zurückbringen, Bazin veranlaßt, den Degen, die Pistolen, den Federhut und die Stickereien und Spitzen jeder Art und Gattung bei Seite zu schaffen.

Aber an ihrer Stelle glaubte d'Artagnan in einem dunkeln Winkel etwas wie eine Geißel an einem Nagel hängen zu sehen.

Bei dem Geräusche, das d'Artagnan verursachte, als er die Thüre öffnete, hob Aramis seinen Kopf in die Höhe und erkannte sogleich den Freund. Aber zum großen Erstaunen des jungen Mannes schien sein Anblick keinen großen Eindruck auf den Musketier hervorzubringen, so sehr hatte sich sein Geist von allen irdischen Dingen losgeschält.

„Guten Morgen, mein lieber d'Artagnan," sprach Aramis, „glaubt mir, daß ich glücklich bin, Euch wiederzusehen."

„Und ich auch," erwiederte d'Artagnan, „obgleich ich noch nicht ganz gewiß weiß, ob es Aramis ist, mit dem ich spreche."

„Mit ihm selbst, mein Freund, mit ihm selbst, aber was konnte Dich zu einem Zweifel veranlassen . . .“

„Ich befürchtete mich im Zimmer zu täuschen und glaubte Anfangs in die Wohnung eines Dieners der heiligen Kirche einzutreten. Dann erfaßte mich ein neuer Schrecken, als ich Euch in Gesellschaft dieser Herren fand, denn ich glaubte, Ihr wäret ernstlich krank.“

Die zwei schwarzen Herren schleuderten d'Artagnan, dessen Absicht sie begriffen, einen beinahe drohenden Blick zu, aber d'Artagnan kümmerte sich nicht darum.

„Ich störe Euch vielleicht, lieber Aramis,“ fuhr er fort, „denn nach dem, was ich sehe, muß ich glauben, daß Ihr diesen Herren Beichte ableget.“

Aramis erröthete unmerklich.

„Ihr mich stören! ei, ganz im Gegentheil, lieber Freund, das schwöre ich Euch. Und zum Beweise erlaubt mir vor Allem, mich zu freuen, daß ich Euch gesund und wohlbehalten wiedersehe.“

„Ah, nun kommt er endlich,“ dachte d'Artagnan, „es steht nicht ganz schlimm!“

„Denn dieser Herr, mein Freund, ist einer dräuenden Gefahr entgangen,“ fuhr Aramis salbungsreich fort, indem er mit der Hand auf d'Artagnan deutete.

„Lobet Gott, mein Herr,“ erwiederten die zwei Geistlichen und verbeugten sich gleichzeitig.

„Ich habe dies nicht versäumt, meine Ehrwürdigen,“ antwortete der junge Mann und gab ihnen den Gruß zurück.

„Ihr kommt zu gelegener Zeit, lieber d'Artagnan, und Ihr werdet an der Discussion Theil nehmen, diese mit Euerem Lichte erleuchtend. Der Herr Principal von Amiens, der Herr Pfarrer von Montdidier und ich argumentiren über gewisse theologische Fragen, deren Interesse uns seit geraumer Zeit in Anspruch nimmt. Ich werde entzückt sein, Eure Meinung darüber zu vernehmen.“

„Die Meinung eines Mannes vom Schwerte entbehrt jeglichen Gewichts," antwortete d'Artagnan, der über die Wendung, welche die Dinge nahmen, unruhig zu werden anfing, „und Ihr könnt Euch, glaubt mir, ganz an die Wissenschaft dieser Herren halten."

„Im Gegentheil," versetzte Aramis, „Eure Meinung wird höchst werthvoll für uns sein. Hört, wovon es sich handelt: der Herr Prinzipal glaubt, meine These müsse hauptsächlich dogmatisch und didaktisch sein."

„Eure These! Ihr macht also eine These?"

„Allerdings," antwortete der Jesuit, „für die Prüfung, die der Ordination vorhergeht, ist eine These unerläßlich."

„Der Ordination!" rief d'Artagnan, welcher nicht glauben konnte, was ihm die Wirthin und Bazin gesagt hatten. „Ordination!" wiederholte er, und ließ seine Augen erstaunt auf den drei Personen, welche er vor sich hatte, umher laufen.

„Da nun," fuhr Aramis fort, indem er auf seinem Fauteuil eine Haltung annahm, als säße er in einem Chorstuhle, und indem er zugleich seine frauenartig weiße und fleischige Hand, die er in der Luft hielt, um das Blut zurückkehren zu machen, wohlgefällig betrachtete; „da nun, wie Ihr gehört habt, d'Artagnan, der Herr Principal meine These dogmatisch haben will, während ich wünsche, daß sie ideal sein möchte, so hat mir der Herr Principal nachfolgenden Gegenstand vorgeschlagen, welcher noch nicht behandelt worden ist, und worin ich allerdings Stoff zu prachtvollen Entwickelungen finden werde:

„Utramque manum in benedicendo clericis inferioribus necessariae sit"*).

---

*) Diese Latinität und die nachfolgende Theologie wolle der Leser gefälligst weder dem Uebersetzer noch der Correctur, sondern einzig und allein dem Originale des Herrn Alexandre Dumas zuschreiben. D. Uebers.

D'Artagnan, dessen wissenschaftliche Bildung wir kennen, veränderte sein Gesicht eben so wenig bei dieser Citation, als bei derjenigen, welche ihm Herr von Treville in Beziehung auf die Geschenke gemacht hatte, von denen er glaubte, er habe sie vom Herzog von Buckingham erhalten.

„Was so viel heißen will," fuhr Aramis fort, um ihm die Sache zu erleichtern: „die zwei Hände sind für die Priester der niederen Ordnung unerläßlich, wenn sie den Segen geben."

„Ein bewunderungswürdiger Gegenstand!" rief der Jesuit.

„Bewunderungswürdig und dogmatisch," wiederholte der Pfarrer, der, im Lateinischen ungefähr eben so bewandert wie d'Artagnan, sorgfältig den Jesuiten beobachtete, um gleichen Schritt mit ihm zu halten und seine Worte wie ein Echo zu wiederholen.

D'Artagnan blieb vollkommen gleichgültig bei der Begeisterung der zwei schwarzen Männer.

„Ja, bewunderungswürdig! prorsus admirabile!" fuhr Aramis fort, „aber es heischt ein tiefes Studium der Kirchenväter und der heiligen Schrift. Ich erkläre nun diesen gelehrten geistlichen Herren, und zwar in aller Demuth, daß ich in der Wachtstube der Musketiere und beim Dienste des Königs dieses Studium etwas vernachläßigt habe. Ich würde mich bequemer, facilius natans, bei einem Gegenstande meiner Wahl finden, der bei diesen rein theologischen Fragen wäre, was die Moral für die Metaphysik in der Philosophie ist."

D'Artagnan langweilte sich ganz bedeutend.

„Seht, welches Exordium!" rief der Jesuit.

„Exordium!" wiederholte der Pfarrer, um etwas zu sagen.

„Quem ad modum inter colorum immensitatem!"

Aramis warf einen Seitenblick auf d'Artagnan

und sah ihn dergestalt gähnen, daß er den Kiefer beinahe ausrenkte.

„Sprechen wir Französisch, mein Vater,“ sagte er zu dem Jesuiten, „Herr d'Artagnan wird mehr Genuß an unsern Worten finden.“

„Ja, ich bin müde von der Reise,“ sagte d'Artagnan und all' das Lateinische entgeht mir.“

„Vor Allem,“ sprach der Jesuit, etwas aus der Fassung gebracht, während der Pfarrer äußerst erfreut d'Artagnan voll Dankbarkeit anschaute; „betrachtet einmal den Nutzen, den man aus dieser Glosse ziehen könnte.

„Moses, ein Diener Gottes ... er ist nur ein Diener, versteht Ihr wohl, Moses segnet mit den Händen, er läßt sich die zwei Arme halten, während die Hebräer ihre Feinde schlagen. Er segnet also mit beiden Händen. Ueberdies sagt das Evangelium: Inposuite manus, und nicht manum, leget die Hände, und nicht die Hand auf.“

„Leget die Hände auf,“ wiederholte der Pfarrer mit einer Geberde.

„Bei dem heiligen Petrus dagegen, dessen Nachfolger die Päpste sind,“ fuhr der Jesuit fort: „porrige digitos, strecket die Finger aus. Begreift Ihr das nun?“

„Gewiß,“ erwiederte Aramis, der ein Vergnügen an dieser Abhandlung zu haben schien, „gewiß, aber die Sache ist sehr kitzeliger Natur.“

„Die Finger,“ wiederholte der Jesuit; „der heilige Petrus segnete mit den Fingern? Der Papst segnet also auch mit den Fingern? Und mit wie viel Fingern segnet er? Mit drei Fingern. Einen für den Vater, einen für den Sohn und einen für den heiligen Geist.“

Alle Anwesenden bekreuzten sich.

D'Artagnan glaubte dieses Beispiel nachahmen zu müssen.

„Der Papst ist der Nachfolger des heiligen Pe-

trus und stellt die drei göttlichen Gewalten dar. Der Rest, ordines inferiores der kirchlichen Hierarchie erscheint im Namen der heiligen Erzengel und Engel. Die |niedersten Geistlichen, wie unsere Diacone und Sacristane, segnen mit den Weihwedeln, welche als eine unbegränzte Zahl von segnenden Fingern zu betrachten sind. Dies ist der ganze auf seine Einfachheit zurückgeführte Gegenstand, Argumentum omni denudatum ornamento. Aus diesem," fuhr der Jesuit fort, „wollte ich zwei Bände von dem Umfange des Folianten hier machen."

Und in seiner Begeisterung schlug er auf den heiligen Chrysostomus in Folio, daß der Tisch sich unter seinem Gewichte bog.

D'Artagnan bebte.

„Ich lasse gewiß den Schönheiten dieser These Gerechtigkeit widerfahren," sagte Aramis, „aber ich muß zu gleicher Zeit erkennen, daß ich ihrer Last erliegen würde. Ich hatte folgenden Text gewählt; sagt mir, lieber d'Artagnan, ob er Eurem Geschmack entspricht: Non inutile est desiderium in oblatione, oder besser: Etwas Bedauern bei dem Opfer, das ich dem Herrn darbringe, steht mir nicht übel an."

„Halt!" rief der Jesuit, „diese These riecht nach Ketzerei. Es ist ein ähnlicher Vorschlag in dem Augustinus des Ketzervaters Jansen enthalten, dessen Buch früher oder später von Henkershand verbrannt werden wird. Nehmt Euch in Acht, mein junger Freund, Ihr neigt Euch zu falschen Lehren, Ihr richtet Euch zu Grunde, mein junger Freund."

„Ihr richtet Euch zu Grunde," sprach der Pfarrer schmerzlich den Kopf schüttelnd.

„Ihr berührt den bekannten Punkt vom freien Willen, der eine menschliche Klippe ist. Ihr greift die Insinuationen der Pelagianer und Semi-Pelagianer an."

„Aber mein Ehrwürdiger . . .," versetzte Aramis,

etwas betäubt von dem Hagel von Argumenten, der auf seinen Kopf fiel.

„Wie wollt Ihr beweisen," fuhr der Jesuit fort, ohne daß er ihm zum Sprechen Zeit ließ, „wie wollt Ihr beweisen, daß man die Welt bedauern muß, wenn man Gott ein Opfer darbringt? Hört folgendes Dilemma: Gott ist Gott, und die Welt ist der Teufel. Die Welt bedauern heißt den Teufel bedauern. Das ist mein Schluß."

„Das ist auch der meinige," sagte der Pfarrer.

„Aber ich bitte . . ." versetzte Aramis.

„Desideras diabolum! Unglücklicher!" rief der Jesuit.

„Er bedauert den Teufel. Ha! mein junger Freund," sprach der Pfarrer seufzend, „bedauert den Teufel nicht, darum bitte ich Euch."

D'Artagnan wirbelte es im Kopfe. Es kam ihm vor, als wäre er in einem Narrenhause, und als sollte er ein Narr werden, wie diejenigen, welche er vor sich sah. Nur war er genöthigt zu schweigen, da er die Sprache nicht verstand, welche man in seiner Gegenwart sprach.

„Aber hört mich doch," sagte Aramis mit einer Höflichkeit, unter der etwas Ungeduld durchzuscheinen anfing; „ich sage nicht, daß ich bedaure, nein; ich werde nie dieses Wort aussprechen, welches nicht orthodox wäre . . ."

Der Jesuit hob die Arme zum Himmel auf und der Pfarrer that dasselbe.

„Nein, aber gebt wenigstens zu, daß es nicht sehr schön ist, dem Herrn nur das anzubieten, was man mit vollkommenem Ueberdrusse und Widerwillen betrachtet. Habe ich Recht, d'Artagnan?"

„Ich glaube, bei Gott!" rief dieser.

Der Pfarrer und der Jesuit sprangen von ihren Stühlen auf.

„Folgendes ist mein Ausgangspunkt; es ist ein

Syllogismus: es fehlt der Welt nicht an Reizen, ich verlasse die Welt, folglich bringe ich ein Opfer; nun sagt aber die Schrift ganz bestimmt: Bringt dem Herrn ein Opfer dar."

„Das ist wahr," sprachen die Antagonisten.

„Und dann," sagte Aramis, sich in das Ohr kneipend, um es roth zu machen, wie er die Hände schüttelte, damit sie weiß würden, „und dann habe ich hierüber ein gewisses Ringelgedicht gemacht, das ich im vorigen Jahre Herrn Voiture mittheilte und worüber mir dieser große Mann tausend Artigkeiten sagte."

„Ein Ringelgedicht?" sprach der Jesuit verächtlich.

„Ein Ringelgedicht?" sagte der Pfarrer maschinenmäßig.

„Sprecht, sprecht," rief d'Artagnan, „das bringt ein wenig Abwechslung in die Sache."

„Nein, es ist religiöser Natur," antwortete Aramis, „es ist Theologie in Versen."

„Teufel," murmelte d'Artagnan.

„Hört," sagte Aramis mit einer bescheidenen Miene, welche nicht ganz von einer gewissen Färbung von Heuchelei frei war:

Vous qui pleurez un passé plein de charmes,
Et qui traînez des jours infortunés,
Tous vos malheurs se verront terminés
Quand à Dieu seul vous offrirez vos larmes
Vous qui pleurez.*)

D'Artagnan und der Pfarrer schienen erfreut, der Jesuit beharrte bei seiner Meinung.

„Hütet Euch vor dem profanen Geschmack in dem theologischen Style. Was sagt der heilige Augustin? Severus sit clericorum sermo."

---

*) Ihr, die Ihr eine reizvolle Vergangenheit beweint, und unselige Tage hinschleppt, all' Euer Jammer wird ein Ende nehmen, wenn Ihr Gott allein Eure Thränen darbringt, Ihr, die Ihr weint!

„Ja, die Rede sei klar,“ sprach der Pfarrer.

„Eure These,“ unterbrach ihn der Jesuit rasch, als er sah, daß sein Acolyte vom rechten Wege abkam, „Eure These wird höchstens den Damen gefallen. Sie wird den Erfolg eine Plaidoirie von Herrn Patrou haben.“

„Möge es Gott gefallen!“ rief Aramis entzückt.

„Ihr seht es,“ rief der Jesuit, „die Welt spricht noch mit lauter Stimme in Euch. Altissima voce. Ihr folgt der Welt, mein junger Freund, und ich fürchte, die Gnade ist noch nicht ganz wirksam.“

„Beruhigt Euch, ehrwürdiger Herr, ich stehe für mich.“

„Weltliche Anmaßung!“

„Ich kenne mich, mein Vater, mein Entschluß ist unwiderruflich.“

„Also besteht Ihr darauf, diese These auszuführen?“

„Ich fühle mich berufen, diese und keine andere zu behandeln. Ich will sie fortsetzen und Ihr werdet hoffentlich mit den Verbesserungen zufrieden sein, die ich nach Eurem Rathe daran vorgenommen habe.“

„Arbeitet langsam,“ sprach der Pfarrer, „wir lassen Euch in vortrefflicher Stimmung zurück.“

„Ja, der Boden ist ganz eingesät,“ sagte der Jesuit, „und wir haben nicht zu befürchten, daß ein Theil des Korns auf einen Felsen, ein anderer an den Weg falle, und daß die Vögel des Himmels das Uebrige fressen. Aves coeli comederunt illam.“

„Die Pest ersticke Dich mit Deinem Latein,“ sagte d'Artagnan, der kaum mehr an sich halten konnte.

„Gott befohlen, mein Sohn,“ sprach der Pfarrer, „morgen also.

„Morgen, junger Verwegener,“ sagte der Jesuit, „Ihr versprecht ein Licht der Kirche zu werden. Wolle der Himmel, daß dieses Licht nicht zu einem verzehrenden Feuer werde.“

Die zwei schwarzen Männer standen auf, grüßten Aramis und d'Artagnan und gingen nach der Thüre. Bazin, der im Zimmer stehen geblieben war und die ganze Controverse mit frommem Jubel gehört hatte, stürzte ihnen entgegen, nahm das Brevier des Pfarrers, das Meßbuch des Jesuiten und marschirte ehrfurchtsvoll vor ihnen her, um ihnen den Weg zu bahnen.

Aramis begleitete sie bis unten an die Treppe und kam sogleich wieder zu d'Artagnan zurück, der noch in Träume versunken war.

Allein einander gegenüber beobachteten die zwei Freunde Anfangs ein verlegenes Stillschweigen. Einer mußte dasselbe jedoch brechen und da d'Artagnan entschlossen schien, die Ehre seinem Freunde zu überlassen, so fing dieser an:

„Ihr seht, daß ich zu meinem Grundgedanken zurückgekehrt bin.“

„Ja, die wirksame Gnade hat Euch berührt, wie dieser Herr so eben sagte.“

„Oh, der Plan, mich zurückzuziehen, hat sich längst gebildet, und Ihr habt mich bereits davon sprechen hören, nicht wahr, mein Freund?“

„Allerdings, aber ich glaubte, Ihr wolltet scherzen.“

„Mit solchen Dingen? Oh! d'Artagnan!“

„Gott verdamme mich, man scherzt auch mit dem Tode.“

„Und man hat Unrecht, d'Artagnan, denn der Tod ist die Pforte, welche zum Heil oder zum Verderben führt.“

„Einverstanden! aber lassen wir die Theologie bei Seite, wenn es Euch beliebt, Aramis. Ihr müßt für den Rest des Tages genug haben. Ich, meines Theils, habe das wenige Lateinisch, was ich nie konnte, völlig vergessen. Dann muß ich gestehen, daß ich seit diesem Morgen um zehn Uhr ohne Speise und Trank

geblieben bin und einen ganz teufelmäßigen Hunger habe."

„Wir werden sogleich zu Mittag speisen, lieber Freund; nur erinnert Euch, daß es heute Freitag ist, und an einem solchen Tage kann ich weder Fleisch essen, noch essen sehen. Wollt Ihr Euch mit meinem Mittagsbrode begnügen, es besteht aus gekochten Vierecken und Obst?"

„Was versteht Ihr unter Vierecken?" fragte d'Artagnan unruhig.

„Ich verstehe darunter Spinat," erwiederte Aramis. „Aber für Euch werde ich Eier beifügen lassen, und das ist eine schwere Verletzung der Vorschrift, denn die Eier sind Fleisch, da sie das Huhn erzeugen."

„Dieses Mahl ist eben nicht sehr saftig; doch gleich viel, um bei Euch zu bleiben, will ich mich dem unterziehen."

„Ich bin Euch dankbar für dieses Opfer," sprach Aramis; „aber wenn es Eurem Körper nichts nützt, so wird es doch Eurer Seele nützen, das könnt Ihr überzeugt sein."

„Also Ihr tretet entschieden in den geistlichen Stand ein, Aramis? Was werden Eure Freunde, was wird Herr von Treville sagen; sie werden Euch als Deserteur behandeln, das gebe ich Euch zum voraus kund."

„Ich trete nicht in den geistlichen Stand ein, ich trete zu demselben zurück. Ich hatte die Kirche der Welt zu Liebe verlassen, denn Ihr wißt, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um die Kasake des Musketiers zu nehmen."

„Ich, ich weiß nichts davon."

„Wie? Ihr wißt nicht, wie ich das Seminar verlassen habe?"

„Nein."

„Hört meine Geschichte; übrigens sagt die Schrift,

beichtet einander, und ich lege Euch meine Beichte ab, d'Artagnan."

„Und ich gebe Euch zum voraus die Absolution; Ihr wißt, daß ich ein guter Kerl bin."

„Scherzt nicht mit heiligen Dingen, mein Freund."

„So sprecht also, ich höre."

„Ich war im Seminar von meinem neunten Jahre und zählte jetzt einundzwanzig; noch drei Tage und ich wäre Abbé geworden und Alles wäre abgethan gewesen.

„Als ich mich eines Abends meiner Gewohnheit gemäß in ein Haus begab, das ich oft besuchte — was wollt Ihr? man ist jung, man ist schwach — trat ein Offizier, der mich mit eifersüchtigem Auge das Leben der Heiligen der Gebieterin des Hauses vorlesen sah, plötzlich und unangemeldet ein. Gerade an diesem Abend hatte ich eine Episode von Judith übersetzt und ich theilte meine Verse der Dame mit, welche mir alle mögliche Complimente darüber sagte und sie, über meine Schulter geneigt, mit mir zum zweiten Male las. Die Stellung, welche — ich kann es nicht läugnen — etwas nachlässig war, verletzte den Offizier: er sagte nichts, aber als ich wegging, folgte er mir; er holte mich ein und sprach:

„„Herr Abbé, liebt Ihr Stockschläge?""

„„Ich kann es nicht sagen, mein Herr,"" erwiederte ich, „„da es Niemand gewagt hat, mir solche zu geben.""

„„Nun, so hört mich, Herr Abbé: wenn Ihr noch einmal in das Haus kommt, wo ich Euch getroffen habe, so werde ich es wagen.""

„Ich glaube, ich hatte Furcht; ich wurde bleich, ich fühlte, daß die Beine beinahe unter mir brachen, ich suchte eine Antwort, fand keine und schwieg.

„Der Offizier erwartete eine Antwort, und da er sah, daß sie ausblieb, so lachte er, wandte mir den Rücken und ging in das Haus zurück.

„Ich begab mich in das Seminar.

„Ich bin ein guter Edelmann und habe lebhaftes Blut, wie Ihr bemerken konntet, mein lieber d'Artagnan. Die Beleidigung war furchtbar, und obgleich die Welt nichts davon erfahren hatte, so fühlte ich doch, daß sie in der Tiefe meines Herzens tobte. Ich erklärte meinen Oberen, ich wäre nicht hinreichend, für die Ordination vorbereitet, und auf meine Bitte verschob man die Ceremonie auf ein Jahr.

„Dann suchte ich den besten Fechtmeister von Paris auf; ich schloß einen Vertrag mit ihm ab, dem zu Folge er mir jeden Tag eine Lection in der Fechtkunst zu geben hatte, und jeden Tag nahm ich, ein ganzes Jahr hindurch, diese Lection. Am Jahrestag der mir widerfahrenen Beleidigung hängte ich meine Sutane an einen Nagel, legte ein vollständiges Cavaliercostume an und ging auf einen Ball, den eine mir befreundete Dame gab, wo ich meinen Mann zu treffen überzeugt sein konnte. Es war in der Rue de Francs-Bourgeois, ganz nahe bei der Force.

„Mein Offizier hatte sich wirklich eingefunden; ich näherte mich ihm, als er zärtlich eine Frau anschauend, ein Liebeslied sang, und unterbrach ihn mitten in der zweiten Strophe.

„„Mein Herr,““ sprach ich, „„mißfällt es Euch immer noch, wenn ich ein gewisses Haus der Rue Payenne besuche, und werdet Ihr mir immer noch Stockschläge geben, wenn es mir einfällt, Euch ungehorsam zu sein?““

„Der Offizier sah mich erstaunt an und sagte:

„„Was wollt Ihr von mir, mein Herr? ich kenne Euch nicht.““

„„Ich bin der kleine Abbé,““ erwiederte ich, „„der das Leben der Heiligen vorliest und Judith in Verse übersetzt.““

„„Ah, ah, ich erinnere mich,““ sprach der Offizier, nachläßig lachend, „„was wollt Ihr von mir?““

„„Ich wollte, Ihr hättet Muße, einen Spaziergang mit mir zu machen.““

„„Morgen früh, wenn Ihr wollt, und zwar mit dem größten Vergnügen.““

„„Nein, nicht morgen früh, wenn es Euch beliebt, sondern sogleich.““

„„Wenn Ihr es durchaus verlangt . . .““

„„Ja, ich verlange es.““

„„Dann gehen wir. — Meine Damen,““ sprach der Offizier, „„laßt Euch nicht stören. Ich brauche nur so viel Zeit, um diesen Herrn zu tödten, und werde dann sogleich zurückkommen und meine zweite Strophe vollenden.““

„Wir entfernten uns.“

„Ich führte ihn in die Rue Payenne, gerade an die Stelle, wo er mir ein Jahr vorher zur selben Stunde das erwähnte Compliment gemacht hatte. Es war herrlicher Mondenschein. Wir nahmen den Degen in die Hand, und mit dem ersten Stoße streckte ich ihn maustodt zur Erde.“

„Teufel!“ rief d'Artagnan.

„Da nun,“ fuhr Aramis fort, „da nun die Damen ihren Sänger nicht zurückkommen sahen und man ihn in der Rue Payenne mit einem gewaltigen Degenstiche durch den Leib fand, so dachte man, ich hätte ihn auf diese Weise gebettet, und die Sache erregte Aufsehen. Ich war also genöthigt, für einige Zeit auf die Sutane zu verzichten. Athos, dessen Bekanntschaft ich um diese Zeit machte, und Porthos, der mir außer meinen Lectionen einige Fechterkunstgriffe beigebracht hatte, bestimmten mich, um eine Musketierkasake zu bitten. Der König, der meinen Vater, welcher bei der Belagerung von Arras getödtet worden war, sehr lieb gehabt hatte, bewilligte mir diese Kasake. Ihr begreift folglich, daß heute für mich der Augenblick gekommen ist, in den Schooß der Kirche zurückzukehren.“

„Und warum eher heute, als gestern und als morgen? Was ist Euch heute begegnet, das Euch auf so abscheuliche Gedanken bringt?“

„Diese Wunde, mein lieber d'Artagnan, war mir eine Verkündigung des Himmels.“

„Diese Wunde! bah! sie ist beinahe geheilt, und ich bin überzeugt, daß es heute nicht diese ist, welche Euch am meisten leiden macht.“

Arami's Auge funkelte unwillkührlich.

„Ah!“ sprach er, die Bewegung in seinem Innern unter einer geheuchelten Gleichgültigkeit verbergend, „sprecht mir nicht von solchen Dingen! Ich an dergleichen Dinge denken! Ich, Liebeskummer haben! Vanitas vanitatum! Ich sollte mir, Eurer Meinung nach, das Hirn verdreht haben! Und für wen? Für eine Kammerjungfer oder irgend eine Bürgerdirne, der ich in einer Garnison den Hof gemacht hätte? Pfui!“

„Verzeiht, mein lieber Aramis, aber ich glaubte, Eure Blicke wären etwas höher gerichtet.“

„Höher? und was bin ich, was berechtigte mich zu einem solchen Stolze? Ein bettelarmer, unbekannter Musketier, der die Sklaverei haßt und sich in der Welt durchaus nicht an seinem Platze sieht.“

„Aramis, Aramis!“ rief d'Artagnan und schaute seinen Freund mit zweifelhafter Miene an.

„Staub, kehre ich in den Staub zurück,“ fuhr Aramis fort. „Das Leben ist voll von Demüthigungen und Schmerzen,“ sagte er düster werdend; „alle Fäden, die es mit dem Glücke verknüpfen, brechen nach einander in der Hand des Menschen ab und besonders die goldenen Fäden. Oh! mein lieber d'Artagnan,“ sprach Aramis mit einem leichten Anflug von Bitterkeit, „verbergt Eure Wunden wohl, wenn Ihr welche habt. Das Stillschweigen ist die letzte Freude der Unglücklichen. Hütet Euch wohl, irgend Jemand Eueren Schmerzen auf die Spur zu bringen.

Die Neugierigen pumpen unsere Thränen aus, wie dies die Fliegen mit dem Blute eines verwundeten Hirsches machen."

„Ach! mein lieber Aramis," sprach d'Artagnan ebenfalls einen Seufzer ausstoßend. „Was Ihr da sagt, ist gerade meine Geschichte."

„Wie?"

„Ja, eine Frau, die ich liebte, die ich anbetete, ist mir mit Gewalt entführt worden. Sie ist vielleicht eingekerkert, vielleicht todt."

„Aber Ihr habt doch wenigstens den Trost, Euch sagen zu können, daß sie Euch nicht freiwillig verlassen hat, daß ihr, wenn Ihr keine Kunde von ihr erhaltet, alle Verbindung mit Euch untersagt ist, während ..."

„Während?"

„Nichts" erwiederte Aramis, „nichts."

„Also verzichtet Ihr für immer auf die Welt? Das ist Euer fester, unwiderruflicher Entschluß?"

„Für immer. Ihr seid heute mein Freund, morgen werdet Ihr für mich nur ein Schatten sein, oder vielmehr Ihr werdet gar nicht für mich bestehen. Was die Welt betrifft, sie ist ein Grab und nichts Anderes."

„Teufel! das ist sehr traurig, was Ihr mir da sagt."

„Was wollt Ihr? mein Beruf zieht mich fort, entführt mich."

D'Artagnan lächelte und antwortete nicht. Aramis fuhr fort:

„Und dennoch hätte ich, während ich noch an der Welt halte, gerne mit Euch über Euch, über unsere Freunde gesprochen."

„Und ich," sagte d'Artagnan, „hätte gerne über Euch selbst gesprochen; aber ich sehe Euch so sehr von Allem losgeschält. Die Liebe behandelt Ihr mit Pfui, die Freunde sind Schatten, die Welt ist ein Grab."

„Ach, Ihr werdet es an Euch selbst erfahren," sprach Aramis mit einem Seufzer.

„Es sei also nicht mehr davon die Rede unter uns," sagte d'Artagnan, „und wir wollen diesen Brief verbrennen, der Euch ohne Zweifel eine neue Treulosigkeit von Eurer Grisette oder von Eurer Kammerjungfer ankündigte."

„Welchen Brief?" rief Aramis lebhaft.

„Einen Brief, der in Eurer Abwesenheit für Euch eingetroffen ist, und den man mir für Euch übergeben hat."

„Aber von wem ist dieser Brief?"

„Von irgend einer thränenreichen Zofe, von einer verzweiflungsvollen Grisette, vielleicht von der Kammerjungfer der Frau von Chevreuse, welche genöthigt gewesen sein wird, mit ihrer Gebieterin nach Tours zurückzukehren, und ohne Zweifel, um sich niedlich zu machen, parfumirtes Papier genommen und ihren Brief mit einer Herzogskrone versiegelt hat."

„Was sagt Ihr da?"

„Ich werde ihn wohl verloren haben," sprach der junge Mann, indem er sich den Anschein gab, als suchte er denselben. „Zum Glücke ist die Welt ein Grab, sind die Menschen und folglich die Frauen nur Schatten, ist die Liebe ein Gefühl, über das Ihr Pfui macht."

„Ah, d'Artagnan!" rief Aramis, „Du bringst mich um."

„Da ist er endlich," sprach d'Artagnan und zog den Brief aus seiner Tasche.

Aramis sprang auf, nahm den Brief und las oder vielmehr verschlang ihn; sein Antlitz strahlte.

„Die Zofe scheint einen hübschen Styl zu haben," sagte d'Artagnan nachlässig.

„Ich danke, d'Artagnan!" rief Aramis beinahe außer sich. „Sie hat sich genöthigt gesehen, nach Tours zurückzukehren. Sie ist mir nicht ungetreu; sie

liebt mich noch. Komm, mein Freund, komm, daß ich Dich umarme, das Glück erstickt mich!“

Und die zwei Freunde fingen an, um den ehrwürdigen Sanct Chrysostomus zu tanzen, und stampften mit den Füßen auf die Blätter der These, welche auf den Boden gefallen waren.

In diesem Augenblicke trat Bazin mit dem Spinat und dem Eierkuchen ein.

„Fliehe, Unglücklicher!“ rief Aramis, und warf ihm seine Calotte in das Gesicht. „Kehre dahin zurück, wo Du hergekommen bist, bringe dieses furchtbare Gemüse und die abscheuliche Beilage weg! Verlange einen gespickten Hasen, einen fetten Kapaun, eine Hammelskeule mit Knoblauch und vier Flaschen alten Burgunder.“

Bazin, der seinen Herrn anschaute und diese Veränderung durchaus nicht begreifen konnte, ließ schwermüthig den Eierkuchen in den Spinat und den Spinat auf den Boden fallen.

„Das ist der Augenblick, Euer Dasein dem König der Könige zu opfern,“ sprach d'Artagnan, „wenn Ihr ihm eine Artigkeit erzeigen wollt. Non inutile desiderium in oblatione.“

„Geht zum Teufel mit Eurem Latein! Laßt uns trinken, mein lieber d'Artagnan, Tod und Teufel! laßt uns Trinken und erzählt mir ein wenig, was da unten vorgefallen ist.“

XI.

Die Frau von Athos.

„Wir müssen uns nun noch Kunde von Athos verschaffen,“ sagte d'Artagnan dem munter gewordenen Aramis, als er ihn von dem, was seit ihrer Abreise

in der Hauptstadt vorgefallen war, in Kenntniß gesetzt, und nachdem ein vortreffliches Mittagsbrod den Einen seine These, den Andern seine Müdigkeit vergessen gemacht hatte."

„Glaubt Ihr also, es könnte ihm ein Unglück widerfahren sein?" fragte Aramis. „Athos ist so kaltblütig, so muthig und weiß seinen Degen so geschickt zu handhaben."

„Allerdings, und Niemand ist mehr geneigt, als ich, den Muth und die Geschicklichkeit von Athos anzuerkennen, aber ich liebe mehr einen Angriff von Lanzen auf meinen Degen, als einen von Knitteln. Ich fürchte, Athos ist von dem Bedientenvolke gestriegelt worden. Die Knechte sind Leute, welche gewaltig schlagen und nicht sobald aufhören. Das ist der Grund, warum ich so schnell als möglich abzureisen wünsche."

„Ich werde es versuchen, Euch zu begleiten," sagte Aramis, „obgleich ich mich kaum im Stande fühle, zu Pferde zu steigen. Gestern versuchte ich die Geißel, welche Ihr dort an der Wand seht, und der Schmerz nöthigte mich, diese fromme Uebung zu unterbrechen."

„Man hat auch noch nie gesehen, mein lieber Freund, daß Büchsenschüsse mit Hammerschlägen geheilt werden. Aber Ihr waret krank, und Krankheit schwächt, weshalb ich Euch entschuldige."

„Und wann gedenkt Ihr abzureisen?"

„Morgen mit Tagesanbruch. Ruhet diese Nacht, so gut als möglich, und morgen, wenn Ihr könnt, reisen wir mit Tagesanbruch."

„Morgen also," sagte Aramis, „denn so sehr Ihr auch von Eisen seid, so müßt Ihr doch wohl der Ruhe bedürfen."

Als d'Artagnan am andern Morgen bei Aramis eintrat, stand dieser an seinem Fenster.

„Was betrachtet Ihr da?" fragte d'Artagnan.

Meiner Treue! ich bewundere diese drei prächti-

gen Pferde, welche die Stallknechte am Zaume halten; es ist ein fürstliches Vergnügen, auf solchen Pferden zu reisen."

„Nun, mein lieber Aramis, Ihr werdet Euch dieses Vergnügen machen, denn eines von den drei Pferden gehört Euch."

„Ah, ah! und welches?"

„Dasjenige, welches Ihr auswählt. Ich gebe keinem den Vorzug."

„Und die reiche Decke gehört auch mein?"

„Allerdings."

„Ihr scherzt, d'Artagnan."

„Ich scherze nicht mehr, seitdem Ihr wieder Französisch sprecht."

„Also gehören mir diese vergoldeten Holfter, diese Sammetschabracke, dieser silberbeschlagene Sattel?"

„Euch selbst, wie jenes Pferd, das sich bäumt, mir, wie jenes andere tänzelnde Athos gehört."

„Teufel, das sind drei herrliche Thiere!"

„Es freut mich, daß sie Eurem Geschmacke entsprechen."

„Es ist also der König, der Euch dieses Geschenk gemacht hat?"

„Sicherlich ist es nicht der Cardinal, aber kümmert Euch nicht darum, woher sie kommen, und denkt nur daran, daß eines derselben Euch gehört."

„Ich nehme das, welches der rothe Bediente hält."

„Vortrefflich."

„Bei Gott," rief Aramis, „das befreit mich von dem Reste meines Schmerzes. Ich würde es mit dreißig Kugeln in dem Leibe besteigen. Ah, bei meiner Seele, die schönen Steigbügel! Hollah! Bazin, komm hieher; sogleich!"

Bazin erschien trübe und lahm auf der Schwelle.

„Putze meinen Degen, stülpe meinen Hut auf, bürste meinen Mantel und lade meine Pistolen!"

„Letzteres ist unnöthig,“ unterbrach ihn d'Artagnan, „es sind geladene Pistolen in Eueren Holftern.“

Bazin seufzte.

„Auf, Meister Bazin, beruhigt Euch. Man gewinnt das himmlische Reich unter allen Lebenslagen.“

„Der gnädige Herr war ein so guter Theolog,“ sagte Bazin weinerlich, „er wäre Bischof oder vielleicht Cardinal geworden.“

„Nun, mein armer Bazin, sieh und bedenke ein wenig: ich bitte Dich, wozu nützt es, ein Mann der Kirche zu sein. Man vermeidet es deßhalb nicht, in den Krieg zu ziehen. Du siehst, daß der Cardinal den ersten Feldzug mit der Pikelhaube auf dem Kopfe und mit der Partisane in der Faust macht, und Herr von Nogaret de la Valette — was sagst Du von ihm? er ist ebenfalls Cardinal. Frage seinen Lackei, wie oft er ihm Charpie gemacht hat.“

„Ach ich weiß es, gnädiger Herr,“ seufte Bazin. „Alles ist heutzutage verkehrt in der Welt.“

Während dieser Zeit waren die zwei jungen Leute und der arme Lackei die Treppe hinabgegangen.

„Halte mir den Steigbügel, Bazin,“ sprach Aramis.

Und er sprang mit seiner gewöhnlichen Anmuth und Leichtigkeit in den Sattel; aber nach einigen Volten und Courbetten des edlen Thieres fühlte sein Reiter so unerträgliche Schmerzen, daß er erbleichte und wankte. D'Artagnan, der ihn in der Voraussicht dieses Unfalles nicht aus dem Gesichte verloren hatte, lief hinzu, faßte ihn in seinen Armen auf und führte ihn in sein Zimmer.

„Es ist gut, mein lieber Aramis, pflegt Euch,“ sagte er, „und ich werde Athos allein aufsuchen.“

„Ihr seid ein eherner Mann,“ erwiederte Aramis.

„Nein, ich habe Glück, das ist das Ganze. Aber wie wollt Ihr in Erwartung meiner Rückkehr leben?

Keine These? keine Glosse über die Finger und die Segnungen mehr, nicht wahr?"

Aramis lächelte.

„Ich werde Verse machen," sprach er.

„Ja, nach dem Wohlgeruche des Billets der Kammerjungfer von Frau von Chevreuse duftende Verse. Lehrt Bazin die Prosodie, das wird ihn beruhigen. Was Euer Pferd betrifft, so reitet es jeden Tag ein wenig, und Ihr gewöhnt Euch dadurch an seine Manoeuvres."

„O, was das betrifft, seid unbesorgt," sprach Aramis, „Ihr werdet mich bereit finden, Euch zu folgen."

Sie nahmen Abschied, und zehn Minuten nachher trabte d'Artagnan in der Richtung von Amiens, nachdem er zuvor seinen Freund der Wirthin und Bazin empfohlen hatte.

Wie sollte er Athos wiederfinden und würde er ihn überhaupt finden?

D'Artagnan hatte Athos in einer äußerst kritischen Lage zurückgelassen und der letztere konnte wohl unterlegen sein. Dieser Gedanke verdüsterte die Stirne d'Artagnan's und veranlaßte ihn ganze leise Racheschwüre zu bilden. Von allen seinen Freunden war Athos der älteste und folglich derjenige, welcher ihm in Geschmack und Sympathien scheinbar am wenigsten nahe stand. Er hegte jedoch für diesen Edelmann einen sichtbaren Vorzug. Das edle stolze Aussehen von Athos, diese Blitze von Größe, welche von Zeit zu Zeit aus den Schatten hervorsprangen, in denen er sich freiwillig eingeschlossen hielt, diese unveränderliche Gleichheit der Laune, die den umgänglichsten Gefährten der Welt aus ihm machte, diese beißende Heiterkeit, dieser Muth, den man hätte blind nennen können, wenn er nicht das Resultat der seltensten Kaltblütigkeit gewesen wäre, alle diese Eigenschaften nahmen mehr als Achtung, mehr als Freundschaft bei

d'Artagnan, sie nahmen seine volle Bewunderung in Anspruch.

Selbst Herrn von Treville, dem eleganten und edlen Hofmanne gegenüber konnte Athos in seinen Tagen schöner Laune mit Vortheil eine Vergleichung aushalten, er war von mittlerer Gestalt, aber diese Gestalt war so bewunderungswürdig gebaut, so verhältnißrichtig, daß er bei seinen Kämpfen mit Porthos diesen Riesen, dessen Körperkraft unter den Musketieren sprüchwörtlich geworden war, mehr als einmal gebeugt hatte. In seinem Kopfe mit den blitzenden Augen, mit der Adlernase, mit dem Brutuskinn lag ein Charakter unbeschreiblicher Größe und Anmuth; seine Hände, auf die er keine Sorgfalt verwendete, brachten Aramis zur Verzweiflung, der die seinigen mit Hülfe von sehr viel Mandelteig und wohlriechendem Oel pflegte; der Ton seiner Stimme war zugleich durchdringend und melodiös, und dabei war etwas ganz Unerklärliches bei Athos, der sich immer klein und dunkel machte, diese scharfe Vertrautheit mit der Welt und den Gebräuchen der guten Gesellschaft, diese Gewohnheit der Lebensweise in gutem Hause, welche, ohne daß er es wußte, in seinen geringsten Handlungen sichtbar wurde.

Sollte ein Festmahl stattfinden, so vermochte es Niemand in der Welt besser zu ordnen, als er, indem er jeden Gast an den Platz und nach dem Range setzte, worauf er durch seine Ahnen oder durch sich selbst Anspruch zu machen hatte. War von heraldischer Wissenschaft die Rede, so kannte Athos alle edlen Familien des Königreichs, ihre Genealogie, ihre Verbindungen, ihre Wappen und den Ursprung ihrer Wappen. Die Etikette hatte keine, wenn auch noch so kleinliche Rücksichten, die ihm fremd gewesen wären; er war vertraut mit den Rechten der großen Grundeigenthümer, er besaß vollkommene Kenntnisse in dem Jagdwesen und in der Falknerei, und hatte

eines Tags, als er über diese große Kunst sprach, den König Ludwig XIII., der doch für einen Meister galt, in Erstaunen gesetzt. Wie alle große Herren dieser Zeit, war er ein vollendeter Reiter und ein ausgezeichneter Fechter.

Mehr noch: man hatte seine Erziehung, sogar hinsichtlich der scholastischen Studien, welche damals unter Edelleuten so selten zu finden waren, so wenig vernachläßigt, daß er oft bei den lateinischen Brocken, welche Aramis zum Besten gab und Porthos verstehen wollte, sich eines Lächelns nicht enthalten konnte. Einige Male war es sogar zum großen Erstaunen seiner Freunde vorgefallen, daß er, wenn Aramis sich eines Fehlers in den Rudimenten schuldig machte, das Verbum in sein Tempus und das Nomen in seinen Casus setzte. Ueberdies war seine Redlichkeit unantastbar, in einem Jahrhundert, wo es die Kriegsmänner mit ihrer Religion und ihrem Gewissen, die Liebenden mit dem strengen Zartgefühle und die Armen mit dem siebenten Gebote des Herrn so leicht nahmen. Athos war also ein sehr ungewöhnlicher Mann.

Und doch sah man diese so ausgezeichnete Natur, dieses so schöne Geschöpf, dieses so gesund organisirte Wesen sich unmerklich dem materiellen Leben zuwenden, wie sich die Greise den körperlichen und geistigen Schwächen zuwenden. In seinen Mußestunden, und diese kamen sehr häufig vor, erlosch Athos ganz in seinem leuchtenden Theile und seine glänzende Seite verschwand in einer tiefen Nacht. Wenn dann der Halbgott unsichtbar wurde, blieb kaum noch ein Mensch übrig. Den Kopf gesenkt, das Auge matt, das Wort schwer und peinlich, schaute Athos lange Stunden hindurch seine Flasche, sein Glas oder Grimaud an, der gewohnt, ihm auf Zeichen zu gehorchen, in dem stummen Blicke seines Gebieters sein geringstes Verlangen las, das er auch sogleich befriedigte. Fand eine Zusammenkunft der vier Freunde in einem von diesen

Augenblicken statt, so war ein gewaltsam ausgestoßenes Wort das einzige Contingent, das Athos zu ihrem Gespräche lieferte. Dagegen trank Athos ganz allein wie vier, und zwar ohne daß dies durch etwas Anderes, als durch ein stärkeres Runzeln der Stirne und durch eine tiefere Traurigkeit sichtbar wurde.

D'Artagnan, dessen forschenden, durchdringenden Geist wir kennen, war bis jetzt noch nicht im Stande gewesen, so sehr ihm auch daran lag, seine Neugierde in dieser Beziehung zu befriedigen, irgend einen Grund für diese seltsame Erscheinung aufzufinden und sich die Ereignisse klar zu machen, die derselben vorhergegangen sein mußten. Nie empfing Athos Briefe, nie that Athos einen Schritt, der nicht allen seinen Freunden bekannt gewesen wäre. Man konnte nicht sagen, der Wein versetze ihn in diese Traurigkeit, denn er trank im Gegentheil nur, um diese Traurigkeit zu bekämpfen, welche sich, wie bemerkt, durch dieses Gegenmittel noch düsterer gestaltete. Man konnte dieses Uebermaß von schwarzer Laune nicht dem Spiele zuschreiben, denn im Gegensatze gegen Porthos, welcher mit seinen Flüchen oder mit seinen Liedern alle Wechselfälle des Spieles begleitete, blieb Athos eben so unempfindlich, wenn er gewonnen, als wenn er verloren hatte. Man hatte gesehen, wie er in Gesellschaft der Musketiere an einem Abend dreitausend Pistolen gewann, sie verlor, dann sein Pferd, seine Waffen, ja sogar das goldgestickte Wehrgehänge für Gallatage verlor, Alles wieder gewann und noch hundert Louis d'or dazu, ohne daß sich seine schönen schwarzen Augenbraunen auch nur um eine halbe Linie erhöht oder gesenkt hätten, ohne daß seine Hände ihre Perlmutterfarbe verloren, ohne daß seine Unterhaltung, welche an diesem Abend sehr angenehm war, ruhig und freundlich zu sein aufgehört hätte.

Eben so wenig war es, wie bei unsern Nachbarn, den Engländern, ein athmosphärischer Einfluß,

was sein Antlitz verdüsterte, denn diese Traurigkeit wurde im Allgemeinen tiefer gegen die schönen Tage des Jahres: Juni und Juli waren die furchtbarsten Monate von Athos.

Für die Gegenwart hatte er keinen Kummer; er zuckte die Achseln, wenn man von der Zukunft mit ihm sprach. Sein Geheimniß lag also in der Vergangenheit, wie man dies auf eine unbestimmte Weise d'Artagnan gesagt hatte.

Diese geheimnißvolle, über seine ganze Person verbreitete Färbung machte den Mann noch viel interessanter, der nie, selbst nicht einmal in dem Zustande vollkommener Trunkenheit, weder mit den Augen noch mit dem Munde etwas verrathen hatte, wie geschickt auch die Fragen gestellt gewesen sein mochten, die man an ihn richtete.

„Der arme Athos ist vielleicht zu dieser Stunde todt," dachte d'Artagnan, „und todt durch meinen Fehler, denn ich habe ihn in diese Angelegenheit verwickelt, deren Ursprung er nicht kannte, deren Erfolg er nicht kennen lernen wird, und woraus er nicht den geringsten Nutzen ziehen soll."

„Abgesehen davon, gnädiger Herr," erwiederte Planchet, „daß wir ihm wahrscheinlich das Leben zu verdanken haben. Ihr erinnert Euch, wie er schrie: „„Staub aus, d'Artagnan, ich bin gefangen!"" Und nachdem er seine zwei Pistolen abgefeuert hatte, was für einen furchtbaren Lärmen machte er mit seinem Degen, man hätte glauben sollen, es wären zwanzig Menschen, oder vielmehr zwanzig rasende Teufel!"

Diese Worte verdoppelten den Eifer d'Artagnan's, der sein Pferd antrieb, welches, keines Antriebs bedürftig, seinen Reiter im schnellsten Galopp forttrug. Gegen eilf Uhr Morgens erblickte man Amiens; um halb zwölf Uhr war man vor der Thüre des schlimmen Wirthshauses.

D'Artagnan hatte oft gegen den treulosen Wirth

auf eine Rache gesonnen, wie sie den Menschen durch die Hoffnung tröstet. Er trat also in den Gasthof, den Hut in die Augen gedrückt, die linke Hand an dem Griffe seines Degens und die Reitpeitsche mit der Rechten schwingend ein.

„Erkennt Ihr mich," sprach er zu dem Wirthe, der ihm, um ihn zu begrüßen, entgegentrat.

„Ich habe nicht die Ehre, gnädigster Herr," antwortete der Wirth, dessen Auge noch von dem glänzenden Aufzuge d'Artagnan's geblendet war.

„Ah, Ihr kennt mich nicht?"

„Nein, gnädiger Herr."

„Gut. Zwei Worte sollen Euch das Gedächtniß zurückgeben. Was habt Ihr mit dem Edelmann gemacht, den Ihr vor vierzehn Tagen der Falschmünzerei zu bezüchtigen die Frechheit hattet?"

Der Wirth erbleichte, denn d'Artagnan hatte seine drohendste Stellung angenommen und Planchet formte sich nach seinem Gebieter.

„Ah, gnädiger Herr, sprecht mir nicht hievon!" rief der Wirth mit äußerst kläglicher Stimme. „Ah, gnädiger Herr, wie theuer mußte ich dieses Versehen bezahlen. Ah, ich bin ein unglücklicher Mann!"

„Sprecht, was ist aus diesem Edelmann geworden?"

„Hört mich gnädigst an, und verfahrt glimpflich. Habt die Gnade, setzt Euch."

Stumm vor Zorn und Aufregung, setzte sich d'Artagnan drohend wie ein Richter. Planchet lehnte sich stolz an seinen Stuhl.

„Hört die ganze Geschichte, gnädiger Herr," fuhr der Wirth zitternd fort; „denn jetzt erkenne ich Euch. Ihr seid weggeritten, als ich den unseligen Streit mit dem Edelmann hatte, von dem Ihr sprecht."

„Ja, das war ich. Ihr seht also, daß Ihr keine Gnade zu erwarten habt, wenn Ihr nicht die volle Wahrheit bekennt."

„Wollt mich gnädigst anhören, und Ihr sollt Alles erfahren.“

„Ich höre.“

„Ich war von den Behörden in Kenntniß gesetzt worden, es würde ein berühmter Falschmünzer mit mehreren von seinen Gefährten, die sich alle als Garden oder Musketiere verkleidet hätten, in meinem Gasthofe ankommen. Eure Pferde, Eure Lackeien, Euer Gesichter, gnädigster Herr, Alles war mir genau bezeichnet worden.“

„Weiter, weiter,“ sprach d'Artagnan, welcher alsbald erkannte, woher ein so scharfes Signalement gekommen war.

„Ich ergriff also auf Befehl der Behörde, die mir eine Verstärkung von sechs Mann zuschickte, diejenigen Maßregeln, die ich für zweckmäßig hielt, um mich der Personen der angeblichen Falschmünzer zu versichern.“

„Auch noch!“ rief d'Artagnan, dem der Ausdruck Falschmünzer furchtbar die Ohren erhitzte.

„Vergebt mir, gnädiger Herr, daß ich solche Dinge sage, aber sie dienen gerade zu meiner Rechtfertigung. Die Behörde hatte mir bange gemacht, und Ihr wißt, daß ein Wirth die Behörde schonen muß.“

„Aber noch einmal, wo ist dieser Edelmann? was ist aus ihm geworden? ist er todt? lebt er?“

„Geduld, gnädiger Herr, wir kommen sogleich daran. Es geschah, was Ihr wißt, und Eure schleunige Abreise schien zu dem Verfahren zu berechtigen,“ fügte der Wirth mit einer Schlauheit bei, welche d'Artagnan nicht entging. „Dieser Edelmann, Euer Freund, vertheidigte sich wie ein Verzweifelter. Sein Bedienter, der durch ein unvorhergesehnes Unglück Streit mit den Leuten von der Behörde gesucht hatte, welche als Stallknechte verkleidet waren...“

„Ah, Elender,“ rief d'Artagnan, „Ihr waret also

einverstanden, und ich weiß nicht, warum ich Euch nicht sogleich Alle umbringe?"

„Ah, nein, gnädiger Herr, wir waren nicht alle einverstanden, wie Ihr sehen werdet. Euer Herr Freund (vergebt, daß ich ihn nicht bei dem ehrenwerthen Namen nenne, den er ohne Zweifel führt, aber wir wissen diesen Namen nicht), Euer Herr Freund zog sich, nachdem er zwei Menschen mit seinen zwei Pistolenschüssen kampfunfähig gemacht hatte, fechtend zurück, indem er sich mit seinem Degen vertheidigte, wobei er einen von meinen Leuten zum Krüppel hieb und mich mit einem Schlage mit der flachen Klinge betäubte."

„Aber, Henkersknecht, wirst Du bald zu Ende kommen?" rief d'Artagnan. „Athos! was geschah mit Athos?"

„Indem er sich fechtend zurückzog, wie ich dem gnädigen Herrn gesagt habe, fand er hinter sich die Kellertreppe, und da die Thüre offen war, so sprang er hinein. Sobald er sich im Keller befand, zog er den Schlüssel ab und verrammelte sich von innen. Da man überzeugt war, daß man ihn hier wieder finden konnte, so ließ man ihn frei."

„Ja," sprach d'Artagnan, „man kümmerte sich nicht darum, ihn zu tödten, man suchte ihn nur einzukerkern."

„Gerechter Gott! Ihn einzukerkern, gnädiger Herr? Er kerkerte sich selbst ein, das schwöre ich Euch. Er hatte zuvor ein tüchtiges Stück Arbeit gemacht. Ein Mann lag todt auf dem Platze, zwei andere waren schwer verwundet. Der Todte und die zwei Verwundeten wurden von ihren Kameraden weggebracht und nie habe ich mehr von dem Einen oder von den Andern sprechen hören. Ich selbst, als ich wieder zum Bewußtsein kam, suchte den Herrn Gouverneur auf, dem ich Alles erzählte, was vorgefallen war; ich fragte ihn, was ich mit dem Gefangenen machen sollte, aber

der Gouverneur sah aus, als ob er aus den Wolken fiele. Er sagte mir, er verstehe gar nicht, was ich da spreche, die Befehle, die ich erhalten, seien nicht von ihm ausgegangen, und wenn ich so unglücklich wäre, mich gegen irgend Jemand zu äußern, er hätte den geringsten Antheil an diesem heillosen Streite, so würde er mich hängen lassen. Es scheint, ich hatte mich getäuscht, gnädiger Herr, und den Einen für den Andern genommen, und derjenige, welcher verhaftet werden sollte, war gerettet."

„Aber Athos?" rief d'Artagnan, dessen Ungeduld sich noch durch die Art und Weise verdoppelte, wie die Behörde die ganze Sache von sich abgelehnt hatte; „was ist aus Athos geworden?"

„Da mir daran liegen mußte, eiligst mein Unrecht gegen den Gefangenen gut zu machen," antwortete der Wirth, „so lief ich nach dem Keller, um ihn wieder in Freiheit zu setzen. Ah, gnädiger Herr, das war kein Mensch mehr, das war ein Teufel. Bei meinem Freiheitsantrage erklärte er, es wäre eine Falle, die man ihm stellen wollte, und ehe er herausginge, würde er Bedingungen machen. Ich erwiederte ihm ganz demüthig, denn ich verläugnete mir die schlimme Lage nicht, in die ich mich dadurch gebracht hatte, daß ich an einen Muskekier Seiner Majestät Hand legte; ich erwiederte ihm, ich wäre bereit, mich allen seinen Bedingungen zu unterziehen."

„Vor Allem," sprach er, „verlange ich, daß man mir meinen Bedienten völlig bewaffnet zurückgibt."

„Man beeilte sich, diesem Befehle zu gehorchen, denn Ihr begreift wohl, gnädiger Herr, daß wir bereit waren, Alles zu thun, was Euer Freund verlangte. Herr Grimaud (dieser hat seinen Namen genannt, obgleich er nicht viel spricht) Herr Grimaud wurde also, obschon verwundet, in den Keller hinabgelassen. Sobald er sich bei seinem Herrn befand,

verrammelte dieser wieder die Thüre und befahl uns, in unserer Schenkstube zu bleiben.“

„Aber wo ist er denn?“ rief d'Artagnan, „wo ist Athos?“

„Im Keller, gnädiger Herr.“

„Wie, Unglücklicher? Ihr haltet ihn seit dieser Zeit im Keller fest?“

„Gütiger Gott! nein, gnädiger Herr. Wir ihn im Keller festhalten! Ihr wißt also nicht, was er in dem Keller gemacht hat? Ach! wenn Ihr ihn herausbringen könntet, ich wäre Euch mein ganzes Leben dankbar, ich würde Euch anbeten, wie meinen Schutzpatron!“

„Also ist er da? ich finde ihn dort?“

„Allerdings, gnädiger Herr. Er besteht darauf, im Keller zu bleiben. Jeden Tag reicht man ihm durch das Luftloch Brod am Ende einer Gabel, und Fleisch, wenn er es verlangt. Aber sein stärkster Verbrauch besteht leider nicht in Brod und Fleisch. Einmal versuchte ich es, mit zwei von meinen Aufwärtern hinabzusteigen, doch er gerieth in eine furchtbare Wuth. Ich hörte das Geräusch seiner Pistolen, die er lud und seines Mousquetons, den sein Bedienter lud. Als wir sie sodann fragten, was sie beabsichtigten, so antwortete er: sie hätten zusammen noch vierzig Schüsse abzufeuern, und sie würden sie eher abfeuern, als daß sie einem von uns den Eintritt in den Keller gestatten. Ich ging sodann zu dem Gouverneur, gnädiger Herr, um mich zu beklagen. Dieser aber erwiederte mir, es widerführe mir nur, was ich verdiente, und das würde mich wohl lehren, in Zukunft ehrenwerthe Edelleute, welche bei mir einkehrten, nicht mehr zu beleidigen.“

„Und seit dieser Zeit ...“ versetzte d'Artagnan, der sich eines lauten Lachens über das erbarmungswürdige Gesicht des Wirthes nicht enthalten konnte.

„Und seit dieser Zeit, gnädiger Herr,“ sprach die-

ser, „führen wir das traurigste Leben, das man sich denken kann, denn Ihr müßt wissen, daß alle meine Vorräthe im Keller aufbewahrt sind: unser Wein in Flaschen und unser Wein im Faße das Bier, das Oel und die Specereien, der Speck und die Würste. Und da es uns verboten ist, hinabzusteigen, so sind wir genöthigt, den Reisenden, die bei uns ankommen, Essen und Trinken zu verweigern, so daß unser Gasthof von Tag zu Tag abnimmt. Verweilt Euer Freund noch eine Woche in unserem Keller, so sind wir geschlagene Leute."

„Und das wäre nicht mehr als Gerechtigkeit, Schuft! Sagt, hat man uns nicht an unserer Miene angesehen, daß wir Leute von Stand und keine Falschmünzer waren?"

„Ja, gnädiger Herr, ja, Ihr habt Recht. Aber hört, hört, wie er wüthet!"

„Ohne Zweifel wird man ihn gestört haben."

„Man muß ihn wohl stören," rief der Wirth. „Es sind so eben zwei vornehme Engländer bei uns angekommen."

„Was weiter?"

„Was weiter! Die Engländer lieben den guten Wein, wie Ihr wißt, und diese haben vom besten verlangt. Meine Frau wird von Eurem Freunde sich die Erlaubniß erbeten haben, eintreten zu dürfen, um diese Herren befriedigen zu können. Und er hat es wahrscheinlich wie gewöhnlich abgeschlagen. Ah, gütiger Gott! der Teufelslärmen verdoppelt sich!"

D'Artagnan hörte wirklich auf der Seite des Kellers ein gewaltiges Getöse. Er stand auf. Der Wirth schritt, die Hände ringend vor ihm her, Planchet folgte ihm, den geladenen Mousqueton in der Hand und so näherte er sich dem Orte der Handlung.

Die zwei fremden Herren waren in Verzweiflung. Sie hatten einen langen Ritt gemacht, und starben nahe vor Hunger und Durst.

„Das ist eine wahre Tyrannei!" riefen sie in sehr gutem Französisch, obgleich mit etwas fremdem Accent; „es ist eine wahre Tyrannei, daß dieser Hauptnarr die guten Leute nicht will über ihren Wein schalten lassen. Auf! treten wir die Thüre ein, und wenn er zu wüthend ist, so schlagen wir ihn todt."

„Ganz schön, meine Herren," sagte d'Artagnan, seine Pistolen aus dem Gürtel ziehend. „Ihr werdet Niemand todtschlagen, wenn es beliebt."

„Gut, gut," sprach hinter der Thüre die ruhige Stimme von Athos, „man lasse sie nur ein wenig eintreten, diese Kleinkinderfresser, und wir werden sehen."

So muthig die beiden englischen Herren auch zu sein schienen, so schauten sie sich doch zögernd an; man hätte glauben sollen, es befände sich in dem Keller einer von den ausgehungertsten Wehrwölfen, riesigen Helden der Volkssage, in deren Höhlen Niemand ungestraft eindringt.

Es herrschte ein Augenblick Stillschweigen, aber der Zanksüchtigste von ihnen stieg die fünf oder sechs Stufen hinab, aus denen die Treppe bestand, und gab der Thüre einen Fußtritt, daß eine Mauer hätte bersten müssen.

„Planchet," sprach d'Artagnan, seine Pistolen rüstend, „ich übernehme den obern, übernimm Du den untern. Ah! meine Herren, Ihr wollt eine Schlacht! Ganz gut, sie soll Euch geliefert werden."

„Mein Gott," rief Athos mit hohler Stimme, „ich höre d'Artagnan, wie es mir scheint."

„In der That!" schrie d'Artagnan, „ich bin es, mein Freund."

„Ah, dann ist es gut," sprach Athos, „wir wollen sie bearbeiten, diese Thürenstürmer!"

Die Fremden hatten den Degen ergriffen, aber sie fanden sich zwischen zwei Feuer gestellt; sie zögerten noch einen Augenblick, doch der Stolz trug wie

das erste Mal den Sieg davon und ein zweiter Fußtritt machte die Thüre in ihrer ganzen Höhe erkrachen.

„Halt' Dich fertig, d'Artagnan, halt' Dich fertig!" brüllte Athos, „halt' Dich fertig! ich schieße!"

„Meine Herren!" rief d'Artagnan, den die Ueberlegung nie verließ, „meine Herren, bedenkt wohl! Geduld, Athos. Ihr fangt einen schlimmen Handel an, und werdet sicherlich dabei zermalmt. Ich und mein Bedienter, wir feuern dreimal, eben so viele Kugeln werden Euch vom Keller aus zugeschleudert; dann haben wir noch unsere Degen, mit denen mein Freund und ich ziemlich gut zu spielen wissen, das versichere ich Euch. Laßt mich Eure und meine Sache abmachen. Sogleich werdet Ihr zu trinken bekommen, darauf gebe ich Euch mein Ehrenwort."

„Wenn noch etwas übrig ist," knurrte Athos mit spöttischer Stimme.

Der Wirth fühlte, wie ihm der kalte Schweiß über den Rücken lief.

„Wie? wenn noch etwas übrig ist!" murmelte er.

„Der Teufel! es wird wohl noch etwas übrig sein," erwiederte d'Artagnan. „Seid unbesorgt, sie werden zu zwei nicht den ganzen Keller ausgetrunken haben. Meine Herren, steckt Eure Degen in die Scheide!"

„Gut, aber steckt Ihr ebenfalls Eure Pistolen in den Gürtel!"

„Gern!"

D'Artagnan gab das Beispiel, wandte sich sodann gegen Planchet um und deutete ihm durch ein Zeichen an, er solle seinen Mousqueton entladen.

Hiedurch überzeugt, steckten die Engländer ihre Degen brummelnd in die Scheide. Man erzählte ihnen die Geschichte der Einkerkerung von Athos, und da sie gute Edelleute waren, so gaben sie dem Wirthe Unrecht.

„Nun, meine Herren," sagte d'Artagnan, „geht in

Euer Zimmer hinauf, und in zehn Minuten, dafür stehe ich Euch, bringt man Euch, was Ihr wünschen möget."

Die Engländer grüßten und entfernten sich.

„Da ich jetzt allein bin, mein lieber Athos," sagte d'Artagnan, „so öffnet mir die Thüre, ich bitte Euch."

„Sogleich," erwiederte Athos.

Dann vernahm man ein Geräusche von unter einander geworfenen Reißbündeln und knarrenden Balken. Dies waren die Contreescarpen und Basteien von Athos, welche der Belagerte selbst zerstörte. Nach einem Augenblicke wankte die Thüre und man sah den bleichen Kopf von Athos erscheinen, der mit raschem Blicke die Gegend untersuchte.

D'Artagnan warf sich ihm an den Hals und umarmte ihn zärtlich; dann wollte er ihn aus seinem feuchten Aufenthalte herausziehen. Nun aber bemerkte er erst, daß sein Freund wankte.

„Ihr seid verwundet," sprach er.

„Ich nicht im Mindesten, ich bin schwer betrunken, das ist das Ganze. Und um dies zu bewerkstelligen, ist nie ein Mensch in der Welt besser verfahren. Bei Gott! Herr Wirth, ich habe für meinen Theil wenigstens Hundert und fünfzig Flaschen getrunken."

„Barmherzigkeit!" rief der Wirth, „wenn der Diener nur halb so viel getrunken hat, als der Herr, so bin ich zu Grund gerichtet."

„Grimaud ist ein Lackei von gutem Hause, der sich nicht erlaubt haben würde, auf dieselbe Weise sein Tägliches zu sich zu nehmen, wie ich. Er trank nur aus dem Fasse. Halt! ich glaube er hat vergessen, den Zapfen wieder hineinzustecken. Hört Ihr, das läuft!"

D'Artagnan brach in ein schallendes Gelächter aus, das den Schauder des Wirthes in ein hitziges Fieber verwandelte.

In demselben Augenblick erschien auch Grimaud hinter seinen Herrn, den Musqueton auf der Schulter, den Kopf wackelnd, wie trunkene Satyrn auf den Gemälden von Rubens. Er war hinten und vorne mit einer fetten Flüssigkeit benetzt, in der der Wirth sein bestes Olivenöl erkannte.

Der Zug ging durch den großen Saal und verfügte sich in das schönste Zimmer des Gasthofes, welches d'Artagnan aus eigener Machtvollkommenheit in Beschlag nahm.

Während dieser Zeit stürzten der Wirth und seine Frau in den Keller, der für sie so lange verschlossen gewesen war, hier aber harrte ihrer ein furchtbares Schauspiel.

Jenseits der Festungswerke, die aus Reißbüscheln, Brettern, Balken und leeren Fässern bestanden, welche Athos nach allen Regeln der Strategie aufgehäuft, nun aber Bresche gemacht hatte, um herausgehen zu können, sah man in Teichen von Oel und Wein die Gebeine von allen verspeisten Schinken schwimmen, während eine Masse zerbrochener Flaschen den linken Winkel des Kellers füllte, und ein Faß, dessen Hahn offen geblieben war, durch diese Oeffnung die letzten Tropfen seines Blutes vergoß. Das Bild der Verwüstung und des Todes herrschte hier, nach den Worten eines alten Dichters, wie auf einem Schlachtfelde.

Von fünfzig an den Balken aufgehängten Würsten waren kaum noch zehn übrig.

Das Jammergeschrei des Wirthes und der Wirthin durchdrang nun das Kellergewölbe und selbst d'Artagnan ward von ihrem lauten Weheklagen bewegt. Athos wandte nicht einmal den Kopf um.

Auf den Schmerz folgte die Wuth. Der Wirth bewaffnete sich mit einem Bratspieß und rannte in seiner Verzweiflung in das Zimmer, in das sich die zwei Freunde zurückgezogen hatten.

„Wein!“ sprach Athos, als er den Wirth erblickte.

„Wein!“ rief der Wirth voll Verwunderung. „Wein! Ihr habt mir für mehr als hundert Pistolen getrunken, ich bin ein geschlagener, verlorener, zu Grunde gerichteter Mann!“

„Bah!“ sagte Athos, „unser Durst ist immer gleich geblieben.“

„Wenn Ihr Euch noch mit dem Trinken begnügt hättet, aber Ihr habt alle Flaschen zerbrochen.“

„Ei, warum mußtet Ihr mich auf einen Haufen treiben, der herunterrumpelte. Das ist Euer Fehler.“

„All' mein Oel ist zu Grunde gegangen.“

„Das Oel ist ein vortrefflicher Balsam für die Wunden, und der arme Grimmud mußte doch die, welche Ihr ihm beigebracht habt, ein wenig einschmieren.“

„Alle meine Würste sind aufgegessen.“

„Es gibt eine ungeheure Menge Ratten in diesem Keller.“

„Ihr werdet mir Alles bezahlen,“ rief der Wirth verzweiflungsvoll.

„Dreifacher Schurke,“ sagte Athos aufstehend, aber er fiel sogleich wieder zurück und gab dadurch einen Maßstab von seinen Kräften. D'Artagnan kam ihm, die Reitpeitsche schwingend, zu Hülfe.

Der Wirth wich einen Schritt zurück und machte sich durch einen Thränenstrom Luft.

„Das wird Euch die Gäste, welche Euch Gott schickt, auf eine höflichere Weise behandeln lehren,“ sprach d'Artagnan.

„Gott schickt? sagt der Teufel.“

„Mein lieber Freund,“ erwiederte d'Artagnan, „wenn Ihr unsere Ohren noch länger peinigt, so schließen wir uns alle Vier in den Keller ein, und wir werden dann sehen, ob der Schaden wirklich so groß ist, als Ihr sagt.“

„Ja, ja," sprach der Wirth, „ich gestehe, ich habe Unrecht, aber Gnade und Barmherzigkeit für jede Sünde. Ihr seid vornehme Herren und ich bin ein armer Wirth: Ihr werdet Mitleid mit mir haben."

„Ah! wenn Du so sprichst," sagte Athos, „so zerreißt Du mir das Herz, und die Thränen entströmen meinen Augen, wie der Wein Deinen Fässern entströmte. Man ist kein so eingefleischter Teufel, wie man aussieht. Komm her, schwatzen wir mit einander."

Der Wirth trat unruhig näher.

„Komm her, sage ich Dir, und fürchte Dich nicht," fuhr Athos fort. „In dem Augenblick, wo ich Dich bezahlen wollte, hatte ich meine Börse auf den Tisch gelegt."

„Ja, gnädiger Herr."

„Diese Börse enthielt sechszig Pistolen; wo ist sie?"

„In der Gerichtskanzlei deponirt; man sagte, es wäre falsche Münze."

„Gut! lasse Dir meine Börse zurückgeben und behalte die sechszig Pistolen."

„Aber, der gnädige Herr weiß doch, daß die Gerichtskanzlei nichts mehr zurückgibt, was sie einmal in ihrer Kasse hat; wenn es falsche Münze wäre, dann dürfte man noch hoffen, aber leider sind es gute Goldstücke."

„Mache das mit der Kanzlei ab, mein braver Mann; darum kümmre ich mich um so weniger, als mir kein Livre mehr übrig bleibt."

„Hört," sagte d'Artagnan, „wo ist das alte Pferd von Athos?"

„Im Stalle."

„Wie viel ist es werth?"

„Höchstens fünfzig Pistolen."

„Es ist achtzig werth, nimm es und Alles ist abgethan."

„Wie Du verkaufst mein Pferd?" sprach Athos,

„Du verkaufst meinen Bajazet? und auf was soll ich den Feldzug machen? auf Grimaud?"

„Ich bringe Dir ein anderes," sagte d'Artagnan.

„Ein herrliches!" rief der Wirth.

„Wenn ein schöneres und jüngeres für mich vorhanden ist, so nimm das alte, und — zu trinken!"

„Von welchem?" fragte der Wirth wieder erheitert.

„Von dem, welcher hinten bei den Latten liegt; es sind noch fünfundzwanzig Flaschen davon übrig; die andern wurden insgesammt bei meinem Sturze zerbrochen. Rasch hinab!"

„Das ist ein wahrer Teufelskerl von einem Menschen," sagte der Wirth bei Seite, „bleibt er nur vierzehn Tage hier und bezahlt Alles, was er trinkt, so bin ich wieder geborgen."

„Und vergiß nicht," fuhr d'Artagnan fort, „vier Flaschen von demselben zu den englischen Herren hinauf zu tragen."

„Nun, mein Freund," sprach Athos, „während er den Wein holt, erzähle mir, was aus den Anderen geworden ist; laß hören."

D'Artagnan theilte ihm mit, wie er Porthos mit einer Quetschung im Bette, und Aramis an einem Tische zwischen zwei Theologen gefunden hatte. Als er seine Erzählung endigte, erschien der Wirth mit den verlangten Flaschen und mit einem Schinken, der zu seinem Glücke außerhalb des Kellers geblieben war.

„Das ist gut," sagte Athos sein Glas und das von d'Artagnan füllend, „so viel von Porthos und Aramis; aber Ihr, mein Freund, was habt Ihr und was ist Euch persönlich begegnet? Ihr seht so trübselig aus."

„Ach! ich bin wahrlich der Unglücklichste von uns Allen."

„Du! unglücklich, d'Artagnan?“ sprach Athos. „Laß hören, sprich, auf welche Art bist Du unglücklich?“

„Später,“ sagte d'Artagnan.

„Später, und warum später? weil Du glaubst, ich sei betrunken, d'Artagnan? Merke Dir wohl, ich habe nie klarere Ideen, als wenn ich im Weine schwimme. Sprich also, ich bin ganz Ohr.“

D'Artagnan erzählte sein Abenteuer mit Madame Bonacieux. Athos hörte ihm zu, ohne eine Miene zu verändern; als er vollendet hatte, rief der Musketier:

„Erbärmlichkeiten, lauter Erbärmlichkeiten!“

„Erbärmlichkeiten! das ist immer Euer Wort,“ sprach d'Artagnan; „das steht Euch sehr schlecht, Euch, der Ihr nie geliebt habt.“

Das todte Auge von Athos flammte plötzlich, aber es war nur ein Blitz; es wurde wieder matt, wie vorher.

„Das ist wahr,“ sagte er ruhig, „ich habe nie geliebt.“

„Ihr seht also wohl, Marmorseele,“ sprach d'Artagnan, „daß Ihr Unrecht habt, gegen uns, die wir ein zärtliches Herz besitzen, hart zu sein.“

„Zärtliches Herz, durchlöchertes Herz.“

„Was sagt Ihr da?“

„Ich sage, daß die Liebe eine Lotterie ist, wo derjenige, welcher gewinnt, den Tod gewinnt. Glaubt mir, mein lieber d'Artagnan, Ihr seid sehr glücklich, daß Ihr verloren habt. Wenn ich Euch rathen soll, so verliert immer.“

„Sie hatte das Ansehen, als liebte sie mich so sehr.“

„Sie hatte das Ansehen.“

„Oh! sie liebte mich.“

„Kind! es gibt keinen Menschen, der nicht geglaubt hätte, sein Liebchen liebte ihn, und der nicht von seiner Geliebten betrogen worden wäre.“

„Euch ausgenommen, Athos, der Ihr nie geliebt habt.“

„Das ist wahr,“ sprach Athos nach kurzem Stillschweigen, „ich habe nie geliebt. Laß' uns trinken.“

„Aber unterstützt mich, belehrt mich, Ihr, der Ihr ein Philosoph seid,“ sprach d'Artagnan, „ich bedarf der Weisheit und des Trostes.“

„Des Trostes, worüber?“

„Ueber mein Unglück.“

„Euer Unglück macht mich lachen,“ sagte Athos die Achseln zuckend, „ich möchte wohl wissen, was Ihr sagtet, wenn ich Euch eine Liebesgeschichte erzählen würde.“

„Die Euch begegnet ist?“

„Oder einem von meinen Freunden, was ist daran gelegen.“

„Sprecht, Athos, sprecht.“

„Wir wollen trinken, das wird besser sein.“

„Trinkt und erzählt.“

„Wirklich, das läßt sich machen,“ sagte Athos sein Glas leerend und wieder füllend; „diese zwei Dinge gehen vortrefflich zusammen.“

Athos sammelte sich, aber je mehr er sich sammelte, desto bleicher sah ihn d'Artagnan werden; er hatte die Periode der Trunkenheit erreicht, wo gewöhnliche Trinker fallen und einschlafen.

„Ihr wollt es durchaus haben?“ fragte er.

„Ich bitte Euch darum,“ sagte d'Artagnan.

„Euerem Wunsche soll willfahrt werden. Einer von meinen Freunden, hört Ihr wohl? nicht ich,“ sprach Athos sich mit einem düsteren Lächeln unterbrechend; „einer von den Grafen meiner Provinz, das heißt im Berry, edel wie ein Dandolo oder ein Montmorency, verliebte sich in seinem fünfundzwanzigsten Jahre in ein sechszehnjähriges Mädchen, das so schön war, wie eine Liebesgöttin. Durch die Naivetät ihres Alters leuchtete ein glühender Geist, kein Frauengeist,

sondern ein Dichtergeist; sie gefiel nicht, sie berauschte; sie lebte in einem kleinen Dorfe bei ihrem Bruder, der Pfarrer war. Beide waren im Lande angekommen, ohne daß man wußte, woher; aber wenn man sah, wie schön sie, wie fromm ihr Bruder war, so dachte man nicht daran, sie zu fragen, woher sie kämen. Ueberdieß behauptete man, sie wären von guter Herkunft. Mein Freund, welcher der Gebieter dieser Ländereien war, hätte sie nach seinem Belieben verführen oder mit Gewalt wegnehmen können, denn er war der Herr; wer wäre zwei Fremden, zwei Unbekannten zu Hülfe gekommen? Zu seinem Unglücke war er ein ehrlicher Mann und heirathete sie. Der Narr, der Dummkopf, der Tropf!"

„Aber warum dieß, da er sie liebte?" fragte d'Artagnan.

„Nur Geduld," erwiederte Athos. „Er führte sie in sein Schloß und machte sie zur ersten Dame der Provinz; und man muß ihr hierin Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie wußte ihren Rang vortrefflich zu behaupten."

„Nun?" fragte d'Artagnan.

„Nun! eines Tags, als sie mit ihm auf der Jagd war," fuhr Athos mit gedämpfter Stimme und sehr schnell sprechend fort; „fiel sie vom Pferde und wurde ohnmächtig; der Graf eilte ihr zu Hülfe und da sie in ihren Kleidern beinahe erstickte, so schlitzte er diese mit seinem Dolche und entblößte ihre Schulter. Errathet, was sie auf ihrer Schulter hatte, d'Artagnan?"

„Kann ich es wissen?"

„Eine Lilie," sprach Athos. „Sie war gebrandmarkt."

Und Athos leerte mit einem Zuge das Glas aus, das er in der Hand hatte.

„Gräßlich!" rief d'Artagnan, „was erzählt Ihr mir da?"

„Die Wahrheit, mein Lieber. Der Engel war ein Teufel. Das arme Mädchen hatte gestohlen."

„Und was that der Graf?"

„Der Graf war ein hoher Herr; er hatte auf seinen Gütern die hohe und die niedere Gerichtsbarkeit; er zerriß die Kleider der Gräfin vollends, band ihr die Hände auf den Rücken und knüpfte sie an einem Baume auf."

„Himmel! Athos, ein Mord!" rief d'Artagnan.

„Ja, ein Mord, nicht mehr," sprach Athos bleich wie der Tod. „Aber es scheint, es fehlt uns an Wein."

Und er ergriff die letzte Flasche, welche noch übrig war, am Halse, setzte sie an den Mund und leerte sie auf einen Zug, als wäre es ein gewöhnliches Glas gewesen.

Dann ließ er den Kopf zwischen seine beiden Hände sinken, d'Artagnan aber blieb stumm vor Schrecken.

„Das heilte mich von allen Frauen, von den schönen, von den poetischen und von den verliebten," sprach Athos sich wieder erhebend und ohne daran zu denken, die Fabel von dem Grafen fortzusetzen. „Gott gewähre Euch eben so viel! Trinken wir!"

„Sie ist also todt?" stammelte d'Artagnan.

„Beim Teufel!" erwiederte Athos. „Doch reicht mir Euer Glas. Schinken, Schuft!" rief er. „Wir können nicht mehr trinken!"

„Aber ihr Bruder?" fügte d'Artagnan schüchtern bei.

„Ihr Bruder?" versetzte Athos.

„Ja, der Priester."

„Ich schickte nach ihm, um ihn ebenfalls aufhängen zu lassen, aber er war mir zuvorgekommen und hatte seinen Pfarrhof am Abend zuvor verlassen."

„Wußte man, wer der Elende war?"

„Er war der erste Liebhaber und der Mitschuldige der Schönen, ein würdiger Mann, der sich den An-

schein gab, als wäre er Pfarrer, um sie zu verheirathen und ihr eine Zukunft zu sichern; er wird hoffentlich geviertheilt worden sein."

„Oh! mein Gott! mein Gott!" rief d'Artagnan ganz betäubt von dieser furchtbaren Begebenheit.

„Eßt doch von diesem Schinken, d'Artagnan, er ist vortrefflich," sagte Athos und legte eine Schnitte auf den Teller des jungen Mannes. „Wie Schade, daß nicht wenigstens nur vier wie dieser in dem Keller gewesen sind. Ich hätte fünfzig Flaschen mehr getrunken."

D'Artagnan vermochte dieses Gespräch nicht länger zu ertragen, denn es hätte ihn toll gemacht; er ließ den Kopf auf seine Hände sinken und stellte sich, als entschliefe er.

„Die jungen Leute können nicht mehr trinken," sprach Athos und schaute ihn mitleidig an, „und doch ist dieser noch einer von den besten! . . ."

XII.

Rückkehr.

D'Artagnan blieb ganz betäubt durch die furchtbare Mittheilung von Athos. Es erschienen ihm noch sehr viele Dinge dunkel in dieser halben Offenbarung. Vor Allem war sie von einem völlig betrunkenen Menschen einem halb Betrunkenen gemacht worden. Aber troß der Schwankung, welche in dem Gehirn durch den Dunst von zwei oder drei Flaschen Burgunder entsteht, war d'Artagnan, als er am andern Morgen erwachte, jedes Wort noch so gegenwärtig, als ob die Sylben, wie sie von dem Munde des Einen fielen, in den Geist des Andern gedruckt worden wären. Der Zweifel, der sich in ihm regte, erzeugte ein noch

viel lebhafteres Verlangen, Gewißheit zu bekommen, und er begab sich zu seinem Freunde in der festen Absicht, das Gespräch vom vorigen Abend wieder anzuknüpfen, aber er fand Athos bereits ganz zu sich selbst zurückgekehrt, das heißt, den feinsten, undurchdringlichsten Menschen.

Der Musketier, nachdem er einen Händedruck und ein Lächeln mit ihm ausgetauscht hatte, kam indessen seinen Gedanken selbst entgegen.

„Ich war gestern sehr betrunken, mein lieber d'Artagnan," rief er, „ich fühlte dies heute Morgen an meiner immer noch etwas schweren Zunge und an meinem aufgeregten Pulse. Ich wette, daß ich tausenderlei ausschweifende Dinge preisgegeben habe."

Während er diese Worte sprach, schaute er seinen Freund so fest an, daß dieser dadurch in Verlegenheit gerieth.

„Nicht doch," erwiederte d'Artagnan, „und wenn ich mich recht erinnere, so habt Ihr nichts Außerordentliches gesprochen."

„Ah, Ihr setzt mich in Erstaunen. Ich glaubte Euch eine höchst klägliche Geschichte erzählt zu haben," und dabei sah er den jungen Mann an, als wollte er in der Tiefe seiner Seele lesen.

„Meiner Treu'," sprach d'Artagnan, „es scheint, ich war noch mehr betrunken als Ihr, da ich mich gar nicht mehr erinnern kann."

„Athos ließ sich nicht mit diesen Worten abbezahlen, und er versetzte:

„Es kann Euch nicht entgangen sein, mein lieber Freund, daß Jeder seine eigene Art von Trunkenheit hat: der Eine eine lustige, der Andere eine traurige. Ich habe die traurige Trunkenheit, und wenn ich einmal weingrün bin, so ist es meine Manie, alle trübselige Geschichten zu erzählen, die mir meine alberne Amme in das Hirn gepflanzt hat. Das ist mein

Fehler, ein Hauptfehler, ich gestehe es zu; aber abgesehen davon bin ich ein guter Trinker."

Athos sagte dieß auf eine so natürliche Weise, daß d'Artagnan in seiner Ueberzeugung erschüttert wurde.

„Oh! das ist es, in der That," sprach der junge Mann, der hinter die Wahrheit zu kommen suchte. „Dergleichen ist es. Ich erinnere mich, wie man sich eines Traumes erinnert, daß wir von Gehenkten gesprochen haben."

„Ah, Ihr seht wohl," sagte Athos erbleichend, während er zu lächeln suchte, „ich wußte es, die Gehenkten sind mein Alp."

„Ja, ja," entgegnete d'Artagnan, „das Gedächtniß kehrt wieder bei mir ein: es war die Rede ... wartet nur ... es war die Rede von einer Frau."

„Seht," erwiederte Athos, beinahe bleifarbig geworden, „das ist meine große Geschichte von der blonden Frau. Wenn ich diese erzähle, bin ich bis zur Bewußtlosigkeit betrunken."

„Ja, das ist es," sagte d'Artagnan, „die Geschichte von der blonden Frau, groß und schön, mit blauen Augen."

„Ja, und gehenkt."

„Durch ihren Gatten, der ein hoher Herr von Eurer Bekanntschaft war," fuhr d'Artagnan, seinen Freund fest anschauend, fort.

„Seht Ihr, wie man einen Menschen gefährden könnte, wenn man nicht mehr weiß, was man sagt," fuhr Athos fort und zuckte die Achseln, als ob er sich selbst bemitleidete. „Gewiß, ich will mich nicht mehr betrinken, d'Artagnan, es ist eine gar zu schlechte Gewohnheit.

„Bald hätte ich vergessen," sagte Athos, „ich danke Euch für das Pferd, das Ihr mir gebracht habt."

„Ist es nach Eurem Geschmack?"

„Ja, aber es ist kein Pferd für Strapatzen."

„Ihr täuscht Euch. Ich habe zehn Meilen in weniger als anderthalb Stunden mit ihm gemacht, und es schien nicht mehr ermüdet, als wenn es einmal auf der Place Saint Sulpice im Kreise umher geritten worden wäre *)."

„Ei, ei, das ist sehr ärgerlich."

„Aergerlich?"

„Ja, ich habe mich desselben entäußert."

„Wie dies?"

„Hört: als ich diesen Morgen um sechs Uhr erwachte, schlieft Ihr wie ein Dachs, und ich wußte nicht, was ich machen sollte. Ich war noch ganz verdumpft von unserer gestrigen Schwelgerei. Ich ging hinab in den großen Saal und sah einen von unsern Engländern, der mit einem Roßtäuscher um ein Pferd handelte. Das seinige war am Zerspringen eines Blutgefäßes gestorben. Ich nähere mich ihm und sage, als ich gewahr wurde, daß er hundert Pistolen für einen Schweißfuchs bot: „„Bei Gott, mein edler Herr, ich habe auch ein Pferd zu verkaufen.""

„„Und zwar ein sehr schönes,"" sprach er. „„Ich habe es gestern gesehen. Der Knecht Eures Freundes führte es an der Hand.""

„„Glaubt Ihr, es sei hundert Pistolen werth?""

„„Ja. Wollt Ihr es mir um diesen Preis geben?""

„„Nein, aber ich spiele mit Euch darum.""

„„Wie?""

„„Mit Würfeln?""

„Gesagt, gethan, und ich habe das Pferd verloren. Doch hört wohl," fuhr Athos fort, „die Decke habe ich wieder gewonnen."

D'Artagnan machte eine ziemlich verdrießliche Miene.

---

*) Der Leser wolle nicht vergessen, daß in diesem Buche immer von französischen Meilen, Lieues, die Rede ist.
D. Uebers.

„Das ist Euch unangenehm?“ sprach Athos.

„Allerdings, ich muß es Euch gestehen,“ erwiederte d'Artagnan. „Dieses Pferd sollte dazu dienen, uns an einem Schlachttage kenntlich zu machen; es war ein Pfand, ein Andenken. Athos, Ihr habt Unrecht gehabt.“

„Ei, mein lieber Freund, versetzt Euch an meine Stelle,“ entgegnete der Musketier, „ich langweilte mich zum Sterben, und dann auf Ehre, ich liebe die englischen Pferde nicht. Hört, wenn es sich nur darum handelt, von irgend Jemand erkannt zu werden, gut, so wird der Sattel genügen. Er ist auffallend genug. Was das Pferd betrifft, so werden wir irgend eine Entschuldigung finden, um sein Verschwinden zu begründen. Was Teufels! ein Pferd ist sterblich. Gesetzt, das meine hätte den Wurm oder den Rotz bekommen!“

D'Artagnan's Antlitz erheiterte sich nicht.

„Es ist mir verdrießlich,“ fuhr Athos fort, „daß Ihr so viel auf diese Thiere zu halten scheint, denn ich bin mit meiner Geschichte noch nicht zu Ende.“

„Was habt Ihr weiter noch gemacht?“

„Nachdem ich mein Pferd verloren hatte, neun gegen zehn (seht, was für ein Wurf!) kam mir der Gedanke, um das Eurige zu spielen.“

„Ja, aber es blieb doch hoffentlich bei dem Gedanken?“

„Nein, ich brachte ihn sogleich in Ausführung.“

„Ah, den Henker!“ rief d'Artagnan unruhig.

„Ich spielte und verlor.“

„Mein Pferd?“

„Euer Pferd, sieben gegen acht; um ein Auge... Ihr kennt das Sprüchwort?“

„Athos, ich schwöre, Ihr seid nicht bei Vernunft.“

„Mein Lieber, das hättet Ihr mir gestern sagen sollen, als ich Euch die tollen Geschichten erzählte, und

nicht heute. Ich verlor es also sammt Sattel und Zeug."

„Aber das ist abscheulich!"

„Nur Geduld, Ihr habt nicht Recht. Ich wäre ein vortrefflicher Spieler, wenn ich nicht hartnäckig würde, aber das ist der Fall, wie beim Trinken. Ich wurde also hartnäckig."

„Aber um was konntet Ihr denn spielen? Es blieb Euch ja nichts mehr übrig."

„Allerdings, mein Freund, es blieb Euch noch der Diamant übrig, der an Eurem Finger glänzt und den ich gestern bemerkt hatte."

„Dieser Diamant!" rief d'Artagnan, und fuhr mit der Hand an seinen Ring.

„Und da ich Kenner bin, insoferne ich einige für eigene Rechnung besessen hatte, schätzte ich ihn auf tausend Pistolen."

„Ich hoffe," sprach d'Artagnan halbtodt vor Schrekken, „Ihr erwähntet meines Diamants nicht?"

„Im Gegentheil, lieber Freund, Ihr begreift doch, daß dieser Diamnat unser einziges Rettungsmittel war. Mit ihm konnte ich unser Reitzeug, unsere Pferde, und sogar Geld für die Reise wieder gewinnen."

„Athos, Ihr macht mich zittern!" rief d'Artagnan.

„Ich sprach also von Eurem Diamant mit meinem Gegenspieler, der ihn ebenfalls wahrgenommen hatte. Was Teufel, mein Lieber, Ihr tragt an Eurem Finger einen Stern des Himmels und wollt, man soll nicht darauf aufmerksam werden? Unmöglich."

„Vollendet, mein Lieber, vollendet!" sprach d'Artagnan, „denn auf Ehre, Ihr bringt mich um mit Eurer Kaltblütigkeit."

„Wir theilten also diesen Diamant in zehn Theile von je hundert Pistolen."

„Ah, Ihr wollt scherzen und mich auf die Probe stellen," sagte d'Artagnan, den der Zorn an den Haa-

ren zu fassen anfing, wie Minerva den Achill in der Ilias faßt.

„Nein, ich scherze nicht, Mord und Teufel! Ich hätte Euch wohl sehen mögen! Vierzehn Tage lang hatte ich kein menschliches Antlitz zu Gesicht bekommen, und war durch dieses ewige Umarmen der Weinflaschen rauhborstig geworden."

„Das ist kein Grund, um meinen Ring auf das Spiel zu setzen," entgegnete d'Artagnan, die Hand krampfhaft zusammenpressend.

„Hört also das Ende. Zehn Theile zu hundert Pistolen, ohne Revanche. Auf dreizehn Würfe verlor ich Alles. Auf dreizehn Würfe! Dreizehn ist immer eine Unglückszahl für mich gewesen; es geschah am 13. Juli, daß..."

„Tod und Teufel!" rief d'Artagnan aufspringend; die Geschichte dieses Tages ließ ihn die des vorhergehenden vergessen.

„Geduld," sprach Athos, „ich hatte einen Plan. Der Engländer war ein Original. Ich sah ihn am Morgen mit Grimaud plaudern, und dieser meldete mir, er habe ihm den Antrag gemacht, er möge in seine Dienste treten. Ich spiele mit ihm um Grimaud, den stillschweigenden Grimaud, in zehn Portionen getheilt."

„Ah, Gottes Wunder!" rief d'Artagnan und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Grimaud selber, hört Ihr wohl, und mit den zehn Theilen von Grimaud, der nicht ganz einen Dukaten werth ist, gewinne ich den Diamant wieder. Sagt mir also noch einmal, die Beharrlichkeit sei keine Tugend."

„Meiner Treue! das ist drollig!" rief d'Artagnan getröstet, und hielt sich vor Lachen die Seiten.

„Ihr begreift, daß ich, als ich mich wieder bei Kräften fühlte, abermals um den Diamant zu spielen anfing."

„Ah, Teufel!“ sagte d'Artagnan verdüstert.

„Ich gewann Euer Reitzeug wieder und dann Euer Pferd, dann mein Reitzeug, dann mein Pferd, und verlor abermals. Kurz, ich habe Euer Reitzeug wieder bekommen und das meinige. Und so stehen nun die Sachen. Das war ein vortrefflicher Wurf, und ich blieb dabei.“

D'Artagnan athmete, als ob man ihm das ganze Wirthshaus von der Brust genommen hätte.

„Der Diamant bleibt mir also?“ sprach er schüchtern.

„Unberührt, mein lieber Freund. Auch das Reitzeug Eueres Bucephalus und des meinigen.“

„Aber was sollen wir mit dem Reitzeug ohne Pferde machen?“

„Ich habe hierüber einen Gedanken.“

„Athos, Ihr macht mich beben.“

„Hört: Ihr habt seit langer Zeit nicht mehr gespielt, d'Artagnan!“

„Und ich habe auch keine Lust zu spielen.“

„Verschwören wir nichts. Ihr habt seit langer Zeit nicht mehr gespielt, sagte ich, Ihr müßt folglich eine glückliche Hand haben.“

„Gut, und hernach?“

„Gut, der Engländer und sein Gefährte sind noch hier. Ich bemerkte, daß es ihnen sehr leid thut, unser Reitzeug nicht zu besitzen. Ihr scheint viel auf Euer Pferd zu halten. An Euerer Stelle würde ich um Euer Reitzeug gegen Euer Pferd spielen.“

„Aber er wird nicht um ein einziges Reitzeug wollen.“

„Spielt um beide, Bei Gott, ich bin kein Egoist, wie Ihr.“

„Ihr würdet dies thun?“ sagte d'Artagnan unentschlossen, so sehr bemächtigte sich seiner, ohne daß er sich dessen bewußt war, das Vertrauen von Athos.

„Bei meinem Ehrenwort, auf einen Wurf!"

„Da ich die Pferde verloren habe, so muß mir sehr viel daran liegen, wenigstens das Reitzeug zu behalten."

„So spielt um Euern Diamant."

„Oh, das ist ein ander Ding; nie, nie!"

„Teufel!" sprach Athos, „ich würde Euch vorschlagen, um Planchet zu spielen, da dies aber bereits geschehen ist, so wird der Engländer ohne Zweifel nicht mehr wollen."

„Entschieden, mein lieber Athos," sagte d'Artagnan, „ich will lieber gar nichts mehr wagen."

„Das ist Schade," sprach Athos kalt. „Der Engländer ist ganz gespickt mit Pistolen. Ei, mein Gott, versucht doch einen Wurf. Ein Wurf ist bald gemacht."

„Und wenn ich verliere?"

„Ihr werdet gewinnen."

„Aber wenn ich verliere?"

„Gut, so gebt Ihr ihm unser Reitzeug."

„Es mag sein, einen Wurf," sprach d'Artagnan.

Athos suchte den Engländer auf und fand ihn im Stalle, wo er das Reitzeug der Freunde mit lüsternem Auge betrachtete. Die Gelegenheit war günstig. Er machte seine Bedingungen: Beider Reitzeug gegen ein Pferd oder hundert Pistolen, nach Belieben. Der Engländer rechnete schnell. Das Reitzeug war wenigstens dreihundert Pistolen werth. Er schlug ein.

D'Artagnan warf die Würfel zitternd und bekam die Zahl drei. Seine Blässe erschreckte Athos, welcher nur die Worte sprach: „Das ist ein trauriger Wurf, Kamerad; Ihr bekommt die Pferde mit Sattel und Zeug, mein Herr."

Triumphirend nahm sich der Engländer nicht einmal die Mühe, die Würfel zu rollen. Er warf sie auf den Tisch, ohne hinzusehen, so sehr war er von

seinem Siege überzeugt. D'Artagnan hatte sich umgedreht, um seinen Verdruß zu verbergen.

„Halt, halt, halt!“ sprach Athos mit seinem ruhigen Tone. „Das ist ein außerordentlicher Wurf, und ich habe ihn nur viermal in meinem Leben gesehen. Zwei Aß!“

Der Engländer schaute und wurde vom größten Staunen ergriffen. D'Artagnan schaute ebenfalls und wurde roth vor Freude.

„Ja,“ fuhr Athos fort, „nur viermal: einmal bei Herrn von Crequi, zum zweiten Male bei mir im Felde, in meinem Schlosse ***, als ich noch ein Schloß hatte, ein drittes Mal bei Herrn von Treville, und ein viertes Mal in einer Schenke, wo es mich traf und ich dabei hundert Louis d'or nebst einem Abendbrod verlor.“

„Der Herr nimmt also sein Pferd wieder?“ sprach der Engländer.

„Allerdings,“ sagte d'Artagnan.

„Dann findet keine Revanche statt.“

„Unsere Bedingungen lauteten: keine Revanche, wie Ihr Euch erinnern werdet.“

„Allerdings; das Pferd soll Euerem Bedienten übergeben werden.“

„Einen Augenblick,“ sagte Athos. „Mit Euerer Erlaubniß, mein Herr, ich wünschte ein Wort mit meinem Freunde zu sprechen.“

„Sprecht!“

Athos nahm d'Artagnan bei Seite.

„Nun?“ sagte d'Artagnan. „Was willst Du noch von mir, Versucher? Du willst, daß ich spiele?“

„Ich will, daß Du nachdenkst.“

„Worüber?“

„Du hast das Pferd wieder genommen?“

„Gewiß.“

„Du hast Unrecht. Ich würde die hundert Pistolen nehmen. Du weißt, daß Du um unser Reit-

zeug gegen das Pferd, oder um hundert Pistolen gespielt hast."

„Ja."

„Ich würde die hundert Pistolen nehmen."

„Gut, und ich nehme das Pferd."

„Und Ihr habt Unrecht, mein Freund, das wiederhole ich Euch. Was wollen wir mit einem Pferde für uns Beide machen? Ich kann doch nicht hinten aufsitzen. Wir würden aussehen, wie zwei Haimonskinder, die ihre Brüder verloren haben. Ihr könnt mich doch nicht so sehr demüthigen, daß Ihr auf diesem prachtvollen Schlachtrosse neben mir herreitet. Ich nähme, ohne einen Augenblick zu schwanken, die hundert Pistolen. Wir brauchen Geld, um nach Paris zurückzukommen."

„Es liegt mir Alles an diesem Pferde, Athos."

„Und Ihr habt Unrecht, mein Freund. Ein Pferd macht einen Seitensprung, ein Pferd bäumt sich und überschlägt, ein Pferd frißt aus einer Krippe, aus der ein rotziges Thier gefressen hat, dann ist ein Pferd, oder vielmehr es sind hundert Pistolen verloren. Ferner muß der Herr sein Pferd ernähren, während im Gegentheil hundert Pistolen ihren Herrn nähren."

„Aber wie sollen wir zurückkommen?"

„Auf den Pferden unserer Bedienten. Bei Gott! man wird uns immer noch am Gesichte ansehen, daß wir Leute von Stand sind."

„Wir werden uns gut ausnehmen auf solchen Mähren, während Aramis und Porthos auf ihren schönen Rossen einherreiten."

„Aramis! Porthos!" rief Athos, und brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Was gibt es denn?" fragte d'Artagnan, der die Heiterkeit seines Freundes nicht begreifen konnte.

„Nichts, nichts, fahrt nur fort," sagte Athos.

„Also Euer Rath . . ."

„Ißt, die hundert Pistolen zu nehmen, d'Artagnan; mit den hundert Pistolen können wir schwelgen bis zum Ende des Monats. Wir haben Strapatzen ausgestanden, seht Ihr wohl, und bedürfen ein wenig der Ruhe."

„Ich, ausruhen? o nein, Athos! Sobald ich in Paris bin, forsche ich wieder nach dieser armen Frau."

„Wohl, glaubt Ihr etwa, Euer Pferd wäre Euch zu diesem Behufe nützlicher, als schöne Louisd'or? Nehmt die hundert Pistolen, mein Freund, nehmt die hundert Pistolen."

D'Artagnan bedurfte nur eines Grundes, um sich zu fügen, und dieser schien ihm vortrefflich. Ueberdies befürchtete er, in den Augen von Athos egoistisch zu erscheinen, wenn er länger auf seinem Willen beharren würde. Er willigte also ein, und wählte die hundert Pistolen, die ihm der Engländer sogleich ausbezahlte.

Nun dachte man nur an die Abreise. Der Friedensschluß mit dem Wirthe kostete außer dem alten Pferde von Athos sechs Pistolen. D'Artagnan und Athos nahmen die Pferde von Planchet und Grimaud. Die zwei Bedienten begaben sich, die Sättel auf ihren Köpfen tragend, zu Fuß auf den Weg.

So schlecht beritten die Freunde auch waren, so gewannen sie doch bald einen Vorsprung vor ihren Lackeien und langten in Crevecoeur an. Sie erblickten von ferne Aramis, der sich schwermüthig auf sein Fenstergesimse stützte und nachschaute, wie der Horizont in eine Staubwolke gehüllt wurde.

„He, holla, Aramis! was macht Ihr denn da?" riefen die zwei Freunde.

„Ah, Ihr seid es, d'Artagnan, Ihr seid es, Athos?" sprach der junge Mann. „Ich dachte darüber nach, mit welcher Schnelligkeit die Güter dieser Welt verschwinden. Mein englisches Roß, das sich von hier entfernte, und eben in einem Staubwirbel

verschwunden ist, war mir ein lebendiges Bild von der Hinfälligkeit aller irdischen Dinge. Das Leben selbst läßt sich in die drei Worte auflösen: fuit, est, erit.“

„Das will sagen?“ fragte d'Artagnan, der die Wahrheit zu ahnen anfing.

„Das will sagen, daß ich so eben einen albernen Handel abgeschlossen habe. Sechzig Louisd'or um ein Pferd, das nach seinem Gange zu schließen wenigstens fünf Meilen in einer Stunde zurücklegen kann.“

D'Artagnan und Athos brachen in ein Gelächter aus.

„Mein lieber d'Artagnan,“ sagte Aramis, „seid mir nicht zu sehr gram, ich bitte Euch. Noth kennt kein Gebot. Ueberdies bin ich am meisten gestraft, da mich dieser heillose Roßhändler wenigstens um fünfzig Louisd'or betrogen hat. Ah! Ihr seid gute Haushälter, Ihr Beiden. Ihr reitet auf den Pferden Euerer Lackeien, und laßt Euch Euere Luxuspferde sachte und in kleinen Tagemärschen an der Hand nachführen.“

In demselben Augenblick hielt ein Fourgon, den man seit einigen Minuten auf der Straße von Amiens erblickte, vor dem Gasthofe an, und man sah Grimaud und Planchet, ihre Sättel auf dem Kopfe, aussteigen. Der Fourgon kehrte leer nach Paris zurück, und die zwei Lackeien hatten sich anheischig gemacht, den Kutscher auf dem ganzen Wege zechfrei zu halten, wenn er sie mitnehmen würde.

„Was ist das? was soll das bedeuten?“ sagte Aramis, als er sah, was vorging. „Nur die Sättel?“

„Begreift Ihr nun?“ sprach Athos.

„Meine Freunde, das ist gerade, wie bei mir. Ich habe Sattel und Zeug instinktmäßig behalten. Holla, Bazin, trage mein neues Reitzeug zu denen von diesen Herren.“

„Und was habt Ihr mit Eueren Doctoren gemacht?“ fragte d'Artagnan.

„Mein Lieber, ich habe sie am andern Tage zum Mittagessen eingeladen," sprach Aramis. „Es gibt hier, beiläufig gesagt, vortrefflichen Wein. Ich machte sie, so gut es mir möglich war, betrunken, dann verbot mir der Pfarrer, die Kasake abzulegen und der Jesuit bat mich, ihn unter die Musketiere aufnehmen zu lassen!"

„Ohne These," rief d'Artagnan, „ohne These! Ich verlange die Unterdrückung der These."

„Von da an lebte ich angenehm," fuhr Aramis fort. „Ich fing ein Gedicht in Versen von einer Silbe an, das ist schwierig, aber das Verdienst liegt bei jeder Sache in der Schwierigkeit. Der Stoff ist galanter Natur; ich werde Euch den ersten Gesang vorlesen. Er hat vierhundert Verse und dauert eine Minute."

„Meiner Treue, mein lieber Aramis," sprach d'Artagnan, der die Verse beinahe eben so sehr haßte, als das Lateinische, „fügt dem Verdienste der Schwierigkeit noch das der Kürze bei, und Ihr könnt wenigstens überzeugt sein, daß es zwei Verdienste haben wird."

„Ein drittes besteht darin," fuhr Aramis fort, „daß es redliche Leidenschaften athmet. Wir kehren nach Paris zurück? Bravo! Ich bin bereit! Wir werden also den guten Porthos wieder sehen? Desto besser! Ihr glaubt nicht, wie sehr er mir fehlte, dieser große Pinsel. Ich sehe ihn so gerne in seiner Selbstzufriedenheit, das sehnt mich mit mir aus. Er wird sein Pferd nicht verkauft haben, und wäre es auch gegen ein Königreich! Es ist mir, als ob ich ihn vor mir hätte, auf seinem schönen Thiere und seinem glänzenden Sattel. Er sieht gewiß aus, wie ein Großmogul."

Man hielt eine Stunde an, um die Pferde ausschnaufen zu lassen. Aramis bezahlte seine Rechnung, brachte Bazin bei seinen Kameraden in dem Fourgon

unter, und man setzte sich in Marsch, um zu Porthos zu gelangen.

Die Freunde fanden ihn beinahe genesen und folglich minder bleich, als er bei d'Artagnan's erstem Besuche gewesen war. Er saß vor einem Tische, auf dem, obgleich er allein war, ein Mittagsbrod für vier Personen figurirte. Dieses Mittagsbrod bestand aus zierlich zugerichteten Fleischspeisen, ausgesuchten Weinen und vortrefflichem Obst.

„Ah, bei Gott!" sprach er aufstehend, „Ihr kommt wie gerufen, meine Herren. Ich war gerade bei der Suppe und Ihr könnt mit mir zu Mittag speisen."

„Oh, oh!" rief d'Artagnan, „hat Mousqueton solche Flaschen mit dem Lasso gefangen; dann finde ich hier ein gespicktes Fricandeau und einen Lendenbraten . . ."

„Ich stärke mich," sagte Porthos, „ich stärke mich. Nichts schwächt so sehr, als diese Teufel von Quetschungen. Habt Ihr schon Quetschungen gehabt, Athos?"

„Niemals, nur erinnere ich mich, daß ich bei unserem Streite in der Rue Ferou einen Degenstich bekam, der nach Verlauf von vierzehn oder achtzehn Tagen genau dieselbe Wirkung hervorbrachte."

„Aber dieses Mittagsbrod war nicht für Euch allein, mein lieber Porthos," sagte Aramis.

„Nein," erwiederte Porthos, „ich erwartete einige Edelleute aus der Nachbarschaft, die mir so eben sagen ließen, sie würden nicht kommen; Ihr nehmt ihre Stellen ein, und ich verliere nichts bei dem Tausche. Holla, Mousqueton, Stühle! und man verdopple die Flaschen!"

„Wißt Ihr, was wir hier essen?" sagte Athos nach zehn Minuten.

„Bei Gott!" antwortete d'Artagnan, „ich esse gespicktes Kalbfleisch mit Artischocken.

„Und ich, Hammelskeule," sprach Porthos.

„Und ich Hühnerfricassée," sagte Aramis.

„Ihr täuscht Euch, meine Herren," erwiederte Athos ernst. „Ihr verspeist Pferdefleisch."

„Geht doch," rief d'Artagnan.

„Pferdefleisch!" brummte Aramis mit einer Grimasse des Ekels.

Porthos allein antwortete nicht.

„Ja, Pferdefleisch, nicht wahr, Porthos, wir speisen Pferdefleisch, und vielleicht Sattel und Zeug dazu?"

„Nein, meine Herren, ich habe das Reitzeug behalten," sagte Porthos.

„Meiner Treue, wir sind alle gleich viel werth," rief Aramis, „es ist, als ob wir uns das Wort gegeben hätten."

„Was willt Ihr, dieses Pferd beschämte meine Gäste und ich wollte sie nicht demüthigen."

„Und dann ist Euere Herzogin immer noch in den Bädern, nicht wahr?" fragte d'Artagnan.

„Immer noch," erwiederte Porthos. „Auch schien der Gouverneur der Provinz, einer von den Edelleuten, die ich heute zum Mittagsbrode erwartete, ein so großes Verlangen danach zu haben, daß ich es ihm schenkte."

„Geschenkt," rief d'Artagnan.

„Oh! mein Gott, ja, geschenkt, das ist das rechte Wort," sprach Porthos, „es war wenigstens hundert und fünfzig Louis d'or werth, und der Knicker wollte mir nicht mehr dafür geben, als achtzig."

„Ohne den Sattel?" sagte Aramis.

„Ja, ohne den Sattel."

„Ihr bemerkt, meine Herren," sprach Athos, „daß Porthos abermals den besten Handel von uns allen gemacht hat."

Dann entstand ein schallendes Gelächter, wodurch der arme Porthos ganz verdutzt wurde, aber man

erzählte ihm bald die Ursache dieser Heiterkeit, an der er seiner Gewohnheit gemäß, geräuschvoll Antheil nahm.

„Auf diese Art sind wir also Alle bei Kasse," sagte d'Artagnan.

„Was mich betrifft," entgegnete Athos, „ich fand den spanischen Wein von Aramis so gut, daß ich sechzig Flaschen in den Fourgon der Bedienten packen ließ, wodurch ich bedeutend vom Gelde entblößt worden bin."

„Und ich," sprach Aramis, „stellt Euch vor, daß ich meinen letzten Sou der Kirche von Montdidier und den Jesuiten von Amiens geschenkt, daß ich überdies Verbindlichkeiten eingegangen hatte, welche erfüllt werden mußten: ich habe Messen für mich und Euch, meine Herren, bestellt, die man lesen wird, und bei denen wir uns, wie ich gar nicht zweifle, vortrefflich befinden werden."

„Und ich," sagte Porthos, „glaubt Ihr, meine Quetschung habe nichts gekostet? Die Wunde von Mousqueton nicht zu rechnen, für den ich jeden Tag zweimal den Chirurgen kommen lassen mußte."

„Wohl, wohl," versetzte Athos, mit d'Artagnan und Porthos ein Lächeln austauschend, „ich sehe, daß Ihr Euch sehr großmüthig gegen den armen Burschen benommen habt. So benimmt sich nur ein guter Herr."

„Kurz, wenn ich meine Rechnung bezahlt habe, werden mir höchstens dreißig Thaler übrig bleiben."

„Und mir ungefähr zehn Pistolen," sprach Aramis.

„Es scheint, wir sind die Krösus' der Gesellschaft," sagte Athos, „wie viel habt Ihr noch von Eueren hundert Pistolen übrig?"

„Von meinen hundert Pistolen? Erstlich habe ich Euch fünfzig davon gegeben."

„Ihr glaubt?"

„Bei Gott!"

„Ah! es ist wahr, ich erinnere mich."

„Dann habe ich dem Wirthe sechs bezahlt.“

„Welches Vieh, dieser Wirth! Warum habt Ihr ihm sechs Pistolen gegeben?“

„Weil Ihr es mich hießet.“

„Allerdings, ich bin zu gut. Kurz, es bleiben übrig?“

„Fünf und zwanzig Pistolen,“ antwortete d'Artagnan.

„Und ich,“ sprach Athos etwas kleine Münze aus der Tasche ziehend, „seht hier.“

„Ihr, nichts.“

„Meiner Treue, oder so wenig, daß es nicht der Mühe werth ist, es zur Masse zu schlagen.“

„Nun wollen wir berechnen, wie viel wir besitzen: Porthos?“

„Dreißig Thaler.“

„Aramis?“

„Zehn Pistolen.“

„Und Ihr, d'Artagnan?“

„Fünf und zwanzig.“

„Das macht im Ganzen?“ fragte Athos.

„Vierhundert und fünf und siebenzig Livres,“ antwortete d'Artagnan, ein Archimed im Rechnen.

„Bei unserer Ankunft in Paris werden uns immerhin noch vierhundert übrig bleiben,“ rief Porthos. „Vortrefflich! doch wir wollen jetzt speisen, der zweite Gang wird kalt.“

Nunmehr über ihre Zukunft beruhigt, erwiesen die vier Freunde dem Mittagsbrode alle Ehre; die Ueberreste desselben aber wurden den Herren Mousqueton, Bazin, Planchet und Grimaud überlassen.

Als d'Artagnan in Paris ankam, fand er einen Brief von Herrn des Essarts, der ihn von dem festen Entschluß Seiner Majestät, am ersten Mai den Feldzug zu eröffnen, benachrichtigte und ihn darauf aufmerksam machte, daß er sich ungesäumt zu equipiren habe.

Er lief sogleich zu seinen Kameraden, die er eine halbe Stunde zuvor verlassen hatte und jetzt sehr traurig, oder vielmehr sehr in Unruhe fand. Sie waren bei Athos im Rathe versammelt, was immer Umstände von ernster Bedeutung ankündigte.

Es hatte wirklich jeder in seiner Wohnung einen ähnlichen Brief von Herrn von Treville erhalten.

Die vier Philosophen schauten sich ganz verdutzt an; Herr von Treville kannte keinen Scherz, was die Disciplin betraf.

„Wie hoch schätzt Ihr diese Equipirungen?" fragte d'Artagnan.

„O! das läßt sich so ungefähr sagen," erwiederte Aramis, „wir haben in diesem Augenblick unsere Rechnung mit spartanischer Knickerei gemacht, und gefunden, daß jeder von uns fünfzehnhundert Livres braucht."

„Vier mal fünfzehn macht sechzig, das sind sechstausend Livres," sprach Athos.

„Mir scheint," entgegnete d'Artagnan, „tausend Livres wären hinreichend für Jeden. Ich spreche allerdings nicht als Spartaner, sondern als Procurator . . ."

Das Wort Procurator erweckte Porthos.

„Halt! ich habe einen Gedanken," rief er.

„Das ist schon etwas; ich habe nicht einmal einen Schatten von einem Gedanken," sprach Athos kalt; „aber d'Artagnan ist ein Narr, meine Herren. Tausend Livres! Ich erkläre, daß ich für meine Equipirung allein zweitausend brauche."

„Vier mal zwei macht acht," sagte Aramis; „wir brauchen also achttausend Livres, um uns zu equipiren, wobei nicht zu vergessen, daß wir die Sättel bereits haben."

„Und dann," sagte Athos, der, um diesen, eine schöne Zukunft in Aussicht stellenden, Gedanken auszusprechen, wartete bis d'Artagnan, welcher Herrn von

Treville danken wollte, die Thüre hinter sich geschlossen hatte, „und dann der schöne Diamant, der an dem Finger unseres Freundes funkelt. Was Teufels, d'Artagnan ist ein zu guter Kamerad, um Brüder in der Verlegenheit stecken zu lassen, während er an seinem Mittelfinger das Lösegeld für einen König trägt.

XIII.

Die Equipirungsjagd.

Am meisten in Unruhe von den vier Freunden schwebte offenbar d'Artagnan, obgleich dieser in seiner Eigenschaft als Garde viel leichter zu equipiren war, als die Herren Musketiere; aber unser Junker aus Gascogne hatte, wie man bereits sehen konnte, einen vorsichtigen, etwas geizigen Charakter, und war dabei eitel, um Porthos die Spitze bieten zu können. Mit der Unruhe seiner Eitelkeit verband sich bei d'Artagnan in diesem Augenblick eine minder egoistische Unruhe. Alle Erkundigungen, die er über Madame Bonacieux einzog, blieben erfolglos. Herr von Treville hatte mit der Königin gesprochen; die Königin wußte nicht, wo die junge Krämerin war, und versprach, sie suchen zu lassen. Aber diese Zusage war sehr unbestimmt und diente d'Artagnan nicht zur Beruhigung.

Athos verließ sein Zimmer nicht; er war entschlossen, keinen Schritt zum Behuf seiner Equipirung zu unternehmen.

„Es bleiben uns vierzehn Tage," sagte er zu seinen Freunden; „wohl! wenn ich nach Verlauf dieser vierzehn Tage nichts gefunden habe, oder vielmehr, wenn mich nichts aufgesucht hat, so werde ich, da ich ein zu guter Katholik bin, um mir mit einem Pisto-

lenschusse den Hirnschädel zu zerschmettern, einen ehrlichen Streit mit vier Leibwachen Seiner Eminenz oder mit acht Engländern suchen und mich schlagen, bis mich Einer tödtet, was in Betracht der Quantität nicht ausbleiben kann. Man wird dann sagen, ich sei im Dienste des Königs gestorben, und ich werde meinen Dienst gethan haben, ohne daß ich mich zu equipiren brauche."

Porthos ging fortwährend, die Hände auf dem Rücken und den Kopf schüttelnd, auf und ab und sagte: „Ich habe meinen Gedanken."

Aramis sah sorgenvoll und verwahrlost aus, und sprach nichts.

Aus diesen unglücklichen Einzelnheiten kann man ersehen, daß Verzweiflung in der Gemeinde herrschte.

Die Lackeien theilten wie die Renner Hippolyts die trübe Stimmung ihrer Herren. Mousqueton kaufte Krustenvorräthe ein; Bazin, der stets ein gottesfürchtiger Mann gewesen war, verließ die Kirche nicht mehr; Planchet sah die Mücken fliegen und Grimaud, den das allgemeine Unglück nicht dazu bringen konnte, daß er das ihm von seinem Herrn auferlegte Stillschweigen gebrochen hätte, stieß Seufzer aus, daß sich die Steine hätten erbarmen mögen.

Die drei Freunde, denn Athos hatte, wie gesagt, geschworen, keinen Schritt für seine Equipirung zu thun, die drei Freunde gingen am frühen Morgen aus und kehrten sehr spät nach Hause. Sie irrten in den Straßen umher und betrachteten jeden Pflasterstein, um zu schauen, ob nicht etwa ein Vorübergehender seine Börse hätte fallen lassen. Man hätte glauben sollen, sie verfolgten eine Fährte, so aufmerksam waren sie überall, wo sie gingen. Wenn sie sich begegneten, richteten sie verzweiflungsvolle Blicke an einander, welche zu fragen schienen: hast Du etwas gefunden?

Da jedoch Porthos zuerst seinen Gedanken ge-

funden und diesen sodann mit der größten Beharrlichkeit verfolgt hatte, so war er auch der Erste, der an das Werk ging. Es war ein Mann der Ausführung, dieser würdige Porthos. D'Artagnan bemerkte ihn eines Tags, wie er nach der Saint-Leu-Kirche wandelte, und folgte ihm instinktmäßig. Er trat in den heiligen Ort ein, nachdem er zuvor seinen Schnurrbart in die Höhe gestrichen und den Knebelbart lang gezogen hatte, was von seiner Seite stets äußerst eroberungssüchtige Pläne andeutete. Da d'Artagnan einige Vorsichtsmaßregeln traf, so glaubte Porthos nicht gesehen worden zu sein. Porthos lehnte sich an die eine Seite eines Pfeilers, d'Artagnan, stets unbemerkt, an die andere.

Es wurde gerade eine Predigt gehalten, weßhalb die Kirche sehr voll war. Porthos benützte diesen Umstand, um die Frauen zu beäugeln. Durch Mousqueton's Bemühungen kündigte sein Aeußeres entfernt nicht die Trübsal des Innern an. Sein Filzhut war wohl etwas abgetragen, seine Feder wohl etwas verschossen, seine Stickereien wohl etwas matt geworden, seine Spitzen wohl etwas verzerrt; aber in dem Halblichte verschwanden alle diese Bagatellen und Porthos war immer der schöne Porthos.

D'Artagnan bemerkte auf einer Bank, zunächst bei dem Pfeiler, an welchem Porthos und er lehnten, eine Art von reifer Schönheit, etwas vergelbt, etwas vertrocknet, aber steif und hochmüthig unter ihrer schwarzen Haube. Die Augen von Porthos senkten sich verstohlen auf diese Dame und schweiften dann sogleich wieder im Schiffe der Kirche umher.

Die Dame, welche von Zeit zu Zeit erröthete, schleuderte mit Blitzesschnelligkeit einen Blick auf den flatterhaften Porthos und sogleich fing Porthos wieder an, seine Augen mit aller Wuth umher irren zu lassen. Offenbar stachelte dieses Benehmen die Dame mit der schwarzen Haube ganz ungemein; denn sie

biß sich in die Lippen, daß sie bluteten, kratzte sich an der Nase und rückte verzweiflungsvoll auf ihrem Stuhle hin und her.

Als dies Porthos gewahr wurde, strich er seinen Schnurrbart abermals in die Höhe, zog seinen Knebelbart zum zweiten Mal lang und fing an, einer schönen Dame in der Nähe des Chors Zeichen zu machen, einer Dame, die nicht nur eine schöne Dame, sondern ohne Zweifel auch eine vornehme Dame war; denn sie hatte einen Negerknaben, der das Kissen brachte, auf dem sie kniete, und eine Kammerfrau hinter sich, welche die mit einem Wappen gestickte Tasche in der Hand hielt, in der ihr Gebetbuch verwahrt wurde.

Die Dame mit der schwarzen Haube verfolgte den Blick von Porthos in allen seinen Irrfahrten, und erkannte, daß er auf der Dame mit dem Sammetkissen, dem Negerknaben und der Kammerfrau geheftet blieb.

Während dieser Zeit gab sich Porthos nicht die geringste Blöße; er blinzelte mit den Augen, legte die Finger auf seine Lippen und schoß wiederholt ein kleines mörderisches Lächeln ab, von dem die schöne Verachtete wirklich ermordet wurde.

Auch stieß sie in Form eines mea culpa und sich an die Brust schlagend, ein so kräftiges Hm! aus, daß sich alle Welt und sogar die Dame mit dem rothen Kissen umwandte; Porthos hielt fest. Er hatte wohl verstanden, aber er spielte den Tauben.

Die Dame mit dem rothen Kissen brachte, denn sie war sehr schön, eine gewaltige Wirkung auf die Dame mit der schwarzen Haube hervor, welche in ihr eine furchtbare Nebenbuhlerin erblickte, eine große Wirkung auch auf Porthos, der sie viel jünger und auch viel hübscher fand, als die Dame mit der schwarzen Haube, eine große Wirkung auf d'Artagnan, der in ihr die Dame von Meung, von Calais und Do-

der erkannte, die sein Verfolger, der Mann mit der Narbe, mit dem Titel Mylady begrüßt hatte.

Ohne die Dame mit dem rothen Kissen aus dem Auge zu verlieren, fuhr d'Artagnan fort, das Benehmen von Porthos zu verfolgen, das ihn im höchsten Maaße belustigte; er glaubte zu errathen, daß seine Dame mit der schwarzen Haube die Procuratorsfrau von der Rue aux Ours war; dies um so mehr, als die St. Leu-Kirche unferne von der genannten Straße lag.

Durch Folgerung errieth er auch, daß sich Porthos für seine Niederlage in Chantilly, wo sich die Procuratorsfrau so widerspänstig im Punkte der Börse gezeigt hatte, seine Rache nehmen wollte.

Bei Allem dem aber entging es d'Artagnan nicht, daß kein einziges Gesicht die Galanterien von Porthos erwiederte. Es waren nur Chimären und Illusionen; aber gibt es für eine wahre Liebe, für eine wahre Eifersucht eine andere Wirklichkeit, als die Illusionen und Chimären?

Die Predigt war zu Ende. Die Procuratorsfrau ging auf den Weihkessel zu. Porthos kam ihr zuvor und steckte statt eines Fingers die ganze Hand hinein. Die Procuratorsfrau lächelte im Glauben, Porthos versetzte sich für sie in Unkosten, aber sie wurde schnell und grausam enttäuscht. Als sie nur noch drei Schritte von ihm entfernt war, drehte er den Kopf und heftete seine Augen unveränderlich auf die Dame mit dem rothen Kissen, welche sich erhoben hatte und, von ihrem Negerknaben und der Kammerfrau gefolgt, herbeikam. Als die Dame mit dem rothen Kissen nahe bei Porthos war, zog dieser seine träufende Hand aus dem Weihkessel; die schöne Andächtige berührte mit ihrer zarten Hand die plumpe von Porthos, machte lächelnd das Zeichen des Kreuzes und verließ die Kirche.

Das war zu viel für die Procuratorsfrau: sie

zweifelte nicht mehr daran, daß diese Dame und Porthos in einem Liebesverhältniß stünden; wäre sie eine vornehme Dame gewesen, so würde sie in Ohnmacht gefallen sein; da sie aber nur eine Procuratorsfrau war, so begnügte sie sich, Porthos mit gepreßter Wuth zu sagen:

„Ei, Herr Porthos, Ihr bietet mir kein Weihwasser?"

Porthos machte bei dem Klange dieser Stimme eine Bewegung, etwa wie ein Mensch, der nach einem Schlafe von hundert Jahren erwachen würde.

„Ma... Madame!" rief er, „seid Ihr es wirklich? Wie befindet sich Euer Gemahl, der liebe Herr Coquenard? Ist er immer noch ein so großer Filz, wie früher? Wo hatte ich denn die Augen, daß ich Euch während der zwei Stunden, welche die Predigt dauerte, nicht einmal bemerkte?"

„Ich war nur zwei Schritte von Euch entfernt, mein Herr," antwortete die Procuratorsfrau, „aber Ihr bemerktet mich nicht, weil Ihr nur Augen für die schöne Dame hattet, der Ihr so eben Weihwasser gegeben habt."

Porthos stellte sich, als geriethe er in Verlegenheit.

„Ah!" sagte er, „Ihr habt wahrgenommen ..."

„Man müßte blind sein, um es nicht zu sehen."

„Ja" sprach Porthos nachlässig, „es ist eine Herzogin, eine Freundin von mir, mit der ich wegen der Eifersucht ihres Gatten nur unter den größten Schwierigkeiten zusammenkommen kann, und die mich benachrichtigt hatte, sie würde heute, einzig und allein um mich zu sehen, in dieser baufälligen Kirche, in diesem abgelegen, öden Quartiere erscheinen."

„Herr Porthos," erwiederte die Procuratorsfrau, „würdet Ihr wohl die Güte haben, mir den Arm auf fünf Minuten zu bieten? Ich möchte gern mit Euch sprechen."

„Wie, Madame!" sagte Porthos, sich selbst zu-

blinzelnd, wie ein Spieler, der über den Thoren lacht, welchen er zu fangen im Begriffe ist.

In diesem Augenblick ging d'Artagnan, Mylady verfolgend, vorüber. Er warf Porthos einen Seitenblick zu und las den Triumph in seinem Auge.

„Ei, ei," sagte er zu sich selbst, in dem Geiste der äußerst leichten Moral jener Epoche raisonnirend, „da ist Einer, der wohl in der vorgeschriebenen Frist equipirt werden dürfte."

Dem Drucke des Armes seiner Procuratorsfrau nachgebend, wie eine Barke dem Steuerruder nachgibt, gelangte Porthos in die Nähe des Klosters Saint Magloire, in einen wenig besuchten, an beiden Enden durch drei Kreuze eingeschlossenen Gang. Man sah hier bei Tage nur essende Bettler oder spielende Kinder.

„Ah, mein Herr Porthos," rief die Procuratorsfrau, nachdem sie sich versichert hatte, daß sie von Niemand, der nicht zu der gewöhnlichen Bevölkerung dieser Oertlichkeit gehörte, gesehen oder gehört werden konnte; „ah, mein Herr Porthos, Ihr seid, wie es scheint, ein großer Sieger."

„Ich, Madame?" fragte Porthos, sich spreizend. „Und warum dies?"

„Nun die Zeichen von vorhin und das Weihwasser so eben! Es ist mindestens eine Prinzessin, diese Dame mit ihrem Negerknaben und ihrer Kammerfrau."

„Ihr täuscht Euch. Mein Gott, nein," antwortete Porthos; „es ist ganz einfach eine Herzogin."

„Und der Läufer, der an der Thüre wartete, und die Carrosse mit einen Kutscher in großer Livree!"

Porthos hatte weder den Läufer, noch die Carrosse gesehen; aber mit dem Blicke einer eifersüchtigen Frau hatte Madame Coquenard Alles wahrgenommen.

Porthos bedauerte, daß er die Dame mit dem rothen Kissen nicht bei dem ersten Schlage zu einer Prinzessin gemacht hatte.

„Ah, Ihr seid das Lieblingskind der Schönen, Herr Porthos,“ versetzte die Procuratorsfrau seufzend.

„Ihr mögt wohl denken,“ erwiederte Porthos, „daß es mir bei einem Aeußern, wie es mir die Natur vergönnt hat, nicht an Glück fehlen kann.“

„Mein Gott, wie schnell die Männer doch vergessen!“ rief die Procuratorsfrau, die Augen zum Himmel erhebend.

„Mir scheint es, weniger schnell, als die Frauen,“ antwortete Porthos, „denn am Ende kann ich wohl sagen, daß ich Euer Opfer war, als ich mich verwundet, sterbend, von den Aerzten verlassen sah. Ich, der Sprößling einer erhabenen Familie, der ich mich Eurer Freundschaft anvertraut hatte, wäre beinahe in einer schlechten Herberge in Chantilly von Anfang an meinen Wunden und dann vor Hunger gestorben, und zwar, ohne daß Ihr mich nur einer Antwort auf die dringenden Briefe würdigtet, die ich an Euch schrieb.“

„Aber, Herr Porthos ...“ murmelte die Procuratorsfrau, welche fühlte, wenn sie das Betragen der vornehmen Damen jener Zeit in Betracht zog, daß sie Unrecht hatte.

„Ich, der ich für Euch die Gräfin von Penaflor opferte!“

„Ich weiß es wohl.“

„Die Baronin von ...“

„Herr Porthos, peinigt mich nicht.“

„Die Gräfin von ...“

„Herr Porthos, seid edelmüthig!“

„Ihr habt Recht, Madame, ich werde nicht vollenden“

„Die Schuld liegt an meinem Manne, der nichts von Anlehen hören will.“

„Madame Coquenard,“ sprach Porthos, „erinnert Euch des ersten Briefes, den Ihr mir geschrieben habt, und der tief in meinem Herzen eingeprägt ist.“

Die Procuratorsfrau stieß einen Seufzer aus.

„Aber die Summe, die Ihr von mir entlehnen wolltet," sprach sie, „war auch etwas stark. Ihr sagtet, Ihr brauchtet tausend Livres."

„Madame Coquenard, ich gab Euch den Vorzug. Ich dürfte nur an die Herzogin von ... schreiben. Ich will ihren Namen nicht sagen, denn ich bin ganz außer Standes, eine Frau zu compromittiren. Ich weiß nur, daß es mich höchstens eine Zeile an sie gekostet hätte, und sie würde mir fünfzehn hundert geschickt haben."

Die Procuratorsfrau vergoß eine Thräne.

„Herr Porthos," sagte sie, „ich schwöre Euch, daß Ihr mich schwer bestraft habt, und daß Ihr Euch, wenn Ihr Euch in Zukunft in einer ähnlichen Verlegenheit befindet, nur an mich wenden dürft."

„Pfui, Madame," rief Porthos wie empört, „sprechen wir nicht von Geld, wenn es Euch beliebt; denn das ist demüthigend."

„Also liebt Ihr mich nicht mehr?" fragte die Procuratorsfrau langsam und traurig.

Porthos beobachtete ein majestätisches Stillschweigen.

„Also auf diese Weise antwortet Ihr mir? Ach! ich begreife!"

„Denkt an die Beleidigung, die Ihr mir zugefügt habt, Madame! sie ist hier fest geblieben," sprach Porthos und preßte die Hand an das Herz.

„Ich werde sie wieder gut machen, hört wohl, mein lieber Porthos."

„Ueberdies, was verlangte ich von Euch?" versetzte Porthos mit einem gutmüthigen Achselzucken; „ein Anlehen, nichts weiter; im Ganzen bin ich kein unvernünftiger Mensch; ich weiß, daß Ihr nicht reich seid, Madame Coquenard, und daß Euer Mann die armen Proceßkrämer besteuern muß, um ein paar Thaler aus ihnen zu ziehen. Oh! wenn Ihr eine Gräfin, eine Marquise, oder eine Herzogin wäret, dann

würden sich die Dinge ganz anders verhalten, und ich wüßte keine Entschuldigung für Euch zu finden."

Die Procuratorsfrau war gereizt.

„Vernehmt Porthos," sprach sie; „daß meine Geldkasse, obgleich nur die Kasse einer Procuratorsfrau vielleicht besser gespickt ist, als die aller Eurer zu Grunde gerichteten Zieraffen."

„Das ist eine doppelte Beleidigung für mich," sagte Porthos, seinen Arm von dem der Procuratorsfrau losmachend, „denn wenn Ihr reich seid, Madame Coquenard, so ist Eure Weigerung völlig unentschuldbar."

„Wenn ich Euch sage reich," erwiederte die Procuratorsfrau, welche einsah, daß sie sich etwas zu weit hatte fortreißen lassen, „so darf man meine Worte nicht buchstäblich nehmen. Ich bin nicht reich, aber wohlhabend."

„Gut, Madame," sagte Porthos. „Sprechen wir nicht mehr hievon, ich bitte Euch. Ihr habt mich verkannt; jede Sympathie ist zwischen uns erloschen."

„Undankbarer Mensch!"

„Ihr habt wohl ein Recht, Euch zu beklagen," sagte Porthes.

„Geht also mit Eurer Herzogin! Ich halte Euch nicht zurück."

„Ah, sie ist doch nicht gar so schlimm, wie ich glaubte."

„Hört, Herr Porthos, ich wiederhole zum letzten Male, liebt Ihr mich noch?"

„Ach, Madame," entgegnete Porthos, mit dem schwermüthigsten Tone, den er anzunehmen vermochte, „wenn wir in einen Krieg ziehen, in einen Krieg, wo mir meine Ahnungen sagen, daß ich meinen Tod finden werde ..."

„Oh! sprecht nicht solche Dinge," rief die Procuratorsfrau und brach in ein Schluchzen aus.

„Irgend etwas sagt mir dies," fuhr Porthos immer schwermüthiger werdend fort."

„Gesteht vielmehr, daß Ihr eine neue Liebe hegt."

„Nein, gewiß nicht, ich rede offenherzig mit Euch. Kein neuer Gegenstand rührt mich, und ich fühle, daß sogar hier im Grunde meines Herzens etwas für Euch spricht. Aber in vierzehn Tagen wird, wie Ihr wißt oder vielleicht nicht wißt, dieser unselige Feldzug eröffnet, und ich sehe mich auf eine abscheuliche Weise durch meine Equipirung in Anspruch genommen. Dann muß ich eine Reise zu meiner Familie machen, welche in dem entferntesten Theile der Bretagne wohnt, um die für meinen Auszug erforderlichen Summen zu erhalten."

Porthos bemerkte einen letzten Kampf zwischen der Liebe und dem Geize.

„Und da die Güter der Herzogin," fuhr er fort, „die Ihr so eben in der Kirche gesehen habt, bei den meinigen liegen, so machen wir die Reise mit einander. Eine Reise, wie Ihr wißt, erscheint bekanntlich viel kürzer, wenn man sie zu zwei macht."

„Ihr habt also keine Freunde in Paris, Herr Porthos?" sagte die Procuratorsfrau.

„Ich glaubte welche zu haben," erwiederte Porthos mit seiner schwermüthigen Miene, „aber ich habe eingesehen, daß ich mich täuschte."

„Ihr habt Freunde, Herr Porthos, Ihr habt," versetzte die Procuratorsfrau mit einer Begeisterung, über die sie selber erstaunte. „Ihr seid der Sohn meiner Tante, folglich mein Vetter. Ihr kommt von Noyon in der Picardie; Ihr habt mehrere Processe in Paris und keinen Procurator. Werdet Ihr wohl Alles dies behalten?"

„Vollkommen, Madame."

„Kommt zur Mittagessenszeit."

„Sehr gut."

„Und haltet Euch fest bei meinem Manne, der gar verschmitzt ist, trotz seiner sechsundsiebenzig Jahre.“

„Sechsundsiebenzig Jahre! Pest! was für ein schönes Alter!“ sprach Porthos.

„Ein hohes Alter wollt Ihr sagen, Herr Porthos. Der liebe alte Mann kann mich auch jeden Augenblick zur Wittwe machen,“ fuhr sie, Porthos einen bezeichnenden Blick zuwerfend, fort. „Glücklicher Weise ist nach einem unter uns abgeschlossenen Heirathsvertrage der überlebende Theil der Erbe des ganzen Vermögens.“

„Des ganzen?“ sagte Porthos.

„Des ganzen.“

„Ihr seid eine vorsichtige Frau, wie ich sehe, meine liebe Madame Coquenard,“ sprach Athos, der Procuratorin zärtlich die Hand drückend.

„Wir sind also ausgesöhnt, lieber Herr Porthos,“ sagte sie, sich zierend.

„Für das ganze Leben,“ erwiederte Porthos mit derselben Miene.

„Auf Wiedersehen also, mein Verräther.“

„Auf Wiedersehen, meine Vergeßliche.“

„Morgen, mein Engel!“

„Morgen, Flamme meines Lebens!“

XIV.

Mylady.

D'Artagnan war Mylady gefolgt, ohne daß er von ihr bemerkt wurde. Er sah sie in den Wagen steigen uud hörte sie dem Kutscher Befehl geben, nach Saint-Germain zu fahren.

Es wäre fruchtlos gewesen, einem in starkem Trabe von zwei kräftigen Pferden fortgeführten Wagen zu

Fuße zu folgen. D'Artagnan kehrte daher nach der Rue Ferou zurück.

In der Rue de Seine traf er Planchet, der vor einer Pastetenbäckerbude stand und über ein Backwerk von äußerst appetitlichem Aussehen entzückt zu sein schien. Er gab ihm Befehl, zwei Pferde in den Ställen von Herrn von Treville, eines für ihn selbst, eines für Planchet, zu satteln und ihn bei Athos damit abzuholen. Herr von Treville hatte d'Artagnan ein für allemal seine Ställe zur Verfügung gestellt.

Planchet schlug den Weg nach der Rue du Colombier und d'Artagnan den nach der Rue Ferou ein. Athos war zu Hause und leerte traurig eine der Flaschen von dem berühmten spanischen Wein, die er von seiner Reise in der Picardie mitgebracht hatte. Er hieß Grimaud durch ein Zeichen ein Glas für d'Artagnan herbeischaffen und dieser gehorchte, wie gewöhnlich, stillschweigend.

D'Artagnan erzählte nun seinem Freunde Athos Alles, was zwischen Porthos und der Procuratorsfrau vorgefallen war, und wie ihr Kamerad zu dieser Stunde bereits auf dem Wege sein dürfte, sich zu equipiren.

„Was mich betrifft," antwortete Athos auf diese ganze Erzählung, „ich bin völlig ruhig. Die Frauen werden sicherlich nicht die Kosten für meine Ausrüstung bezahlen."

„Und dennoch gibt es für den hübschen, artigen, stolzen Herrn, der Ihr seid, mein lieber Athos, weder Prinzessinnen, noch Königinnen, die vor Euren Liebespfeilen geschützt wären."

In diesem Augenblick streckte Planchet bescheiden den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und meldete, daß die beiden Pferde vor dem Hause stünden.

„Welche Pferde?" fragte Athos.

„Zwei Pferde, die mir Herr von Treville zum Spazierenreiten leiht und mit denen ich einen Ritt nach Saint-Germain machen will.

„Und was wollt Ihr in Saint-Germain thun?“ fragte Athos.

Hierauf erzählte ihm d'Artagnan, wie er in der Kirche der Dame begegnet war, welche ihn, nebst dem Herrn im schwarzen Mantel und der Narbe am Schlafe, beständig in Unruhe erhielt.

„Das heißt, Ihr seid verliebt in diese, wie Ihr es in Madame Bonacieux waret,“ sprach Athos, verächtlich die Achseln zuckend, als fühlte er Mitleid mit der menschlichen Schwäche.

„Ich? Keineswegs,“ rief d'Artagnan, „ich bin nur begierig, das Geheimniß aufzuklären, in das sie verwickelt ist. Ich weiß mir keinen Grund anzugeben, aber ich bilde mir ein, diese Frau, so unbekannt sie mir ist und so unbekannt ich ihr bin, übe einen Einfluß auf mein Leben aus.“

„Ihr habt im Ganzen Recht,“ sprach Athos, „ich kenne keine Frau, bei der es sich der Mühe lohnen würde, sie aufzusuchen, wenn sie einmal verloren ist. Madame Bonacieux ist verloren, desto schlimmer für sie, sie mag sich wieder suchen.

„Nein, Athos, nein, Ihr täuscht Euch,“ sprach d'Artagnan, „ich liebe meine arme Constance mehr als je, und wenn ich den Ort wüßte, wo sie sich befindet, so würde ich, und wäre sie am Ende der Welt, schleunigst gehen und sie den Händen ihrer Feinde entreißen. Aber ich weiß diesen Ort nicht; alle meine Nachforschungen waren fruchtlos. Ihr seht wohl ein, man muß sich zerstreuen.

„Zerstreut Euch mit Mylady, mein lieber d'Artagnan, ich wünsche es Euch von ganzem Herzen, wenn es Euch unterhalten kann.“

„Hört, Athos, erwiederte d'Artagnan, „statt Euch hier eingeschlossen zu halten, als wäret Ihr im Arreste, steigt zu Pferde und reitet mit mir nach Saint-Germain.“

„Mein Lieber,“ sagte Athos, „ich reite meine

Pferde, wenn ich habe, habe ich keine, so gehe ich zu Fuße."

„Wohl!" sprach d'Artagnan, über die Unfreundlichkeit von Athos lächelnd, die ihn bei einem Andern sicherlich verletzt haben würde, „ich bin weniger stolz als Ihr, ich reite das, was ich finde. Also auf Wiedersehen, mein lieber Athos!"

„Auf Wiedersehen," sagte der Musketier und machte Grimaud ein Zeichen, die Flasche zu entpfropfen, die er gebracht hatte.

D'Artagnan und Planchet sprangen in den Sattel und schlugen die Straße nach Saint-Germain ein.

Auf dem ganzen Wege ging d'Artagnan das, was Athos dem jungen Manne von Madame Bonacieux gesagt hatte, im Kopfe um. Obgleich d'Artagnan nicht von sehr sentimentalem Charakter war, so hatte doch die hübsche Krämerin einen wirklichen Eindruck auf sein Herz hervorgebracht: er war, wie er sagte, bereit um sie aufzusuchen, bis an das Ende der Welt zu gehen. Aber die Welt hat, insofern sie rund ist, viele Enden, und er wußte nicht, nach welcher Seite er seine Richtung nehmen sollte.

Mittlerweile suchte er zu erfahren, wer Mylady wäre. Mylady hatte mit dem Manne in dem schwarzen Mantel gesprochen und kannte ihn also. In d'Artagnan's Geiste aber war es sicherlich der Mann mit dem schwarzen Mantel, der Madame Bonacieux zum zweiten Male entführt hatte, wie dies bei dem ersten Male der Fall gewesen. D'Artagnan log also nur halb, was im Ganzen unbedeutend lügen heißt, wenn er sagte, indem er Mylady aufsuche, suche er zu gleicher Zeit Constance auf.

Dies bei sich bedenkend und sein Pferd von Zeit zu Zeit mit den Sporen aufmunternd, legte d'Artagnan den Weg zurück und erreichte Saint-Germain. Er kam an dem Pavillon vorüber, in welchem zehn Jahre später Ludwig XIV. geboren werden sollte, und

schaute, durch eine ziemlich öde Straße reitend, rechts und links, ob er nicht irgend eine Spur von seiner schönen Engländerin finden würde, als er im Erdgeschoße eines hübschen Hauses, das, nach dem Gebrauche jener Zeit, kein Fenster nach der Straße zu hatte, ein ihm bekanntes Gesicht erblickte. Dieses Gesicht ging auf einer Art von Terrasse spazieren, welche mit Blumen geschmückt war. Planchet erkannte es zuerst.

„Ei, gnädiger Herr," sagte er, sich an d'Artagnan wendend, „erinnert Ihr Euch des Gesichtes nicht mehr, das dort Maulaffen feil hat."

„Nein," antwortete d'Artagnan, „und doch weiß ich gewiß, daß ich diesen Menschen nicht zum ersten Male sehe."

„Bei Gott, ich glaube es wohl," versetzte Planchet, das ist der arme Lubin, der Lackei des Grafen von Wardes, den Ihr vor einem Monat in Calais auf dem Wege nach dem Landhause des Gouverneurs so übel zugerichtet habt."

„Ah! ja, so ist es," sprach d'Artagnan, „ich erkenne ihn nun wieder. Glaubst Du, daß er Dich auch erkennt?"

„Meiner Treue, gnädiger Herr, er war so voll Angst, daß ich nicht denken kann, ich werde ihm im Gedächtniß geblieben sein."

„Nun, so geh' und rede mit dem Burschen, erkundige Dich gesprächsweise, ob sein Herr noch lebt."

Planchet stieg ab, ging gerade auf Lubin zu, der ihn wirklich nicht erkannte, und die zwei Bedienten fingen an, in schönster Eintracht mit einander zu plaudern, während d'Artagnan die zwei Pferde in ein Gäßchen trieb, rund um ein Haus ging und zurückkehrte, um dem Gespräche, hinter einem Haselstrauche versteckt, beizuwohnen.

Kaum hatte er sich einen Augenblick seinen Beobachtungen hingegeben, als er das Geräusche eines Wagens vernahm und die Carrosse von Mylady ihm

gegenüber anhielt. Er konnte sich nicht täuschen, Mylady saß darin. D'Artagnan legte sich auf den Hals seines Pferdes, um Alles zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Mylady schaute mit ihrem reizenden blonden Kopfe aus dem Kutschenschlage heraus und gab ihrer Zofe Befehle.

Die letztere, ein hübsches, lebhaftes, behendes Mädchen, die wahre Kammerjungfer einer vornehmen Dame, sprang von dem Fußtritte herab, auf dem sie nach der Sitte jener Zeit saß, und wandte sich nach der Terrasse, wo d'Artagnan Lubin bemerkt hatte.

D'Artagnan folgte der Zofe mit den Augen und sah sie nach der Terrasse gehen. Zufälliger Weise aber hatte ein Befehl aus dem Innern des Hauses Lubin hineingerufen, und Planchet, der nach allen Seiten hinschaute, um zu erforschen, wo sein Herr verschwunden sein möchte, war allein geblieben.

Die Kammerfrau näherte sich Planchet, den sie für Lubin hielt gab ihm ein Billet und sagte:

„Für Euern Herrn."

„Für meinen Herrn?" fragte Planchet sehr erstaunt.

„Ja — und es hat große Eile — nehmt also geschwinde."

Hienach kehrte sie nach dem Wagen zurück, der wieder nach der Seite, von welcher er hergekommen war, umgekehrt hatte; sie sprang auf den Fußtritt und die Carrosse entfernte sich.

Planchet wandte das Billet um und um, lief dann, an den leidenden Gehorsam gewöhnt, von der Terrasse herab, eilte in das Gäßchen und traf nach zwanzig Schritten seinen Herrn, der Alles gesehen hatte und ihm entgegenkam.

„Für Euch, gnädiger Herr," sprach Planchet, das Billet dem jungen Manne überreichend.

„Für mich?" entgegnete d'Artagnan, „bist Du dessen ganz gewiß?"

„Bei Gott! ich bin dessen gewiß, die Kammerjungfer sagte: „„Für Deinen Herrn."" Ich habe keinen andern Herrn außer Euch, also.... Ein hübscher Bissen von einem Mädchen, diese Zofe, meiner Treue."

D'Artagnan öffnete den Brief und las folgende Worte:

„Eine Person, welche sich mehr für Euch interessirt, als sie sagen kann, wünschte zu wissen, an welchem Tage ihr im Walde spazieren zu gehen im Stande seid, morgen erwartet ein schwarz und rother Bedienter im Hotel zum goldenen Felde Euere Antwort."

„Oh! oh!" sagte d'Artagnan zu sich selbst, „das ist ein wenig lebhaft. Es scheint, Mylady und ich leiden an demselben Uebel. Nun, Planchet, laß hören, wie befindet sich Herr von Wardes? Er ist also nicht todt?"

„Nein, gnädiger Herr, es geht so gut, als es mit vier Degenstichen im Leibe gehen kann; denn Ihr habt diesem Edelmann vier ganz tadellose beigebracht, und er ist noch sehr schwach, da er beinahe all sein Blut verloren hat. Lubin erkannte mich nicht, wie ich dem gnädigen Herrn zum voraus sagte, und erzählte mir das ganze Abenteuer von Anfang bis zu Ende."

„Sehr gut, Planchet, Du bist der König der Lackeien; jetzt steige zu Pferde und wir wollen der Carrosse nachreiten."

Das dauerte nicht lange; nach fünf Minuten erblickte man die Carrosse, welche auf der Biegung der Straße stille hielt. Ein reich gekleideter Cavalier befand sich am Kutschenschlage.

Der Zwiesprach zwischen Mylady und dem Cavalier war so belebt, daß d'Artagnan auf der andern Seite des Wagens stille hielt, ohne daß Jemand, außer der hübschen Zofe, seine Gegenwart bemerkte.

Die Unterredung fand in englischer Sprache statt, von der d'Artagnan nichts verstand, aber an dem Ausdrucke glaubte der junge Mann zu erkennen, daß die

schöne Engländerin sehr zornig war; sie schloß mit einer Geberde, die ihm keinen Zweifel über die Natur der Unterhaltung ließ, das heißt, mit einem Fächerschlage, der mit solcher Gewalt zur Anwendung kam, daß das kleine weibliche Geräthe in tausend Stücke flog.

Der Cavalier brach in ein Gelächter aus, das Mylady in Verzweiflung zu bringen schien.

D'Artagnan meinte, dies wäre der geeignete Augenblick, um in das Mittel zu treten; er näherte sich dem Kutschenschlage, entblößte ehrfurchtsvoll sein Haupt und sprach:

„Madame, erlaubt mir, Euch meine Dienste anzubieten; es scheint mir, dieser Cavalier hat Euch in Zorn gebracht. Sprecht ein Wort, und ich übernehme es, ihn für seinen Mangel an Höflichkeit zu bestrafen."

„Mein Herr," antwortete sie in gutem Französisch, „mit freudigem Herzen würde ich mich unter Euern Schutz stellen, wenn die Person, welche mit mir streitet, nicht mein Bruder wäre."

„Oh! dann verzeiht mir," sagte d'Artagnan; „Ihr begreift, daß ich das nicht wußte, Madame."

„Was hat sich denn dieser Narr in unsere Angelegenheit zu mischen," rief, sich zu dem Kutschenschlage herabbeugend, der Cavalier, den Mylady als ihren Verwandten bezeichnet hatte; „und warum zieht er nicht seines Wegs?"

„Selbst Narr," erwiederte d'Artagnan, sich ebenfalls auf den Hals seines Pferdes herabbeugend und durch den Kutschenschlag redend, „ich ziehe nicht meines Wegs, weil es mir hier zu bleiben beliebt."

Der Cavalier richtete einige englische Worte an seine Schwester.

„Ich spreche Französisch mit Euch," rief d'Artagnan; „ich bitte Euch also, macht mir das Vergnügen und antwortet mir in derselben Sprache. Ihr seid der Bruder dieser Dame, gut! aber Ihr seid glücklicher Weise nicht der meinige."

Man hätte glauben sollen, Mylady würde furchtsam, wie dies gewöhnlich eine Frau ist, bei diesem Anfange der Ausforderung zu vermitteln suchen, um zu verhindern, daß der Streit nicht zu weit käme, aber sie warf sich im Gegentheil in ihren Wagen zurück und rief dem Kutscher kalt zu:

„Fahre nach dem Hotel!“

Die hübsche Zofe warf einen unruhigen Blick auf d'Artagnan, dessen gefälliges Aussehen einen günstigen Eindruck auf sie hervorgebracht hatte.

Die Carrosse fuhr weiter und ließ die zwei Männer einander gegenüber. Kein materielles Hinderniß trennte sie mehr.

Der Reiter machte eine Bewegung, um dem Wagen zu folgen, aber d'Artagnan, bei welchem der bereits gährende Zorn sich noch mehr dadurch vermehrte, daß er in demselben den Engländer erkannte, der ihm sein Pferd und Athos beinahe seinen Diamant abgewonnen hatte, fiel ihm in den Zügel und hielt ihn zurück.

„Ei! mein Herr,“ sagte er, „Ihr scheint mir noch mehr Narr zu sein, als ich, denn es kommt mir vor, als wolltet Ihr vergessen, daß sich ein kleiner Streit zwischen uns entsponnen hat.“

„Ah! ah!“ entgegnete der Engländer, „Ihr seid es, Meister? Ihr müßt also immer irgend ein Spiel spielen?“

„Ja, und das erinnert mich daran, daß ich Revanche zu nehmen habe. Wir werden sehen, mein lieber Herr, ob Ihr den Raufdegen eben so gut handhabt, als den Würfelbecher.“

„Ihr müßt bemerken, daß ich keinen Degen bei mir habe,“ sprach der Engländer; „wollt Ihr den Tapferen gegen einen Unbewaffneten spielen?“

„Ich hoffe, Ihr werdet zu Hause einen besitzen. Jeden Falls habe ich zwei, und wenn Ihr wollt, so spiele ich um einen mit Euch.“

„Unnöthig," sprach der Engländer, „ich bin hinreichend mit dergleichen Werkzeug versehen."

„Gut, mein würdiger Herr," entgegnete d'Artagnan, „wählt Euern längsten Degen und zeigt ihn mir diesen Abend."

„Wo, wenn ich bitten darf?"

„Hinter dem Luxembourg, das ist ein reizendes Quartier für Spaziergänge, wie ich sie Euch vorschlage."

„Schön, man wird sich einfinden."

„Zu welcher Stunde?"

„Um sechs Uhr."

„Ihr habt auch wohl ein paar Freunde?"

„Ich habe drei, welche sich eine Ehre daraus machen würden, dasselbe Spiel zu spielen, wie ich."

„Drei? vortrefflich! wie sich das trifft!" rief d'Artagnan, „das ist gerade meine Zahl."

„Und nun, wer seid Ihr?" fragte der Engländer.

„Ich bin Herr d'Artagnan gascognischer Edelmann, diene bei der Leibwache, Compagnie von Herrn des Essarts. Und Ihr?"

„Ich bin Lord Winter, Baron von Sheffild."

„Gut! ich bin Euer Diener, mein Herr Baron," sprach d'Artagnan, obgleich Euere Namen sehr schwer zu behalten sind."

Und er spornte sein Roß und galoppirte Paris zu.

Wie das seine Gewohnheit bei solchen Gelegenheiten war, stieg er unmittelbar bei Athos ab. Er fand diesen auf einem großen Canapé liegend, wo er, wie er sagte, wartete, bis seine Equipirung ihn aufsuchen würde.

D'Artagnan erzählte Athos, abgesehen von dem Briefe an Herrn von Wardes, Alles, was vorgefallen war.

Athos war entzückt, als er erfuhr, daß er sich mit einem Engländer schlagen sollte. Wir haben erzählt, daß dies sein Lieblingsgedanke war.

Man ließ sogleich Porthos und Aramis durch die

Lackeien aufsuchen und sie von der Lage der Dinge in Kenntniß setzen.

Porthos zog seinen Degen aus der Scheide, focht gegen die Wand, ging von Zeit zu Zeit rückwärts und machte Verbeugungen, wie ein Tänzer. Aramis, der immer noch an seinem Gedichte arbeitete, schloß sich in dem Cabinet von Athos ein und bat, ihn nicht eher zu stören, als bis es Zeit wäre, vom Leder zu ziehen.

Athos forderte von Grimaud durch ein Zeichen eine neue Flasche Wein.

D'Artagnan ordnete in seinem Innern einen kleinen Plan, dessen Ausführung wir später sehen werden, und der ihm ein anmuthiges Abenteuer verhieß, wie man an dem Lächeln sehen konnte, das von Zeit zu Zeit sich über sein träumerisches Antlitz hinzog.

XV.

Engländer und Franzosen.

Zur bestimmten Stunde begab man sich mit den vier Lackeien hinter dem Luxembourg in ein Gehege, das den Ziegen überlassen war. Athos gab dem Ziegenhirten ein Geldstück, damit er sich entferne. Die Lackeien mußten Wache halten.

Bald näherte sich eine stillschweigende Truppe demselben Gehege, trat ein und stieß zu den Musketieren. Dann fanden nach den englischen Gebräuchen die Vorstellungen statt.

Die Engländer waren insgesammt Leute von hohem Stande: die bizarren Namen der drei Freunde wurden deshalb für sie ein Gegenstand, nicht nur des Erstaunens, sondern auch der Unruhe.

„Bei Allem dem," sprach Lord Winter, als die

Freunde genannt waren, „bei Allem dem wissen wir nicht, wer Ihr seid, und wir schlagen uns mit solchen Namen nicht. Das sind ja wahre Schäfernamen.“

„Es sind auch, wie Ihr voraussetzt, Mylord, nur falsche Namen.“

„Wir müssen um so mehr ein großes Verlangen darnach tragen, die wahren Namen kennen zu lernen,“ antwortete der Engländer.

„Ihr habt wohl gegen uns gespielt, ohne uns zu kennen,“ sagte Athos, „und uns dabei unsere zwei Pferde abgewonnen.“

„Das ist wahr, aber wir wagten nur unsere Pistolen. Diesmal setzen wir unser Blut ein. Man spielt mit der ganzen Welt, man schlägt sich nur mit seines Gleichen.“

„Das ist richtig,“ sprach Athos.

Und er nahm denjenigen von den vier Engländern, mit welchem er sich schlagen sollte, bei Seite und nannte ihm ganz leise seinen Namen. Porthos und Aramis thaten ihrerseits dasselbe.

„Genügt das,“ sprach Athos zu seinem Gegner, „und findet Ihr meine Abkunft vornehm genug, um mir die Gnade zu erzeigen, den Degen mit mir zu kreuzen?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Engländer sich verbeugend.

„Gut! soll ich Euch nun etwas sagen?“ versetzte Athos kalt.

„Was?“ fragte der Engländer.

„Ihr hättet viel besser daran gethan, nicht von mir zu fordern, daß ich meinen Namen nenne.“

„Warum dies?“

„Weil man mich für todt hält, und ich aus Gründen wünschen muß, man möge nicht erfahren, daß ich lebe, weshalb ich genöthigt sein werde, Euch zu tödten, damit mein Geheimniß nicht in der Welt herumgetragen wird.“

Der Engländer schaute Athos an und glaubte, dieser scherze; aber Athos scherzte durchaus nicht.

„Meine Herren, sagte Athos, sich an seine Gefährten und an seine Gegner wendend, „sind wir fertig?"

„Ja," antworteten einstimmig Engländer und Franzosen.

„Dann legt Euch aus!" sprach Athos.

Und alsbald glänzten acht Degen in den Strahlen der untergehenden Sonne, und rasch begann der Kampf mit einer Erbitterung, der unter zweifach einander feindlichen Leuten ganz natürlich war.

Athos focht mit eben so viel Ruhe und Methode, als ob er in einem Fechtsale stünde.

Ohne Zweifel von seinem zu großen Selbstvertrauen durch sein Abenteuer in Chantilly zurückgekommen, spielte Porthos ein Spiel voll Feinheit und Klugheit.

Aramis, der den dritten Gesang seines Gedichtes vollenden wollte, arbeitete wie ein Mann, der große Eile hat.

Athos tödtete zuerst seinen Gegner. Er hatte ihm nur einen Stoß beigebracht, aber dieser war, wie er vorhergesehen, tödtlich gewesen; der Degen drang durch das Herz.

Porthos streckte hierauf seinen Gegner zu Boden; er hatte ihm den Schenkel durchstochen. Da ihm der Engländer seinen Degen übergab, so nahm er ihn in seine Arme und trug ihn in seinen Wagen.

Aramis bedrängte seinen Gegenkämpfer so kräftig, daß er ihn, nachdem er ihn beinahe fünfzig Schritte aus seiner Stellung gebracht hatte, kampfunfähig machte.

D'Artagnan trieb ganz einfach ein Vertheidigungsspiel. Als er seinen Gegner sehr ermüdet sah, schlug er ihm mit einem sehr heftigen Quartstoß den Degen aus der Faust. Sobald der Baron sich entwaffnet sah,

machte er ein paar Schritte rückwärts, aber bei dieser Bewegung glitt sein Fuß aus und er fiel auf die Erde.

D'Artagnan war mit einem Sprunge auf ihm und setzte ihm den Degen an die Gurgel.

„Ich könnte Euch tödten, mein Herr," sagte er zu dem Engländer, „und Ihr seid in meinen Händen, aber ich schenke Euch Eurer Schwester zu Liebe das Leben."

D'Artagnan war im höchsten Maße erfreut: hiedurch war der Plan verwirklicht, den er zum voraus gefaßt, und dessen Entwickelung auf seinem Gesichte das von uns besprochene Lächeln verbreitet hatte.

Entzückt darüber, daß er es mit einem Edelmann von so schönem Charakter zu thun hatte, schloß der Engländer d'Artagnan in seine Arme, sagte den drei Musketieren tausend Schmeicheleien, und da der Gegner von Porthos bereits in seinen Wagen gebracht war und sich der von Aramis aus dem Staube gemacht hatte, so dachte man nur noch an den Todten.

Als ihn Porthos und Aramis in der Hoffnung, seine Wunde würde nicht tödtlich sein, entkleideten, fiel eine schwere Börse aus seinem Gürtel. D'Artagnan hob sie auf und reichte sie Lord Winter.

„Ei! den Teufel, was soll ich denn damit machen?" sprach der Engländer.

„Gebt die Börse seiner Familie zurück," erwiederte d'Artagnan.

„Seine Familie kümmert sich viel um eine solche Erbärmlichkeit! Sie erbt eine Rente von fünfzehntausend Louisd'or. Behaltet die Börse für Eure Lackeien!"

Während dieser Zeit hatte sich Athos seinem Freunde d'Artagnan genähert.

„Ja," sprach er „geben wir die Börse, nicht unsern Lackeien, sondern den englischen."

Athos nahm die Börse, warf sie dem Kutscher in die Hand und rief: „Für Euch und Eure Kameraden.“

Diese Großartigkeit der Manieren bei einem gänzlich entblößten Menschen setzte sogar Porthos in Erstaunen, und diese französische Freigebigkeit hatte, von Lord Winter und seinem Freunde wieder erzählt, überall, nur nicht bei den Herren Grimaud, Mousqueton, Planchet und Bazin, den günstigsten Erfolg.

„Und nun, mein junger Freund, denn Ihr erlaubt mir hoffentlich, daß ich Euch diesen Namen gebe,“ sagte Lord Winter; „noch diesen Abend, wenn es Euch genehm ist, stelle ich Euch Lady Clarick, meiner Schwester, vor, denn sie soll Euch ebenfalls gewogen werden, und da sie bei Hofe nicht übel angeschrieben ist, so wird vielleicht in Zukunft ein Wort von ihr nicht unvortheilhaft für Euch sein.“

D'Artagnan erröthete vor Vergnügen und verbeugte sich zum Zeichen der Einwilligung.

Lord Winter gab d'Artagnan, ehe er ihn verließ, die Adresse seiner Schwester; sie wohnte auf der Place Royale, was damals das Modequartier war, Nro. 6. Ueberdieß machte er sich anheischig, ihn zum Behuf der Vorstellung abzuholen. D'Artagnan gab ihm um acht Uhr bei seinem Freunde Athos Rendezvous.

Diese Vorstellung bei Mylady nahm den Kopf unseres Gascogners gewaltig in Anspruch. Er erinnerte sich, auf welch' seltsame Weise diese Frau bis jetzt in sein Geschick verwickelt gewesen war. Nach seiner Ueberzeugung war es ein Geschöpf des Cardinals, und dennoch sah er sich unwiderstehlich durch eines von jenen Gefühlen, von denen man sich keine Rechenschaft gibt, zu ihr hingezogen. Er befürchtete nur, Mylady möchte in ihm den Mann von Meung und Dover wieder erkennen. Dann würde sie wissen, daß er einer von den Freunden des Herrn von Treville wäre und folglich mit Leib und Seele dem König

gehöre; wodurch er sogleich einen Theil seiner Vortheile verlieren müßte, da er Mylady bekannt, wie er sie kannte, ein gleiches Spiel mit ihr spielen würde. Was den Anfang einer Intrigue zwischen ihr und dem Grafen von Wardes betrifft, so bekümmerte sich unser junger Mann nur sehr wenig um diesen Umstand, obgleich der Marquis jung, hübsch, reich und bei dem Cardinal sehr in Gunst war. Es will nicht wenig heißen, wenn man zwanzig Jahre zählt, besonders, wenn man in Tarbes geboren ist.

D'Artagnan fing damit an, daß er in seinem Zimmer eine glänzende Toilette machte; dann kehrte er zu Athos zurück und erzählte diesem seiner Gewohnheit gemäß Alles. Athos hörte ruhig seine Pläne an, schüttelte sodann den Kopf und empfahl ihm mit einer gewissen Bitterkeit große Vorsicht.

„Wie?“ sprach er, „Ihr habt vor Kurzem erst eine Frau verloren, die Ihr gut, schön, vollkommen nanntet, und Ihr lauft bereits einer andern nach?“

D'Artagnan fühlte die Wahrheit dieses Vorwurfes.

„Ich liebe Madame Bonacieux mit dem Herzen, während ich Mylady mit dem Kopfe liebe,“ sagte er, „und indem ich mich bei ihr einführen lasse, suche ich mir Licht über die Rolle zu verschaffen, die sie bei Hofe spielt.“

„Die Rolle, die sie spielt, bei Gott! das ist nach Allem, was Ihr mir erzählt habt, nicht schwer zu errathen. Es ist eine Emissärin des Cardinals, eine Frau, die Euch in eine Falle locken wird, in der Ihr ganz einfach Euren Kopf lassen müßt.“

„Teufel! Athos, es scheint mir, Ihr seht die Dinge sehr schwarz.“

„Mein Lieber, ich mißtraue den Frauen; was wollt Ihr! ich habe meinen Lohn dahin; und ganz besonders mag ich nichts von den Blonden wissen. Mylady ist blond, sagtet Ihr mir?“

„Sie hat Haare vom schönsten Blond, das man sehen kann.“

„Ah! mein armer d'Artagnan!“ rief Athos.

„Hört: ich will mir Licht verschaffen, und wenn ich weiß, was ich wissen will, halte ich mich ferne.“

„Verschafft Euch Licht,“ sagte Athos phlegmatisch.

Lord Winter erschien zur bestimmten Stunde, aber zu rechter Zeit benachrichtigt, ging Athos in das zweite Zimmer. Er fand also d'Artagnan allein, und da es beinahe acht Uhr war, so führte er den jungen Mann mit sich fort.

Eine elegante Carrosse wartete vor der Hausthüre; sie war mit zwei vortrefflichen Pferden bespannt, und man hatte in einem Augenblick die Place Royale erreicht.

Mylady Winter empfing d'Artagnan auf eine sehr anmuthige Weise.

Ihr Hotel war mit verschwenderischer Pracht ausgestattet, und sie hatte, obgleich die meisten Engländer durch den Krieg vertrieben, Frankreich verließen oder es zu verlassen im Begriffe waren, neue Ausgaben hiefür gemacht, woraus hervorging, daß die allgemeine Maßregel, wodurch die Engländer entfernt wurden, sie nicht traf.

„Ihr seht hier,“ sprach Lord Winter, „Ihr seht hier einen jungen Edelmann, der mein Leben in seinen Händen hatte und keinen Mißbrauch von seinem Vortheile machen wollte, obgleich wir doppelte Feinde waren, einmal, weil ich ihn beleidigt hatte, und dann weil ich ein Engländer bin. Dankt ihm also, wenn Ihr einige Freundschaft für mich fühlt.“

Mylady zog die Augenbraunen etwas zusammen, eine kaum bemerkbare Wolke lagerte sich über ihrer Stirne, und ein so seltsames Lächeln erschien auf ihren Lippen, daß der junge Mann, der diese dreifache

Nuance gewahr wurde, von einem leichten Schauder erfaßt wurde.

Der Bruder sah nichts; er hatte sich umgedreht, um mit dem Lieblingsaffen von Mylady zu spielen, der ihn am Wamms zupfte.

„Seid willkommen, mein Herr," sprach Mylady mit einer Stimme, deren Weichheit in seltsamem Widerspruch mit den Symptomen schlechter Laune stand, welche d'Artagnan bemerkt hatte, „denn Ihr habt Euch heute ein ewiges Recht auf meine Dankbarkeit erworben."

Der Engländer drehte sich jetzt wieder um und erzählte den Kampf, ohne auch nur das Geringste zu übergehen. Mylady hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu; aber man sah leicht, wie sehr sie sich auch anstrengte, um ihre Eindrücke zu verbergen, daß ihr das Gespräch durchaus nicht angenehm war; das Blut stieg ihr in den Kopf und ihr kleiner Fuß bewegte sich unruhig unter dem Kleide.

Lord Winter bemerkte nichts; als er vollendet hatte, näherte er sich einem Tische, auf welchen man ein silbernes Brett mit einer Flasche spanischen Wein gestellt hatte; er füllte zwei Gläser und lud d'Artagnan ein, zu trinken.

D'Artagnan wußte, daß es eine große Unhöflichkeit gegen einen Engländer wäre, sich zu weigern, einen Toast mit ihm zu trinken. Er trat zu dem Tische und ergriff das zweite Glas, verlor jedoch Mylady nicht aus dem Gesichte, und gewahrte im Spiegel die Veränderung, welche in ihren Zügen vorging. Nun, da sie nicht mehr beobachtet zu sein glaubte, belebte ein Gefühl, das der Wildheit glich, ihr Antlitz. Sie biß mit ihren schönen Zähnen in das Taschentuch.

Die hübsche Zofe, welche d'Artagnan bereits gesehen hatte, trat ein; sie sagte einige Worte in englischer Sprache zu Lord Winter, der augenblicklich, sich

mit dringenden Geschäften entschuldigend, d'Artagnan um Erlaubniß bat, sich entfernen zu dürfen, mit dem Auftrag an seine Schwester, Verzeihung für ihn zu erlangen.

D'Artagnan tauschte einen Händedruck mit Lord Winter und kam zu Mylady zurück. Das Gesicht dieser Frau hatte mit überraschender Beweglichkeit seinen anmuthigen Ausdruck wieder angenommen; es deuteten nur einige kleine rothe Flecken auf ihrem Taschentuche an, daß sie sich die Lippen blutig gebissen hatte.

Ihre Lippen waren herrlich, man hätte glauben sollen, sie wären aus Korallen geformt.

Das Gespräch nahm eine heitere Wendung. Mylady schien ganz von ihrer vorhergehenden Stimmung zurückgekommen. Sie erzählte, daß Lord Winter nur ihr Schwager und nicht ihr Bruder war; sie selbst hatte einen jüngeren Sohn geheirathet, der sie als Wittwe mit einem Kinde hinterließ. Dieses Kind war der einzige Erbe von Lord Winter, wenn dieser nicht heirathete. Alles dieß ließ d'Artagnan einen Schleier erschauen, der etwas verhüllte; aber er vermochte noch nichts unter dem Schleier zu unterscheiden.

Nach einer Unterredung von einer halben Stunde hatte d'Artagnan indessen die Ueberzeugung gewonnen, daß Mylady seine Landsmännin war; sie sprach das Französische mit einer Reinheit und Eleganz, daß kein Zweifel übrig blieb.

D'Artagnan verschwendete galante Redensarten und Ergebenheits-Betheuerungen. Mylady lächelte wohlwollend bei allen Albernheiten, welche unserem Gascogner entschlüpften. Endlich war die Stunde zum Aufbruch gekommen; d'Artagnan beurlaubte sich von Mylady und verließ den Saal als der Glücklichste der Sterblichen.

Auf der Treppe begegnete er der hübschen Zofe, welche sanft an ihn anstreifte, bis unter die Augen

erröthete und ihn mit so weicher Stimme wegen dieser Berührung um Verzeihung bat, daß diese auch augenblicklich bewilligt wurde.

D'Artagnan kam am andern Tage wieder und wurde noch freundlicher, als am Abend zuvor empfangen. Lord Winter war nicht anwesend, und Mylady machte ihm alle Honneurs. Sie schien ein großes Interesse an ihm zu nehmen, fragte ihn, wo er wohnte, wer seine Freunde wären, und ob er nicht zuweilen daran gedacht hätte, in den Dienst des Herrn Cardinals zu treten.

D'Artagnan war, wie man weiß, sehr klug für einen jungen Mann von zwanzig Jahren und erinnerte sich alsbald seines Verdachts in Beziehung auf Mylady. Er sprach mit großen Lobeserhebungen von Seiner Eminenz und sagte Mylady, er würde nicht verfehlt haben, bei der Leibwache des Cardinals statt bei der des Königs einzutreten, wenn er zum Beispiel Herrn von Cavois statt Herrn von Treville gekannt hätte.

Mylady gab dem Gespräch eine andere Wendung, ohne daß es nur entfernt den Anschein einer Absicht hatte, und fragte d'Artagnan auf die gleichgültigste Weise der Welt, ob er je in England gewesen sei.

D'Artagnan antwortete, er sei von Treville dahin geschickt worden, um eine Remonte von Pferden zu unterhandeln, und habe auch vier Stücke als Muster mitgebracht.

Mylady biß sich im Verlaufe des Gespräches wiederholt auf die Lippen, sie hatte es mit einem jungen Manne zu thun, der sich keine Blößen gab.

D'Artagnan zog sich zu derselben Stunde, wie am Tage vorher, zurück. In der Flur begegnete er abermals der hübschen Ketty, so hieß die Zofe. Sie schaute ihn mit einem Ausdruck geheimen Wohlwollens an. Aber d'Artagnan war so sehr mit der Gebieterin

beschäftigt, daß er nur gewahr wurde, was von ihr herrührte.

Am zweiten Tage kam d'Artagnan abermals und am dritten ebenso und jedes Mal wurde ihm ein freundlicherer Empfang von Mylady zu Theil.

Jeden Abend begegnete er auch der hübschen Zofe auf der Treppe oder in der Hausflur.

Aber d'Artagnan ließ, wie gesagt, die seltsame Beharrlichkeit der armen Ketty unbeachtet.

Ein Procuratorsmahl.

Das Duell, bei welchem Porthos eine so glänzende Rolle gespielt hatte, ließ ihn indessen das Mittagsmahl nicht vergessen, zu welchem er von der Frau des Procurators eingeladen worden war. Am andern Tage gegen ein Uhr ließ er sich von Mousqueton den letzten Bürstenstrich geben und wanderte der Rue aux Ours zu. Sein Herz klopfte, aber nicht wie das von d'Artagnan, von einer jungen und ungeduldigen Liebe. Nein, ein materielles Interesse leitete seine Schritte. Er sollte endlich die geheimnißvolle Schwelle überschreiten, die unbekannte Treppe ersteigen, welche einer nach dem andern die alten Thaler von Meister Coquenard erstiegen hatten. Er sollte wirklich eine gewisse Kiste sehen, deren Bild ihm zwanzigmal in seinen Träumen erschienen war: eine Kiste von langer und tiefer Form, mit Schlössern und Riegeln versehen und mit eisernen Bändern an den Boden befestigt; eine Kiste, von der er so oft hatte sprechen hören und welche die Hände des Procurators nun vor seinen bewundernden Blicken öffnen sollten.

Und er, der in der Welt umherirrende Mensch, der Mann ohne Vermögen, ohne Familie, der an Her-

bergen, Gasthöfe, Schenken und Wirthschaften aller Art gewöhnte Soldat, der Gourmand, genöthigt sich meistens an Zufallsschmäuse zu halten, sollte sich an den Tisch einer bürgerlichen Haushaltung setzen, ein gemächliches Inneres kosten.

Täglich in der Eigenschaft eines Vetters bei einer guten Tafel erscheinen, die gelbe, gefaltete Stirne des alten Procurators entrunzeln, die jungen Schreiber durch den Unterricht im Bassettspiele, im Lanzknecht und im Würfeln mit den feinsten Kunstgriffen rupfen und ihnen in Form eines Honorars für die Lection, die er ihnen in einer Stunde geben würde, die Ersparnisse eines Monats abnehmen, Alles dies lag in den seltsamen Sitten jener Zeit und war in der Voraussicht ungemein ergötzlich für Porthos.

Der Musketier erinnerte sich wohl der schlimmen Gerüchte, welche über die Procuratoren, ihre Knickerei, ihre Fasttage im Umlaufe waren. Da er aber im Ganzen die Procuratorin, abgesehen von einigen ökonomischen Anfällen, welche er stets sehr unzeitig fand, ziemlich freigebig gesehen hatte, wohl verstanden für eine Procuratorsfrau, so hoffte er ein auf eine angenehme Weise eingerichtetes Haus zu finden.

An der Thüre regten sich jedoch einige Zweifel in dem Musketier. Der Zutritt hatte durchaus nichts Einladendes. Er fand einen übelriechenden schwarzen Gang, eine nur schlecht beleuchtete Treppe, mit einem Fenster, durch dessen eiserne Stangen das graue Licht eines benachbarten Hofes mühsam eindrang. Im ersten Stocke kam er vor eine niedere und, wie die Hauptthüre des großen Chatelet, mit ungeheuren eisernen Nägeln beschlagene Thüre. Porthos klopfte mit dem Finger an. Ein großer, bleicher und unter einem Walde von struppigen Haaren verborgener Schreiber öffnete und grüßte mit der Miene eines Mannes, der sich genöthigt sieht, an einem Andern den Kraft bezeichnenden hohen Wuchs, das militärische, für den Stand

zeugende, Kleid und das frisch-rothe Gesicht zu achten, das die Gewohnheit, gut zu leben, andeutet.

Ein zweiter kleinerer Schreiber hinter dem ersten, ein anderer größerer Schreiber hinter dem zweiten, ein Gassenjunge von zwölf Jahren hinter dem dritten.

Im Ganzen drei und ein halber Schreiber, was für jene Zeit eine Schreibstube von sehr bedeutender Kundschaft ankündigte.

Obgleich der Musketier erst um ein Uhr erscheinen sollte, war doch die Procuratorin seit der Mittagstunde mit ihrem Auge auf der Lauer und zählte auf das Herz und vielleicht auch auf den Magen ihres Anbeters, daß er vor der bestimmten Zeit erscheinen werde.

Madame Coquenard kam also beinahe in demselben Augenblicke aus der Zimmerthüre, wo ihr Gast durch die Treppenthüre eintrat, und die Erscheinung der würdigen Dame entzog Porthos einer großen Verlegenheit. Die Schreiber sahen äußerst neugierig aus, und er blieb völlig stumm, da er nicht wußte, was er dieser aufsteigenden Tonleiter sagen sollte.

„Das ist mein Vetter!“ rief die Procuratorin; „Tretet doch ein, tretet ein, Herr Porthos!“

Der Name Porthos brachte die gehörige Wirkung auf die Schreiber hervor, welche zu lachen anfingen; aber Porthos wandte sich um und auf alle Gesichter kehrte der Ernst zurück.

Man gelangte in das Kabinet des Procurators, nachdem man ein Vorzimmer, in welchem die Schreiber waren, und die Schreibstube, in der sie hätten sein sollen, durchschritten hatte. Die letztere war eine Art von schwarzem Saale, mit beschriebenem Papier tapezirt. Aus der Schreibstube heraustretend, ließ man die Küche zur Rechten und gelangte in das Empfangszimmer.

Alle diese Zimmer, welche mit einander in Verbindung standen, brachten Porthos durchaus keine

gute Begriffe bei. Man mußte die Worte von ferne durch alle diese offenen Thüren hören; dann hatte er im Vorübergehen einen raschen, forschenden Blick in die Küche geworfen und sich zur Schande der Procuratorsfrau und zu seinem eigenen Bedauern gestanden, daß er nichts von dem Feuer, von der Belebtheit, von der Bewegung wahrzunehmen im Stande gewesen war, wie dergleichen gewöhnlich im Augenblicke eines guten Mahles im Heiligthum der Gern- und Gutesserei zu herrschen pflegt.

Der Procurator war ohne Zweifel zum voraus von seinem Besuche in Kenntniß gesetzt worden, denn er gab nicht das geringste Erstaunen bei dem Anblicke von Porthos kund, der sich ihm mit völlig freier Miene näherte und ihn höflich begrüßte.

„Wir sind Vettern, wie es scheint, mein Herr Porthos?" sagte der Procurator und stand, sich mit den Armen stützend, von seinem Rohrstuhle auf.

Der Greis war in ein großes schwarzes Wamms gehüllt, in welchem sich sein schmächtiger Körper verlor, und sah gelb und vertrocknet aus. Seine kleinen grauen Augen glänzten wie Karfunkel und schienen nebst seinem Munde, der in beständigen Grimassen begriffen war, der einzige Theil seines Gesichtes zu sein, wo noch Leben wohnte. Leider fingen die Beine an, dieser ganzen Knochenmaschine den Dienst zu verweigern. Seit den fünf oder sechs Monaten, wo sich diese Schwäche fühlbar gemacht hatte, war der würdige Procurator beinahe der Sklave seiner Gattin geworden.

Der Vetter wurde mit Resignation aufgenommen und nicht weiter. Wäre Meister Coquenard noch flink auf den Beinen gewesen, so würde er alle Verwandtschaft mit Porthos abgelehnt haben.

„Ja, wir sind Vettern," sprach, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, Porthos, der überdieß nie

darauf gerechnet hatte, der Gatte werde ihn mit Begeisterung aufnehmen.

„Durch die Frauen, glaube ich," sagte der Procurator boshaft.

Porthos fühlte diesen Spott nicht und hielt ihn für eine Naivetät, worüber er in seinen dicken Schnurrbart lachte; Madame Coquenard, welche wußte, daß der naive Procurator eine äußerst seltene Varietät in der Gattung ist, lächelte ein wenig und erröthete viel.

Herr Coquenard hatte seit der Ankunft von Porthos seine Augen unruhig auf einen großen, seinem eigenen Schreibtische gegenüber stehenden Schrank, geworfen. Porthos begriff, daß dieser Schrank, obgleich er seiner Form nach durchaus nicht demjenigen entsprach, welchen er in seinen Träumen gesehen hatte, das glückselige Geräthe sein mußte, und er beglückwünschte sich darüber, daß die Wirklichkeit sechs Fuß mehr Höhe hatte, als der Traum.

Meister Coquenard trieb seine genealogischen Forschungen nicht weiter; aber seinen unruhigen Blick vom Schranke wieder Porthos zuwendend, begnügte er sich, zu sagen:

„Euer Herr Vetter wird wohl, ehe er in das Feld zieht, uns die Ehre erweisen, mit uns zu Mittag zu essen, nicht wahr, Madame Coquenard?"

Dießmal empfing Porthos den Stich in den vollen Leib und fühlte ihn; Madame Coquenard schien ihrerseits nicht unempfindlicher zu sein, denn sie fügte bei:

„Mein Vetter wird nicht wieder kommen, wenn er findet, daß wir ihn schlecht behandeln; aber im entgegengesetzten Falle hat er zu wenig Zeit noch in Paris zuzubringen und folglich uns zu sehen, als daß wir ihn nicht um jeden Augenblick bitten sollten, über den er noch zu verfügen vermag."

„Oh! meine Beine, meine armen Beine!" murmelte Herr Coquenard und suchte zu lächeln.

Diese Hülfe, welche Porthos in dem Augenblicke

zugekommen war, wo man ihn in seinen gastronomischen Hoffnungen angegriffen hatte, flößte dem Musketier große Dankbarkeit für seine Procuratorin ein.

Bald schlug die Mittagessensstunde; man ging in das Speisezimmer, eine große dunkle Stube der Küche gegenüber.

Die Schreiber, denen, wie es scheint, die ungewöhnlichen Gerüche im Hause nicht entgangen waren, beobachteten eine militärische Pünktlichkeit und hielten, bereits sich niedersetzend, ihre Tabourets in der Hand. Man sah sie zum voraus die Kinnbacken mit furchtbaren Neigungen bewegen. „Bei Gott!" dachte Porthos, indem er einen Blick auf die drei Ausgehungerten warf, denn der Gassenjunge wurde, wie man sich denken kann, nicht zu der Ehre des Herrentisches zugelassen. „Bei Gott! an der Stelle meines Vetters würde ich solche Fresser nicht behalten. Man sollte glauben, es wären Schiffbrüchige, die seit sechs Wochen nichts gegessen."

Herr Coquenard wurde auf seinem Rollstuhle von Madame Coquenard hereingeschoben, welche Porthos, bis er den Tisch erreichte, zuvorkommend im Rollen unterstützte. Kaum war er im Zimmer, als er seine Nase und seine Kinnbacken nach dem Beispiele seiner Schreiber in Bewegung setzte.

„Oh, oh!" sagte er, „das ist eine einladende Suppe."

„Was Teufel riechen sie denn Außerordentliches in dieser Suppe?" sagte Porthos zu sich selbst bei dem Anblicke einer blassen, weißlichen, aber völlig blinden Fleischbrühe, auf der einige seltene Krusten, wie die Inseln eines Archipels, schwammen.

Madame Coquenard lächelte und auf ein Zeichen von ihr beeilte sich Jedermann niederzusitzen.

Herr Coquenard wurde zuerst bedient, dann Porthos, hierauf füllte Madame Coquenard ihren Teller

und theilte die Krusten ohne Fleischbrühe unter die Ungeduldigen aus.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Speisezimmers knarrend von selbst, und Porthos erblickte durch die halbgeöffneten Flügel den kleinen Schreiber, der, da er nicht an dem Mahle Theil nehmen durfte, sein Brod bei dem doppelten Geruche von der Küche und dem Speisezimmer verzehrte.

Nach der Suppe brachte die Magd eine gesottene Henne, ein Prachtstück, bei dessen Anblick sich die Augenlider der Gäste so sehr erweiterten, daß man glaubte, sie müßten zerreißen.

„Man sieht, Ihr liebt Eure Familie, Madame Coquenard," sprach der Procurator mit einem beinahe tragischen Lächeln, „das ist offenbar eine Galanterie, die Ihr Eurem Vetter erweist."

Die arme Henne war alt und mit einer von den dicken, rauhen Häuten bekleidet, welche die Knochen mit aller Anstrengung nicht zu durchdringen vermögen. Man mußte sie lange gesucht haben, um ihre Aufsitzstange zu finden, auf die sie sich zurückgezogen hatte, um an Altersschwäche zu sterben.

„Teufel!" dachte Porthos, „das ist doch sehr traurig. Ich ehre das Alter, aber ich mache mir wenig daraus, wenn es gesotten oder gebraten ist."

Und er schaute in der Runde umher, um zu beobachten, ob seine Meinung getheilt würde; aber er sah im Gegentheil nur flammende Augen, welche zum voraus diese erhabene Henne, den Gegenstand seiner Verachtung, verschlangen.

Madame Coquenard zog die Platte zu sich heran, löste geschickt die zwei großen schwarzen Pfoten, die sie ihrem Gatten auf den Teller legte, schnitt den Hals ab, den sie mit dem Kopfe für sich nahm, trennte einen Flügel für Porthos ab und gab der Magd, welche es gebracht hatte, das Thier zurück, das beinahe unberührt zurückkehrte und verschwunden war, ehe der

Musketier Zeit hatte, die Veränderungen zu beobachten, welche diese Enttäuschung je nach den Charakteren und Temperamenten der Umsitzenden auf den Gesichtern hervorbrachte.

Nach der Henne machte eine Platte mit Bohnen ihre Aufwartung, in der einige Schöpsenknochen, von denen man Anfangs glauben konnte, sie wären mit Fleisch bekleidet, sich zu zeigen schienen. Aber die Schreiber ließen sich durch diesen Trug nicht bethören, und aus ihren düsteren Mienen wurden in die Fügungen des Schicksals ergebene Gesichter.

Madame Coquenard theilte dieses Gericht mit der Mäßigung einer guten Hauswirthin unter die jungen Leute aus.

Nun kam die Reihe an den Wein. Herr Coquenard schenkte aus einem sehr magern Weinkruge jedem von den jungen Leuten das Drittel eines Glases ein, nahm für sich ungefähr in gleichem Verhältniß und die Flasche ging sogleich zu Porthos und Madame Coquenard über.

Die jungen Leute füllten das Drittel Wein mit Wasser; wenn sie die Hälfte des Glases getrunken hatten, füllten sie es abermals, und so machten sie dies fortwährend, wodurch sie am Ende des Mahles ein Getränke verschluckten, das von der Farbe des Rubins zu der des Rauchtopases übergegangen war.

Porthos verspeiste schüchtern seinen Flügel. Er trank auch ein halbes Glas von diesem so spärlich zugemessenen Weine und erkannte ihn als einen Montreuil. Meister Coquenard sah ihn den Wein ungemischt trinken und stieß einen Seufzer aus.

„Eßt Ihr vielleicht von diesen Bohnen, mein Vetter Porthos?“ sprach Madame Coquenard mit jenem Tone, welcher sagen will: „Glaubt mir, eßt nichts davon.“

„Ich danke, meine Base,“ erwiederte er, „ich habe keinen Hunger mehr.“

Es trat ein Stillschweigen ein. Porthos wußte nicht, wie er sich benehmen sollte. Der Procurator wiederholte mehrmals:

„Ah, Madame Coquenard, ich mache Euch mein Compliment, Euer Mittagsbrod ist ein wahres Festmahl!“

Porthos glaubte, man wollte ihn mystificiren und fing an, seinen Schnurrbart in die Höhe zu streichen und die Stirne zu falten. Aber der Blick von Madame Coquenard ermahnte ihn zur Geduld.

In diesem Augenblick standen die Schreiber auf einen Wink des Procurators langsam vom Tische auf, legten ihre Servietten noch langsamer zusammen, verbeugten sich und traten ab.

„Geht, Ihr jungen Leute, geht und verdauet durch Arbeiten,“ sagte der Procurator ernsthaft.

Als die Schreiber sich entfernt hatten, erhob sich Madame Coquenard und holte aus einem Speiseschranke ein Stück Käse, eingemachte Quitten und einen Kuchen, den sie aus Mandeln und Honig selbst verfertigt hatte.

Herr Coquenard runzelte die Stirne, weil er zu viel Gerichte erblickte.

„Ein Festmahl, ganz entschieden!“ rief er, ungeduldig sich auf seinem Stuhle hin und her bewegend. „Ein wahres Festmahl! Epulae epularum: Lucullus speist bei Lucullus zu Mittag!“

Porthos schaute die Flasche an, die in seiner Nähe stand, und hoffte mit Wein, Brod und Käse zu Mittag zu speisen. Aber der Wein ging bald aus, die Flasche war leer. Herr und Madame Coquenard hatten nicht das Ansehen, als ob sie es bemerkten.

„Das ist gut,“ sprach Porthos zu sich selbst, „ich weiß nun, woran ich bin.“

Er leckte ein wenig an einem Löffel voll eingemachter Quitten und verbiß sich die Zähne in dem zähen Teige von Madame Coquenard.

„Nun ist das Opfer gebracht," sprach er.

Herr Coquenard fühlte nach den Leckereien eines solchen Mahles, das er einen Exceß nannte, das Bedürfniß, Siesta zu halten.

Porthos hoffte, dies würde an Ort und Stelle und in demselben Raume vorgehen, aber der Procurator wollte nichts davon hören. Man mußte ihn in sein Zimmer zurückbringen, und er schrie, so lange er nicht vor seinem Schranke war, auf dessen Rand er sodann aus Vorsicht seine Füße stellte.

Die Procuratorin führte Porthos in ein anstoßendes Zimmer.

„Ihr könnt dreimal in der Woche zu Tische kommen," sagte Madame Coquenard.

„Ich danke," erwiederte Porthos, „ich mache nicht gerne Mißbrauch von solchen Einladungen. Ueberdies muß ich an meine Equipirung denken."

„Das ist wahr," sprach die Procuratorin seufzend, „diese unglückliche Equipirung nimmt Euch in Anspruch, nicht wahr?"

„Ach ja," sagte Porthos.

„Aber worin besteht denn die Equipirung Eueres Corps, Herr Porthos?"

„Oh! in Mancherlei," sprach Porthos, „die Musketiere sind, wie Ihr wißt, Elite-Soldaten, und sie brauchen viele Dinge, welche die Garden und die Schweizer entbehren können."

„Nennt sie mir einzeln."

„Das kann sich belaufen auf..." erwiederte Porthos, der sich lieber über den Gesammtbetrag, als über die einzelnen Punkte aussprechen wollte.

Die Procuratorin wartete zitternd.

„Auf wie viel?" fragte sie; „ich hoffe, es wird nicht mehr als...." hier blieb sie stecken, es fehlte ihr das Wort.

„Oh! nein, es beträgt nicht über zwei tausend fünf hundert Livres. Ich glaube sogar, daß ich bei

einiger Sparsamkeit mit zwei tausend ausreichen könnte."

„Guter Gott! zwei tausend Livres!" rief sie, „aber das ist ein ganzes Vermögen, und mein Mann wird sich nie herbeilassen, eine solche Summe zu borgen!"

Porthos machte eine sehr bezeichnende Grimasse; Madame Coquenard verstand ihren Sinn.

„Ich fragte nach den einzelnen Punkten," sprach sie, „weil ich viele Verwandte und Kunden bei dem Handelsstande habe, und folglich überzeugt sein kann, daß ich die Sachen um hundert Procent unter dem Preise bekomme, den Ihr dafür bezahlen müßt."

„Ah! ah!" rief Porthos, „wenn Ihr dies damit andeuten wolltet..."

„Ja, mein lieber Herr Porthos. Ihr braucht also vor Allem..."

„Ein Pferd."

„Ja, ein Pferd. Gut! das ist es gerade, was ich für Euch abmachen kann."

„Ah!" sprach Porthos strahlend, „in Beziehung auf mein Pferd stehen also die Angelegenheiten ganz gut; dann brauche ich noch ein Pferd für meinen Bedienten und ein Felleisen. Was die Waffen betrifft, so dürft Ihr Euch nicht darum bekümmern, diese habe ich bereits."

„Ein Pferd für Eueren Bedienten?" versetzte die Procuratorin zögernd. „Aber das klingt sehr vornehm."

„Ei! Madame," sprach Porthos stolz, „bin ich ein Schlucker?"

„Nein. Ich wollte Euch nur sagen, ein hübsches Maulthier sehe gleichsam eben so gut aus, wie ein Pferd, und es scheine mir, wenn ich Euch ein gutes Maulthier für Euern Mousqueton verschaffen würde..."

„Es mag sein, ein hübsches Maulthier; Ihr habt Recht, ich habe sehr vornehme spanische Herren ge-

sehen, deren ganzes Gefolge auf Maulthieren ritt. Aber Ihr werdet dann begreifen, Madame Coquenard, daß ich ein Maulthier mit Federbusch und Schelle haben muß."

„Seid unbesorgt," erwiederte die Procuratorin.

„Nun ist noch das Felleisen übrig," sagte Porthos.

„Oh! das darf Euch nicht beunruhigen," rief Madame Coquenard, „mein Mann besitzt fünf oder sechs Felleisen, und Ihr sucht Euch das beste aus; es ist besonders eines darunter, das er sehr gerne mit auf Reisen nahm, man könnte eine ganze Welt hineinpacken."

„Euer Felleisen ist also leer?" fragte Porthos.

„Gewiß, es ist leer," antwortete die Procuratorin.

„Ah! dasjenige, welches ich brauche," rief Porthos, „ist ein wohl ausgerüstetes, meine Theuere."

Madame Coquenard stieß neue Seufzer aus. Molière hatte damals seinen Geizigen noch nicht geschrieben. Madame Coquenard gebührt also der Vorrang vor Harpagon.

Der Rest der Equipirung wurde nach und nach auf dieselbe Weise debattirt, und das Resultat der Sitzung war, daß die Procuratorin von ihrem Gatten acht hundert Livres in baarem Gelde verlangen und das Pferd und das Maulthier liefern sollte, welchen beiden Geschöpfen die Ehre zugedacht war, Porthos und Mousqueton zum Ruhme zu tragen.

Als diese Bedingungen festgestellt und die Interessen vertragsmäßig bestimmt waren, nahm Porthos von Madame Coquenard Abschied und kehrte mit abscheulichem Hunger nach seiner Wohnung zurück.

XVI.

Zofe und Gebieterin.

Trotz der Stimme seines Gewissens, trotz der weisen Rathschläge von Athos und der zarten Erinnerung an Madame Bonacieux, verliebte sich d'Artagnan von Stunde zu Stunde mehr in Mylady; auch verfehlte er nicht, ihr täglich auf eine Weise den Hof zu machen, von der der eitle Gascogner überzeugt war, sie müßte früher oder später eine Erwiederung zur Folge haben.

Als er eines Tags, die Nase hoch tragend, leichten Sinnes, wie ein Mensch, der einem Goldregen entgegensieht, nach dem Hotel von Mylady kam, traf er die Zofe unter der Einfahrt; aber diesmal begnügte sich die hübsche Ketty nicht mit einem flüchtigen Lächeln, sie nahm ihn sachte bei der Hand.

„Gut!“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „sie ist mit einer Botschaft ihrer Herrin an mich beauftragt; sie wird mir ein Rendezvous bezeichnen, das man mir mündlich zu geben, nicht gewagt hat:“ und dabei schaute er das schöne Kind mit der siegreichsten Miene an.

„Ich wünschte ein paar Worte mit Euch zu sprechen, Herr Chevalier,“ stammelte die Kammerjungfer.

„Sprich, mein Kind, sprich,“ sagte d'Artagnan, „ich höre.“

„Hier, unmöglich; was ich Euch zu sagen habe, ist zu lang und besonders zu geheim.“

„Nun! was ist aber dann zu machen?“

„Wenn der Herr Chevalier mir folgen wollte,“ sagte Ketty schüchtern.

„Wohin Du willst, mein schönes Kind.“

„So kommt.“

Und Ketty, die seine Hand nicht losgelassen hatte

zog ihn nach sich auf eine düstere Wendeltreppe, und öffnete eine Thüre, nachdem sie etwa fünfzehn Stufen hinaufgestiegen waren.

„Tretet ein, Herr Chevalier, hier sind wir allein und können ruhig mit einander sprechen."

„Was ist das für ein Zimmer, mein schönes Kind?" fragte d'Artagnan.

„Das meinige, gnädiger Herr; es steht mit dem meiner Gebieterin durch diese Thüre in Verbindung. Aber seid ohne Sorgen, sie kann nicht hören, was wir sprechen, da sie sich nie vor Mitternacht schlafen legt."

D'Artagnan ließ seine Blicke umherschweifen. Das kleine Zimmer war reizend, sowohl was den Geschmack, als was die Reinlichkeit betrifft, aber unwillkührlich hefteten sich seine Augen auf die Thüre, von der ihm Ketty gesagt hatte, sie führe nach dem Zimmer von Mylady.

Ketty errieth, was in der Seele des jungen Mannes vorging und seufzte.

„Ihr liebt also meine Gebieterin sehr, Herr Chevalier?" fragte sie.

„Ich weiß nicht, ob ich sie wahrhaft liebe, ich weiß nur, daß ich wahnsinnig in sie verliebt bin."

Ketty stieß einen zweiten Seufzer aus.

„Ach! mein Herr, das ist Schade."

„Was Teufels siehst Du denn darin so Unangenehmes?"

„Ich meine, weil meine Gebieterin Euch gar nicht liebt."

„Wie!" rief d'Artagnan, „sollte sie Dich beauftragt haben, mir dies zu sagen?"

„Oh! nein, gnädiger Herr, aber ich habe aus Theilnahme für Euch den Entschluß gefaßt, es Euch kund zu thun."

„Ich danke, meine gute Ketty, aber nur für die

Absicht, denn Du wirst wohl zugeben, daß eine solche Eröffnung nicht gerade angenehm ist.“

„Das heißt, Ihr glaubt nicht an das, was ich Euch gesagt habe, nicht wahr?“

„Ich gestehe, daß ich, bis Du mir irgend einen Beweis für Deine Behauptung zu geben vermagst..“

„Was sagt Ihr zu diesem?“

Ketty zog aus ihrem Busen ein kleines Billet ohne Aufschrift hervor.

„Für mich?“ rief d'Artagnan, sich rasch des Briefchens bemächtigend, und mit der Geschwindigkeit eines Gedankens zerriß er den Umschlag, trotz des Geschreis, das Ketty erhob, als sie sah, was er thun wollte, oder vielmehr, was er that.

„Ah! mein Gott! Herr Chevalier, was macht Ihr da?“ sprach sie.

„Ei! bei Gott,“ erwiederte d'Artagnan, „muß ich nicht von dem, was an mich gerichtet ist, Kenntniß nehmen?“ Und er las: „Ihr habt auf mein erstes Billet nicht geantwortet; seid Ihr leidend oder habt Ihr vergessen, mit welchen Augen Ihr mich auf dem Ball von Frau von Guise ansahet? Die Gelegenheit ist da, Graf, laßt sie nicht entschlüpfen.“

D'Artagnan erbleichte, er war in seiner Eigenliebe verletzt, er glaubte sich in seiner Liebe verwundet.

„Dieses Billet ist nicht für mich!“ rief er.

„Nein, es ist für einen Andern; Ihr habt mir nicht Zeit gelassen, dies Euch zu sagen.“

„Für einen Andern! sein Name! sein Name!“ rief d'Artagnan wüthend.

„Für den Grafen von Wardes.“

Die Erinnerung an die Scene in Saint-Germain trat plötzlich wieder vor den Geist des anmaßenden Gascogners und bestätigte die Eröffnung Ketty's.

„Armer, lieber Herr d'Artagnan,“ sprach diese

in einem Tone voll Mitleids und drückte dem jungen Manne abermals die Hand.

„Du beklagst mich, gute Kleine," sagte d'Artagnan.

„Oh! ja, von ganzem Herzen, denn ich weiß, was Liebe heißt."

„Du weißt, was Liebe heißt?" fragte d'Artagnan und schaute sie zum ersten Male mit einer gewissen Aufmerksamkeit an.

„Ach! ja."

„Nun wohl! dann würdest Du viel besser daran thun, statt mich zu beklagen, mir hülfreiche Hand bei meiner Rache an Deiner Gebieterin zu gönnen."

„Und was für eine Rache wollt Ihr nehmen?"

„Meinen Nebenbuhler aus seiner Stelle verdrängen."

„Dazu werde ich Euch nie behülflich sein, Herr Chevalier," erwiederte Ketty lebhaft.

„Und warum nicht?"

„Aus zwei Gründen."

„Aus welchen?"

„Erstens, weil meine Gebieterin Euch nie lieben wird."

„Weißt Du dies?"

„Ihr habt sie in ihrem Innersten verwundet."

„In welcher Beziehung kann ich sie verwundet haben, ich, der ich, seitdem ich sie kenne, zu ihren Füßen liege, wie ein Sklave? Sprich, ich bitte Dich."

„Ich werde dies nur dem Manne gestehen .... der in der Tiefe meines Herzens zu lesen vermag."

D'Artagnan schaute Ketty zum zweiten Male an. Das junge Mädchen war von einer Frische und Schönheit, wofür manche Herzogin ihre Krone gegeben hätte.

„Ketty, ich werde in der Tiefe Deines Herzens lesen, darüber beruhige Dich, mein liebes Kind; aber sprich."

„O! nein,“ rief Ketty, „Ihr liebt mich nicht, Ihr liebt meine Gebieterin; das habt Ihr mir so eben gesagt.“

„Und das hält Dich ab, mir den zweiten Grund zu nennen?“

„Der zweite Grund, mein Herr Chevalier,“ sprach Ketty, durch den Ausdruck der Augen des jungen Mannes ermuthigt; „der zweite Grund: in der Liebe jeder für sich.“

Jetzt erinnerte sich d'Artagnan der schmachtenden Blicke Kettys, ihres Lächelns und ihrer unterdrückten Seufzer, so oft er ihr begegnete; doch ganz und gar von dem Verlangen beseelt, der vornehmen Dame zu gefallen, hatte er die Zofe verachtet: „wer den Adler jagt, kümmert sich nicht um den Sperling.“

Aber diesmal begriff unser Gascogner blitzgeschwinde, welchen Nutzen man aus dieser Liebe ziehen konnte, die ihm Ketty auf eine so naive Weise zugestanden hatte — Auffangen der an den Grafen von Wardes gerichteten Briefe, Einverständniß am Platze, Eintritt zu jeder Stunde durch das Zimmer von Ketty, welches an das ihrer Gebieterin stieß. Der Treulose opferte, wie man sieht, bereits in Gedanken das arme Mädchen der vornehmen Dame auf.

Es schlug Mitternacht und man hörte beinahe um dieselbe Zeit das Glöckchen in dem Zimmer von Mylady ertönen.

„Großer Gott!“ rief Ketty, „meine Herrin ruft, geht, geht geschwinde.“

D'Artagnan stand auf, nahm seinen Hut, als ob er zu gehorchen beabsichtigte, öffnete aber rasch statt der Treppenthüre die Thüre eines großen Schrankes und kauerte sich mitten unter die Kleider und Mäntel von Mylady hinein.

„Was macht Ihr denn?“ rief Ketty.

D'Artagnan, der zum voraus den Schlüssel ge-

nommen hatte, schloß sich in seinen Schrank ein, ohne zu antworten.

„Nun!" rief Mylady mit einer scharfen Stimme; „schläfst Du, daß Du nicht kommst, wenn ich läute?"

D'Artagnan hörte, daß die Verbindungsthüre heftig geöffnet wurde.

„Hier bin ich, Mylady, hier bin ich!" rief Ketty ihrer Gebieterin entgegenlaufend.

Alle Beide traten in das Schlafzimmer ein und da die Thüre offen blieb, konnte d'Artagnan noch einige Zeit Mylady ihre Kammerjungfer zanken hören; endlich beruhigte sie sich, und es kam auf ihn die Rede, während Ketty ihre Gebieterin bediente.

„Ei!" sagte Mylady, „ich habe unsern Gascogner diesen Abend nicht gesehen."

„Wie, Madame," sprach Ketty, „er ist nicht gekommen! Sollte er flatterhaft sein, ehe er glücklich gewesen ist?"

„Oh! nein, Herr von Treville oder Herr des Essarts werden ihn abgehalten haben. Ich verstehe mich darauf, Ketty; diesen halte ich fest."

„Was wird die gnädige Frau mit ihm machen?"

„Was ich mit ihm machen werde? sei unbesorgt, Ketty; zwischen diesem Menschen und mir liegt ein Ding, das er nicht kennt. Er hat mich beinahe um meinen Credit bei seiner Eminenz gebracht. O! ich werde mich rächen."

„Ich glaubte, die gnädige Frau liebte ihn?"

„Ich, ihn lieben! ich verabscheue ihn. Ein Einfaltspinsel, der das Leben von Lord Winter in den Händen hat, ihn nicht tödtet und mir dadurch einen Verlust von drei mal hunderttausend Livres Rente zuzieht."

„Das ist richtig," sagte Ketty. „Euer Sohn wäre der einzige Erbe seines Oheims und bis zu seiner Volljährigkeit hättet Ihr die Nutznießung seines Vermögens gehabt."

D'Artagnan schauerte bis in das Mark seiner

Knochen, als er hörte, wie ihm dieses liebreizende Geschöpf, mit der scharfen Stimme, die sie nur mit großer Mühe im Gespräche zu verbergen vermochte, vorwarf, daß er einen Mann nicht getödtet habe, von dem sie, wie er selbst gesehen hatte, von Beweisen der Freundschaft überhäuft wurde.

„Auch hätte ich mich bereits an ihm gerächt," fuhr Mylady fort, „wenn mir nicht der Cardinal, ich weiß nicht aus welchem Grunde, befohlen hätte, ihn zu schonen."

„Oh! ja, aber Madame hat die kleine Frau nicht geschont, die er liebte."

„Ah! die Krämerin aus der Rue des Fossoyeurs! hat er nicht bereits vergessen, daß sie lebte! eine schöne Rache, meiner Treue!"

Der kalte Schweiß lief d'Artagnan von der Stirne: dieses Weib war ein Ungeheuer.

Er horchte wieder, aber leider war die Toilette beendigt.

„Gut," sprach Mylady, „geh in Dein Zimmer, und suche morgen eine Antwort auf den Brief zu bekommen, den ich Dir gegeben habe."

„Für Herrn von Wardes?" fragte Ketty.

„Allerdings."

„Das ist ein Mann," sprach Ketty, „der mir vorkommt, als wäre er gerade das Gegentheil von dem armen Herrn d'Artagnan."

„Geht, Mademoiselle," sagte Mylady, „ich liebe die Commentare nicht."

D'Artagnan hörte die Thüre zumachen, dann vernahm er das Geräusch von zwei Riegeln, welche Mylady vorschob, um sich in ihrem Zimmer einzuschließen. Ketty drehte auf ihrer Seite, aber so sachte als möglich, den Schlüssel einmal um. Dann stieß d'Artagnan die Thüre des Schrankes auf.

„Oh! mein Gott!" sprach Ketty mit gedämpfter

Stimme; „was habt Ihr denn und wie bleich seht Ihr aus!"

„Das abscheuliche Geschöpf!" murmelte d'Artagnan.

„Stille! stille! kommt heraus; es ist nur eine dünne Scheidewand zwischen meinem Zimmer und dem von Mylady; man hört in dem einen ganz genau, was in dem andern gesprochen wird.

„Schon gut; aber ich gehe nicht eher heraus, als bis Du mir gesagt hast, was aus Madame Bonacieux geworden ist."

Das arme Mädchen schwur d'Artagnan auf das Crucifix, daß sie es nicht wisse, da ihre Gebieterin ihre Geheimnisse nie mehr als zur Hälfte durchdringen lasse. Nur glaube sie dafür stehen zu können, daß sie nicht todt sei.

Was die Ursache betraf, aus der Mylady beinahe ihren Credit bei dem Cardinal verloren hätte, so wußte Ketty auch hievon nicht mehr. Aber diesmal war d'Artagnan eher eingeweiht, als sie. Da er Mylady in dem Augenblick, wo er selbst England verließ, auf einem consignirten Schiffe gesehen hatte, so vermuthete er, daß von den Diamant-Nestelstiften die Rede war.

Am klarsten trat bei Allem hervor, daß der wahre Haß, der tiefe Haß, der eingefleischte Haß von Mylady gegen ihn davon herrührte, daß er ihren Schwager nicht getödtet hatte.

D'Artagnan kehrte am andern Tage zu Mylady zurück. Sie war sehr übler Laune. D'Artagnan begriff, daß das Ausbleiben des Briefes die gereizte Stimmung bei ihr zur Folge hatte. Ketty trat ein, wurde aber äußerst hart von Mylady behandelt. Ein Blick, den sie d'Artagnan zuwarf, wollte sagen: „Ihr seht, wie ich um Euretwillen leide."

Doch am Ende des Abends besänftigte sich die

schöne Löwin; sie hörte lächelnd die zärtlichen Worte d'Artagnan's und, gab ihm sogar ihre Hand zu küssen.

Als d'Artagnan sich entfernte, wußte er nicht mehr, was er denken sollte, da er aber ein Gascogner war, den man nicht so leicht den Kopf verlieren machte, so ersann er in seinem Innern ein Plänchen.

Er fand Ketty an der Thüre und ging wie am vorhergehenden Tage mit ihr hinauf, um Neuigkeiten von ihr zu erfahren. Ketty war viel gescholten worden; man hatte sie der Nachlässigkeit beschuldigt. Mylady konnte das Stillschweigen des Grafen von Wardes gar nicht begreifen und sie hatte ihr befohlen, am Morgen um neun Uhr in ihrem Schlafzimmer zu erscheinen, um ihre Aufträge zu vernehmen.

D'Artagnan ließ sich von Ketty das Versprechen geben, am andern Tage in seine Wohnung zu kommen, um ihm den Inhalt dieser Befehle mitzutheilen. Die Arme versprach Alles, was d'Artagnan haben wollte: sie liebte wahnsinnig.

Um eilf Uhr sah er Ketty kommen. Sie hielt ein neues Billet von Mylady in der Hand. Diesmal suchte es das arme Kind d'Artagnan nicht einmal streitig zu machen und ließ ihn gewähren. Sie gehörte mit Leib und Seele dem schönen Soldaten.

D'Artagnan öffnete dieses zweite Billet, das ebenfalls weder mit einer Unterschrift noch mit einer Adresse versehen war, und las, wie folgt:

„Ich schreibe Euch zum dritten Male, um Euch zu sagen, daß ich Euch liebe. Hütet Euch, daß ich Euch nicht zum vierten Male schreibe, um Euch zu sagen, daß ich Euch hasse."

D'Artagnan wurde wiederholt blaß und roth, während er dieses Billet las.

„Oh! Ihr liebt sie immer noch!" sprach Ketty, die nicht einen Moment die Augen von dem Gesichte des jungen Mannes abgewendet hatte.

„Nein Ketty, Du täuschest Dich; ich liebe sie nicht mehr, aber ich will mich für ihre Verachtung rächen.“

Ketty seufzte.

D'Artagnan nahm eine Feder und schrieb:

„Madame, bis jetzt hatte ich gezweifelt, ob Eure beiden ersten Billets auch gewiß an mich gerichtet wären, so sehr wähnte ich mich einer solchen Ehre unwürdig.

„Heute aber muß ich an das Uebermaß Euerer Güte glauben, weil nicht nur Euer Brief, sondern auch Euere Kammerfrau mir die Versicherung geben, daß ich das Glück habe, von Euch geliebt zu werden.

„Ich werde heute Abend um eilf Uhr meine Verzeihung erflehen. Einen Tag länger zögern, wäre jetzt in meinen Augen eine neue Beleidigung.

„Derjenige, welchen Ihr zum glücklichsten Sterblichen macht.“

Dieses Billet war nicht gerade eine Fälschung — d'Artagnan unterzeichnete es nicht — aber es war eine Unzartheit, es war sogar, aus dem Gesichtspunkte unserer gegenwärtigen Sitten betrachtet, etwas wie eine Schändlichkeit; man scheute sich in jener Zeit weniger, als dies gegenwärtig der Fall ist. Ueberdieß wußte d'Artagnan durch das eigene Geständniß von Mylady diese des Verraths an wichtigeren Häuptern schuldig, und er hegte nur eine sehr geringe Achtung vor ihr.

Auch hatte er sich an ihr wegen ihrer Koketterie gegen ihn und wegen ihres Benehmens gegen Madame Bonacieux zu rächen.

Der Plan von d'Artagnan war ganz einfach. Durch das Zimmer von Ketty gelangte er in das ihrer Gebieterin. Er verwirrte die Treulose, er drohte, sie durch einen öffentlichen Lärm zu compromittiren, und erhielt von ihr durch den Schrecken alle Auskunft, die er über das Schicksal von Constance zu haben wünschte. Vielleicht sollte sogar die Freiheit

der hübschen Krämerin das Resultat dieser Zusammenkunft sein.

„Hier," sprach der junge Mann und stellte Ketty das Billet ganz versiegelt zu, „gib diesen Brief Mylady; es ist die Antwort von Herrn von Wardes."

Die arme Ketty wurde bleich wie der Tod; sie vermuthete, was das Billet enthielt.

„Höre, mein liebes Kind," sagte d'Artagnan zu ihr, „Du begreifst, daß Alles dies auf die eine oder auf die andere Weise endigen muß; Mylady kann entdecken, daß Du das erste Billet meinem Bedienten übergeben hast, statt es dem Bedienten des Grafen einzuhändigen; daß ich die anderen entsiegelt habe, welche Herr von Wardes entsiegeln sollte. Dann wird Dich Mylady fortjagen, und Du kennst sie, sie ist nicht die Frau, ihre Rache hierauf zu beschränken."

„Ach, rief Ketty, wofür habe ich mich Allem dem ausgesetzt!"

„Für mich, ich weiß es wohl, meine Schönste," sagte der junge Mann; „auch bin ich Dir in hohem Maße dankbar, das schwöre ich."

„Aber was enthält denn Euer Billet?"

„Mylady wird es Dir sagen."

„Ah, Ihr liebt mich nicht!" rief Ketty, „und ich bin sehr unglücklich!"

Ketty weinte viel, ehe sie sich entschloß, diesen Brief Mylady zu übergeben; aber endlich entschloß sie sich dennoch aus Ergebenheit für den jungen Musketier, und das war Alles, was d'Artagnan in diesem Augenblick wollte.

Zur Nachricht!

Im „Spindler'schen belletristischen Auslande" erschienen complett:

Sämmtliche Werke

von

Frau Emilie Flygare-Carlén,

welche in Schweden wie in Deutschland mit derselben Begeisterung und Begierde verschlungen werden, wie die Schriften von Fräulein Friederike Bremer.

Folgende Romane sind bis jetzt von dieser berühmten Dichterin in Schweden erschienen und werden von uns in vortrefflicher deutscher Uebersetzung geliefert:

Waldemar Klein.

Gustav Lindorm;
oder:
Führe uns nicht in Versuchung!

Die Rose von Tistelön.

Ivar der Skjutsjunge.

Der Stellvertreter.

Die Milchbrüder.

Die Kircheinweihung von Hamarby.

Der Professor und seine Schützlinge.

Der Kammerer Laßmann als alter Junggesell u. s. w.

Das Fideikommiß.

Stuttgart, im Oktober 1844.

Die Verlagshandlung.

Pariser Mysterien und Gerolstein.

Ein

Sittengemälde aus der neuesten Zeit

von

Eugen Sue.

Deutsch von Erwin v. Moosthal.

27 Bändchen, geheftet à 6 Kreuzer jeder Band;
also complett 2 fl. 42 kr.

Im Laufe eines Jahres sind von diesem Werke 60,000 Exemplare allein in Frankreich und 100,000 Exemplare belgischer Nachdrücke verkauft worden! Und doch ist dieses Werk kein nur Frankreich angehörendes, sondern ein Bild der Welt, voll der schönsten und praktischsten christlich-moralischen Ideen, wie nur je ein Werk dieser Art sie enthält; dabei von einer Meisterschaft der Darstellung, spannenden Situationen und einem Reichthum von Begebenheiten, wie wir kein Aehnliches in der europäischen Literatur besitzen.

Die Uebersetzung unserer deutschen Ausgabe wird als die Gelungenste von den Vorhandenen allgemein anerkannt, die mit der Schönheit des Originals wetteifert, und durch deren Besitz man wohl nur allein den Genuß vollkommen von diesem Werke hat.

Jeder Band 12 Kreuzer oder 4 Neugroschen

Weltpanorama.

Eine Chronik

der neuesten Reisen und Abenteuer bei allen Nationen der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die politischen Ereignisse der Gegenwart.

Nach den besten Quellen des Auslandes.

Bis jetzt erschienen:

Band 1—3. C. Dickens (Boz) amerikanische Reisebemerkungen für Jedermann.

Band 4—6. Oberst Scotts Tagebuch über einen Aufenthalt in der Esmailla, dem Hoflager Abd-el-Kaders, sowie über Reisen in Marocco und Algier.

Band 7—15. C. Masson's Reisen in Beludschistan, Afghanistan und Pendschab; während eines zwölfjährigen Aufenthalts in diesen Ländern. (1826—1838.)

Band 16—19. Samuel Laing, Esq., Tagebuch über eine Reise durch Norwegen in den Jahren 1834, 1835, 1836, Darstellung der sittlichen, staatswirthschaftlichen und politischen Zustände dieses Landes.

Band 20—23. Samuel Laing, Esq., Reise in Schweden im Jahr 1838. Beobachtungen über den moralischen, politischen und öconomischen Zustand der schwedischen Nation.

Band 24—29. Cyprien Robert, die Slaven der Türkei: Serbier, Montenegriner, Bosnier, Albanesen und Bulgaren; ihre Hülfsquellen, ihre Tendenzen und ihre politischen Fortschritte.

Band 30—39. Vidocq (ehemal. Polizeispion). Die wahren Mysterien von Paris. 1—10. Theil.

Bayerische Staatsbibliothek München

Spindler's illustrirtes Volkstaschenbuch!

Vergissmeinnicht.

Taschenbuch

der Liebe, der Freundschaft und dem Familienleben des deutschen Volkes

gewidmet von

Carl Spindler.

Für das Jahr 1845.

Mit 19 Illustrationen in Holz- und 4 Stahlstichen von **L. Weißer.**

16 Bogen breit 8. elegant geheftet.

Preis **54** Kreuzer oder **16** Neugroschen.

Der Jahrgang 1845 enthält folgende Erzählungen von Spindler:

Christliche Hauschronik. Mit sechs Holzstichen.

I. Erzählungen beim Licht:
1) vom rothen Männel aus Straßburg. Mit 1 Stahlstich und 1 Holzstich;
2) von der Frau Demuth und von der Frau Hurrle. Mit 1 Stahlstich;
3) die Mordkammer in Constanz. Mit 1 Stahlstich;
4) die Prinzessin von Hornberg. Mit 1 Holzstich;
5) Legende der sieben Frauen von Föhrenbach. Mit 1 Stahlstich;
6) die Geschichte vom stummen Wendel. Mit 1 Holzstich.

II. Benzenweiler. Mit 1 Holzstich.

III. Eine Gespenstergeschichte. Mit 2 Holzstichen.

IV. Das walische Kraxenmannerl. (Eine oberöstreichische Geschichte.) Mit 1 Holzstich.

V. Mylord und Mylady. Mit 2 Holzstichen.

I. Der Thalermann. Mit 1 Holzstich.

Der Ring des Alarich. Mit 2 Holzstichen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Die drei Musketiere

Bd.: 4/6

Stuttgart (1844)

L.eleg.g. 16 t-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572964-3